Neueste
Sammlung
auserlesener
Sonn- und Festtags-Predigten,
Homilien
und
Predigt = Entwürfe

von

Dekan R. Eyth, Dr. Haid, Dr. Ilmensee, Dr. Carl=
mann Hieber, Professor Kriegstetter, Fr. X. Massel,
Domkapitular Metzler, Dr. und Dompräbendar Mül=
ler, Rector P. Bened. Richter, Professor Rußwurm,
Dekan Sensburg, Domcapitular Christoph Schmid,
Pfarrer C. Schmid, Professor Stempfle u. A.

Vierter Band.

Vierte Auflage.

Augsburg, 1844.

In J. A. Schlosser's Buch= und Kunsthandlung.

Am Charfreitag (1834).

Ueber den Erlösungstod Jesu.

Qui pecata vestra ipse pertulit in corpore suo super lignum: ut peccatis mortui justitiae vivamus. I Pet. 2, 24.

Er nahm unsere Sünden mit seinem eigenen Körper hinauf an's Holz, damit wir den Sünden abgestorben der Gerechtigkeit leben möchten.

Wenn ich euch, meine lieben Christen, am heutigen Tage aufforderte, den Empfindungen der Lust und Freude euch hinzugeben: ihr würdet eine bedenkliche Miene machen und mit Staunen und Verwunderung mich anblicken; meine Anforderung würde euch befremdend klingen, und ihr würdet sie euch nicht zu erklären wissen. Auch würde sie ganz im Widerspruche stehen mit den Erscheinungen, die, wohin wir unser Auge auch wenden mögen, uns entgegen treten. Denn diese weisen alle auf nichts Freudenvolles hin, sondern kündigen sich alle lauten Rufes als Zeichen der Trauer an. Die Altäre hat man ihres Schmuckes beraubt; dunkel sind sie verhüllt; keine

freundliche, vom Klange der Instrumente gehobene Musik tönet unserm Ohre entgegen und hebt unser Herz zu freudigen Empfindungen. Vergeblich suchet das Auge den freundlichen Schmuck; vergebens lauscht das Ohr, ob es nicht die gewohnten Töne mächtigergreifender Instrumente vernehme. Nicht einmal der liebliche Ton weithinrufender Glocken hat uns heute zur Kirche geladen, auch dieser ist für heute verstummt! Dagegen tönt ein ernster und wehmuthsvoller Gesang uns entgegen und regt in der Brust die Empfindungen tiefen Schmerzens, tiefer Trauer auf.

Wohl ist es nicht nothwendig, nach den Ursachen dieser Erscheinung zu fragen. Wir feiern heute die Erinnerung an den Tod unsers Herrn und Heilandes Jesus Christus. Diese Erinnerung muß uns nun, wenn wir nicht ganz und gar verhärtet sind, wenn unser Gefühl nicht ganz erstorben ist für Großes und Erhabenes, mit Trauer, sie muß uns mit Schmerz und Wehmuth erfüllen.

Zwar möchte man, wenn man die Wirkungen des Todes Jesu in Betrachtung zieht, nahe daran seyn, sich den Gefühlen der Freude hinzugeben. Niemand kann diese Wirkungen überdenken, ohne Trost und Beruhigung im Herzen zu empfinden, ohne es zu fühlen, daß nur durch den Tod Jesu, und einzig nur dadurch sein Heil möglich gemacht worden sey. Und sollte diese Betrachtung nicht eine freudige seyn?

Aber durch die Zeichen, womit uns die Kirche heute umgibt, hat sie auch, wie ich glaube, ziemlich unzweideutig ihre Absicht an den Tag gelegt. Da sie nur Zeichen

der Trauer uns vor Augen stellt, uns nur Töne der Trauer vernehmen läßt, so kann ihr Wille wohl kein anderer seyn, als der, daß wir heute nicht so fast die Wirkungen des Todes Jesu, als die Veranlassungen dazu in's Auge fassen. Und sobald dieses geschieht, sobald wir die Ursachen überschauen, die den Tod Jesu herbeigeführt haben, finden wir uns auch schon in Trauer und Schmerz versezt. Denn sogleich tritt der Gedanke vor unsere Seele, daß die Sünde des Menschen es war, die unsern Herrn und Heiland an das Kreuz geliefert hat. Unser Bewußtseyn ruft uns laut entgegen, daß auch wir schon vieler, vieler Sünden uns schuldig gemacht; daß die Gräuel, zu deren Tilgung Christus auf die Erde gekommen, auch schwerdrückend auf unserer Seele lasten; überdenken wir dieses: dann wird sogleich tiefer Schmerz unsere Seele erfüllen.

Wir wollen auch heute der Andeutung unserer heiligen Kirche in Beziehung auf den Gegenstand unserer Betrachtung folgen. Gerne möchte ich den doppelten Zweck der Belehrung und Erbauung erreichen; und ich will deßhalb den Erlösungstod Jesu von zwei Seiten darzustellen versuchen, und sage:

1.) Der Tod Jesu war nothwendig für die Menschen, zu ihrer Erlösung;
2.) Von Seite Jesu aber ist er das Zeichen der höchsten Liebe.

O du, mein gekreuzigter Herr und Heiland, du, der du aus Erbarmen mit der leidenden Menschheit so viel für uns gelitten, blicke erbarmend auch auf uns her-

nieder, daß die Betrachtung deines Todes alle jene Wirkungen an uns hervorbringe, die du in unendlicher Huld daran geknüpft hast; o rühre unsere Herzen, daß sie sich dir ganz hingeben und nur dir leben!

I.

Der Zustand, in welchen die ersten Menschen von Gott gesezt wurden, war der der Gerechtigkeit und Heiligkeit. In diesem Zustande war Adam, der Stammvater des Menschengeschlechtes gottgefällig. In diesem ursprünglichen Zustande der Heiligkeit und Gerechtigkeit zeigte sich in dem Menschen keine Regung, die dem göttlichen Willen zuwider gewesen wäre; es war ein vollkommener Einklang zwischen allen Thätigkeiten der Seele; die Sinnlichkeit widerstrebte noch nicht der Vernunft, sondern war derselben ganz gehorsam. —

Wären die ersten Menschen nicht gefallen, hätten sie sich nicht versündiget gegen Gottes Gebot; — eine Versündigung, die eben darum um so strafbarer war, weil die ersten Menschen vor jener Sünde noch nicht geschwächt waren durch eine ungeordnete Sinnlichkeit, weil die Kraft ihrer Seele noch keine Minderung erlitten hatte; — so hätte dieser Zustand der Heiligkeit und Gerechtigkeit sich nothwendiger Weise auch fortgepflanzt auf ihre Nachkommen.

Nun aber sündigten die ersten Menschen gegen Gottes heiliges Gebot. Die Wirkungen dieser ersten Sünde beschreibt uns der heilige Kirchenrath von Trient in seiner fünften Sitzung in der Art, „daß der erste Mensch Adam, nach-

dem er Gottes Gebot im Paradiese übertreten, sogleich die Heiligkeit und Gerechtigkeit, in welche er eingesezt war, verloren habe; daß er den Zorn und den Widerwillen Gottes und somit dem ihm von Gott angedrohten Tode, und mit dem Tode auch der Gefangenschaft unter der Gewalt dessen, der sonach die Herrschaft des Todes inne hatte, d. i. des Teufels, anheimgefallen und daß der ganze Adam durch jene Uebertretuugs-Versündigung dem Leibe und der Seele nach zum Bösern umgeändert worden sey."

Derselbe heilige Kirchenrath, die Lehre der heiligen katholischen Kirche weiter entwickelnd erklärt sich ferner: daß die Uebertretung Adams nicht ihm allein, sondern auch seinen Nachkommen geschadet; daß er die von Gott erhaltene Gerechtigkeit, die er verlor, nicht allein für sich, sondern auch für uns verloren; daß er ferner, befleckt durch die Sünde des Ungehorsams, nicht blos den Tod und die Leibesstrafen in das ganze menschliche Geschlecht hinübergegossen habe, sondern auch die Sünde, welche der Tod der Seele ist, nach der Lehre des Apostels Paulus: „Durch einen Menschen kam die Sünde in die Welt, und durch die Sünde der Tod, und so gieng der Tod in alle Menschen über, weil alle in jenem gesündiget haben." (Röm. 5, 12.)

Wie dieses zugehe, daß in die Sünde der ersten Menschen alle ihre Nachkommen mit verflochten wurden; daß durch jene Sünde auch den Nachkommen der Zustand der Heiligkeit und Gerechtigkeit entrissen ward, dieses aufzuklären liegt wohl nicht in des Menschen Macht. Der Mensch kann höchstens sich die Sache zu veranschaulichen suchen,

wird aber in das Geheimniß nie ganz einzudringen vermögen. Man kann zwar sagen, daß gewisse körperliche Krankheiten oft von den Eltern auch auf die Kinder sich forterben; eben so sey es auch in geistiger Beziehung. Von Eltern, die geistig, nämlich ihrer Seele nach krank seyen, könnten nur Kinder abstammen, die mit gleicher Seelenkrankheit behaftet wären. Sehr viel ist aber mit dieser Vergleichung nicht gewonnen; die Sache selbst hört dadurch nicht auf, für uns ein Geheimniß zu bleiben.

Die Wirkungen jener ersten Sünde nimmt aber jeder Mensch an sich selbst wahr. Wir haben einen steten Kampf mit unserer Sinnlichkeit zu bestehen; fühlen es nur zu gut, daß unsere Neigungen mit dem Gesetze Gottes nicht in einem steten Einklange stehen. Wir müssen viele Anstrengungen und Bemühungen auf uns nehmen, um Harmonie in unsern Trieb und Neigungen zu bringen, um sie dem allgemeinen Gesetze Gottes unterzuordnen. Das wäre nun auf keine Weise der Fall, wenn weder unsere Stammeltern, noch ihre Nachkommen bis auf unsere Zeiten gesündiget hatten. Dann wäre auch uns der Zustand der ursprünglichen Gerechtigkeit und Heiligkeit geworden, und des Kampfes mit unserer verdorbenen Natur wären wir überhoben. Solches ward uns aber nicht beschieden!

Durch die Sünde hatten nun die ersten Menschen den Zustand der ursprünglichen Gerechtigkeit und Heiligkeit für sich und ihre Nachkommen verloren. Das göttliche Gesetz war übertreten. Ungestraft kann es aber nicht übertreten werden. Die Heiligkeit derselben gestattet keine Straflosigkeit. Gottes Gerechtigkeit verhängte die Strafe.

Sie war theils irdischer, theils geistiger Natur; für die ersten Menschen bestand sie in der Verbannung aus dem Paradiese, in einem mühevollen Leben; in dem Tode; in dem Verlust der ursprünglichen Heiligkeit und Gerechtigkeit; ferner darin, daß sie der Gefangenschaft unter der Gewalt des Teufels anheimfielen. Gleichen Strafen sollten auch ihre Nachkommen unterworfen seyn.

Beklagenswerther Zustand! So viel, so unendlich viel war verloren, verloren durch eine einzige Sünde! Verloren für alle Menschen! Konnte der Mensch denn nicht selber sich wieder aufrichten von dem Falle? Konnte er nicht wieder gut machen, was er verbrochen?

Nein! das konnte er nicht! Er hatte gegen Gottes Gesetz gefehlt, schwer gefehlt! Dadurch hatte er Strafe verdient. Gesezt nun, der Mensch kehrte zu Gott zurück, er hielt sich nach dem Falle genau an das Gesetz Gottes, konnte er die begangene Schuld gut machen? Nein! Und warum denn nicht? Durch allen seinen Eifer erfüllte er eben nur seine Pflicht; mehr als die Pflicht gebietet, konnte er nicht thun. Vom Gutmachen des Verschuldeten kann nun keine Rede seyn. Die Strafe wegen der frühern Schuld konnte er nicht hinwegtilgen. Durch die Sünde stellt der Mensch sich dem höchsten, dem ewigen Wesen gegenüber. Was der Mensch leisten kann, was ist es? Immer nur etwas Endliches; eine endliche Leistung kann nun niemals über die Pflicht hinaus gehen. So sagt Christus: „Wenn ihr Alles gethan habt, was euch befohlen war, so sprechet: Wir sind unnütze Knechte; wir haben nur gethan, was wir sollen." (Luk. 17, 10.)

Die Menschen fühlten die Nothwendigkeit einer Aussöhnung der Gottheit. Sie sannen auf verschiedene Mittel, wodurch sie Gott aussöhnen wollten. Sie nahmen schmerzliche Bußen auf sich, gaben sich einem langen und strengen Fasten hin, unterzogen sich qualvollen Peinigungen. Ja man darf geradezu sagen, daß sie in thörichter Schwärmerei auf bedeutende Abwege geriethen. Aber selbst die Irrwege sind in ihrer Quelle ein reiner Beweis, daß die Menschen theils die Nothwendigkeit einer Aussöhnung mit Gott erkannten, theils die Unmöglichkeit, sich selbst von den Folgen der Sünde rein zu machen, fühlten.

Sollte diese Aussöhnung mit der Gottheit bewerkstelliget werden, so bedurfte es eines Erlösers, der mehr als ein Mensch war, der mehr zu leisten vermochte als ein Mensch; der im Stande war, etwas zu vollbringen das über die Grenzen der Pflicht hinausgeht; der eine Genugthuung leisten konnte, wodurch selbst die ewige Gerechtigkeit zufrieden gestellt wurde. Der Mensch selbst konnte diese Genugthuung ein für allemal nicht leisten.

Kann aber der Mensch selbst sie nicht leisten, und soll sie doch geleistet werden, so muß hier die stellvertretende Genugthuung eintreten; es muß ein anderes Wesen, das in sich die Eigenschaften, die zur Genugthuung erfordert werden, besizt, dieses Geschäft auf sich nehmen. Die Offenbarung weiset uns auf einen solchen Erlöser hin, der die stellvertretende Genugthuung auf sich nehmen sollte.

Man mag allerdings gegen eine Genugthuung dieser Art die Bemerkung machen: Ist denn die Sünde nicht

etwas ganz Persönliches; muß demnach nicht auch die Strafe für die Sünde genau die Personen treffen, auf denen die Schuld lastet? — Allerdings ist die Schuld und Strafe etwas Persönliches. Aber warum wird Strafe wegen einer Gesetzübertretung verhängt? Gewiß doch wohl aus keinem andern Grunde, als um dem Gesetze Ansehen und Achtung zu verschaffen. Gesezt nun, es ließe sich eine stellvertretende Genugthuung ausfindig machen, durch die nicht nur das Ansehen des Gesetzes Nichts verlöre, sondern selbst noch gewänne; eine stellvertretende Genugthuung von der Art, daß die Sittlichkeit nicht nur nicht beeinträchtiget, sondern sogar gehoben würde: sollte eine solche stellvertretende Genugthuung als unstatthaft zurückgewiesen werden? — Keineswegs!

Und eine Genugthuung dieser Art stellt uns die Offenbarung vor Augen. Es war und ist keinem Menschen möglich, eine hinreichende Genugthuung für die eigenen Sünden zu leisten, noch viel weniger für die eines Andern. Wie schon bemerkt wurde: so war zu diesem Geschäfte ein Wesen nothwendig, das im Stande war, Verdienste zu sammeln, oder mit andern Worten, Werke zu verrichten, die nicht in den Kreis der Pflicht fallen, sondern über die Pflicht hinausgehen. Durch ewigen Rathschluß Gottes geschah es nun, daß Jesus Christus, der ewige Sohn des ewigen Vaters Mensch wurde. In ihm vereinigte sich nun eine doppelte Natur, die göttliche und menschliche. In so ferne er nun Mensch war, konnte er seinem ewigen Vater gegenüber handeln als Mensch, und zwar so, wie die Menschen immer hätten handeln sollen. Als Gott stand er aber seinem Vater als gleich gegenüber,

er war nicht in einem Verhältnisse der Abhängigkeit vor ihm. So konnte er denn als Gott in Menschengestalt, unter Menschen, und in so ferne als Mensch gegen seinen himmlischen Vater eine Unterwürfigkeit, eine Verehrung, eine Dankbarkeit zeigen, zu der er nicht verpflichtet war, die mithin über seine Verpflichtung hinausging. Was er als Mensch that, das waren bei ihm Verdienste, weil er zu diesen Tugendhandlungen keine Verbindlichkeit hatte, und diese Verdienste, die einen unendlichen Werth haben mußten, vermöge der Gottheit dessen, der sie sammelte, konnten nun als Ersatz genommen werden für die Versäumnisse, deren sich die Menschen schuldig gemacht hatten. Die Forderungen des Gesetzes wurden auf diese Weise erfüllt durch ein Mitglied des Menschengeschlechtes, das dazu keine Verpflichtung hatte; und nur so ist Nachlassung der Sünde und Strafe möglich geworden, ohne daß dadurch der Heiligkeit des Gesetzes zu nahe getreten wurde.

Um das trostlose Menschengeschlecht nicht ganz der Verzweiflung hinzugeben, ward schon den ersten Menschen die Verheißung eines Erlösers ertheilt und diese Verheissung ward immer mehr im Laufe der Zeit entwickelt. Von den Propheten und dem Sänger der Psalmen wurden die einzelnen Züge zu diesem Erlöser entworfen; das ganze Wirken desselben schon bestimmt und genau vorhergesagt. Der Erlöser kam auch in der Zeit, die vorherverkündiget war. Ich übergehe das ganze Wirken Jesu auf Erde und hebe nur zwei Punkte heraus, die zunächst Bezug auf meinen Gegenstand haben. Jesus lehrte und starb dann, nur uns zu erlösen, am Kreuze. Erlösung ist uns

geworden durch seinen Tod. Nicht seine bloße Menschwerdung, nicht sein Erdulden menschlicher Beschwerden, nicht sein heilsames Wirken unter den Menschen haben uns die Erlösung von der Sündenschuld und von der Strafe verdient; dieses Heil ist uns einzig und allein durch seinen Kreuzestod geworden. Daß dieses auch wirklich so sey, daß wir unsere Rettung nur dem Tode Jesu am Kreuze verdanken, das habe ich wohl mit Beweisen zu erhärten.

Schon im alten Bunde wird der Tod Jesu als das Mittel zu unserer Aussöhnung mit Gott vorhergesagt. Ich führe nur einige Verse aus dem Propheten Isaias an: „Fürwahr, er duldet unsre Leiden, und unsere Schmerzen ladet er auf sich. Wir aber halten ihn für so gestraft; (aussätzig) von Gott geschlagen und erniedriget. Allein er ist durchbohrt um unsrer Sünden willen, zerschlagen wegen unsrer Missethat; die Strafe ruht zu unserm Wohl auf ihm; durch seine Wunden werden wir geheilt. Wir alle irreten, wie Schafe, ein jeder von uns sah auf seinen Weg; doch warf der Herr auf ihn die Sünde von uns allen. Er ward geopfert, weil er selbst gewollt; und nicht hat er geöffnet seinen Mund, dem Lamme gleich, das man zur Schlachtbank führt; und wie das Schaf verstummt vor seinem Scheerer, so öffnet er nicht seinen Mund. Man riß ihn fort aus dem Verhaft und dem Gericht; doch wer beschreibet sein Geschlecht? denn weggeschnitten ward er aus dem Land der Lebenden ob der Sünde meines Volkes hab ich ihn geschlagen. — Der Herr wollte ihn mit Leiden schlagen; wenn er sein Leben für die Sünden hingeopfert, wird er Nachkommen schauen,

lange leben und des Herrn Wille wird in seiner Hand geleitet." — (Js. 53, 4—10.)

In dieser schönen Weissagung, von der ich nur einige Verse hergesezt habe, wird geradezu vorhergesagt, daß der Messias sein Leben zum Schuldopfer darbringen werde. Eben so wird der Tod Christi von dem Propheten Daniel (K. 9. V. 26.) ganz bestimmt ausgesprochen.

Dieses sind vorhersagende Zeugnisse. In dieser so richtigen und geheimnißvollen Sache müssen wir aber vor Allem das Zeugniß Jesu hören.

Der heilige Evangelist Matthäus berichtet uns: (im 17 K. 21 V.) daß Jesus anfieng, seinen Jüngern zu zeigen, er müsse nach Jerusalem gehen, und Vieles von den Aeltesten, Oberpriestern und Schriftlehrern leiden, ja sogar getödtet werden, und am dritten Tage wieder auferstehen. — Wir sehen daraus, daß Jesus leiden, daß er getödtet werden mußte, wenn er seine Aufgabe, die Erlösung des Menschengeschlechtes lösen wollte. — Der heilige Apostel Petrus wollte Jesum davon zurückhalten, wurde aber von ihm zurechtgewiesen; und Jesus bediente sich dabei noch besonders der Worte: du siehst nicht ein das Göttliche sondern das Menschliche. —

Bei demselben Evangelisten, (K. 20. V. 28.) sagt Christus: er sey nicht gekommen, sich bedienen zu lassen, sondern zu dienen, ja sogar sein Leben zu geben als Lösegeld für Viele.

Bei dem Evangelisten Lukas sagt Jesus zu den beiden Jüngern, zu denen er sich auf dem Wege nach Emmaus gesellte, daß Christus alles leiden mußte.

Ich könnte noch mehrere Stellen anführen, in denen Jesus auf sein Leiden als auf die Grundlage der Erlösung hinweiset. Ich muß mich aber beschränken, überzeugt, daß die vorgetragenen hinreichend seyen, um uns auf die von Jesus selbst vorgetragene Nothwendigkeit seines Todes zur Erlösung hinzuweisen.

Dieselbe Lehre trugen auch die Apostel vor. Alle weisen auf den Tod Jesu als den Grund unserer Erlösung hin. Wollen wir hiefür nur einige Stellen vernehmen. Der heilige Apostel Paulus. Im Briefe an die Römer findet sich folgende hieher gehörige Stelle: „Alle haben gesündigt und ermangeln des Ruhmes vor Gott, so daß sie unverdient gerechtfertiget werden durch die Erlösung, die er durch Jesum Christum bewirkt hat. Ihn hat er zum Sühnopfer bestimmt, vermittelst des Glaubens an sein Blut, um einen Beweis seiner Gerechtigkeit zu geben bei der Nachlassung vormaliger Vergehungen.“ (Röm. 3, 23 — 25.) Ueberhaupt weiset der heilige Apostel Paulus in sehr vielen Stellen auf die Rechtfertigung durch den Tod Jesu hin; aber die Stellen sind schwer aus dem Zusammenhange zu reissen.

Ich führe noch an eine Stelle aus dem ersten Brief des heiligen Apostel Petrus: „Es ist besser, ihr leidet, wenn es Gottes Wille ist, um guter, als um böser Thaten willen. Denn auch Christus starb Einmal für unsere Sünden, der Gerechte für Ungerechte, um uns zu Gott zu führen. (1 Pet. 3, 17. 18.)

Der heilige Evangelist Johannes sagt in seinem ersten Briefe (1 K. 7 V.): „Das Blut Christi macht uns rein von allen Sünden.“ —

Dieselbe Lehre finden wir auch bei den heiligen Kirchenvätern. Ich führe nur ein Paar Stellen an. Der heilige Ignatius sagt in einem seiner Briefe: „Christus ist um euretwillen gestorben, damit ihr an seinen Tod glaubend selbst dem Tode entgehet." — Der heilige Origenes bedient sich einmal folgenden Ausdrucks: „Das Blut Christi war so kostbar, daß es allein zur Erlösung Aller ausreichte." — Im heiligen Hilarius kommt folgende Stelle vor: „Erlöset hat er uns, da er sich für unsere Sünden hingab, erlöset hat er uns durch sein Blut, durch sein Leiden, durch seinen Tod, durch seine Auferstehung. Dieß ist der hohe Preis unsers Lebens." —

Doch ich halte inne mit Anführung von Stellen aus den heiligen Vätern. Da ließe sich nicht leicht ein Ende finden.

Dieselbe Lehre haben auch die heiligen Kirchenversammlungen vorgetragen, und wenn ich nicht schon die Sache für hinlänglich begründet hielte, und andrerseits befürchten müßte, durch eine noch weitere Entwicklung zu ermüden: so würde ich noch einige Aussprüche von allgemeinen Kirchenversammlungen hier anführen. Doch genug! der Tod Jesu ward von den Propheten vorhergesagt; er war nothwendig, wenn wir erlöset werden sollten, nach dem eigenen Ausspruche Jesu, nach der Lehre der Apostel, der heiligen Kirchenväter, der heiligen Kirchenversammlungen.

Doch genug hievon! Jezt nur noch eine Frage. Gilt die Erlösung für alle Menschen? In der heiligen Schrift heißt es: „Christus ist die Sühne für unsere Sünden, aber nicht blos für unsere allein, sondern auch

für die der ganzen Welt." (1 Joh. 2, 2.) — In einer andern Stelle heißt es: „Es gefiel Gott, durch Christus auszusöhnen Alles, was auf der Erde und was im Himmel ist." (Kol. 1, 10.) — In diesen und in andern Stellen wird der Gedanke ausgesprochen, daß die Erlösung allen Menschen gelte. Wie soll man aber damit andere Stellen der Schrift ausgleichen? z. B. jene, in welcher Christus sagt, sein Blut werde für die Apostel und für Viele zur Vergebung der Sünde vergossen werden? Oder jene, in welchen gesagt wird, daß Viele werden verloren gehen? — Wenn die Erlösung allgemein ist, warum werden nicht alle gerettet?

Dieser scheinbare Widerspruch löset sich leicht. Christus blutete für Alle am Kreuze, das ist wahr! Die Möglichkeit des Heils ist Allen geöffnet; aber nicht alle Menschen eignen die Früchte der Erlösung sich an. Christus ist, wie ich vorhin schon bemerkt habe, unser Lehrer. Als solcher hat er uns den Weg gezeigt, den wir zu betreten haben, wenn wir der Früchte der Erlösung theilhaftig werden wollen. Ohne unsere Mitwirkung können wir keine Rettung finden. Unschätzbaren Werth hat für uns schon die bloße Möglichkeit, uns mit Gott auszusöhnen. O laßt uns doch davon Gebrauch machen; laßt uns hineilen auf den Weg der Rettung, daß das Blut Christi nicht vergebens für uns geflossen sey.

Zur Erlösung der Menschheit, zur Aussöhnung derselben mit dem himmlischen Vater war also der Tod Jesu nothwendig. Ich fühle es zwar, daß ich den Gegenstand viel zu kurz behandelt habe, als daß er nur einigermassen Allen klar hätte werden können; aber ich mußte mich

beschränken, und gehe nun auf den zweiten Theil, der vorzugsweise unserer Erbauung gewidmet seyn soll, über; und will zeigen, daß der Tod Jesu der Ausdruck der höchsten Liebe von Seite unsers Erlösers war.

II.

Der Mensch, abgefallen von Gott, konnte keine Genugthuung leisten für die Uebertretung des göttlichen Gesetzes. Er ist ja nicht im Stande, aus sich selbst etwas Verdienstliches zu thun. Nur ein Wesen, das Tugendhandlungen auf sich zu nehmen vermochte, wozu es nicht verpflichtet war, konnte stellvertretende Genugthuung leisten. Dieses für die Menschheit wichtigste Amt nahm nun nach Gottes ewigem Rathschlusse Jesus Christus, der Eingeborne Sohn Gottes auf sich. Wir sind wohl verpflichtet, ja ganz unbedingt verpflichtet, diesen Gegenstand etwas genauer in's Auge zu fassen.

Um die große für die Menschheit allerwichtigste Aufgabe der Erlösung zu vollbringen, mußte sich Jesus, um mich so auszudrücken, gewissermassen seiner Gottheit entkleiden; er mußte Mensch werden. O bedenken wir wohl, welche Erniedrigung das sey? Er, der Ewige verläßt die Glorie, deren er von Ewigkeit im Schooße seines himmlischen Vaters sich erfreut, verläßt jene Herrlichkeit, von der ein menschlicher Geist auch nicht die leiseste Ahnung haben kann; jene Seligkeit, die kein Sterblicher zu begreifen vermag; — und warum? Um der Menschen, um seiner Feinde willen! Er nimmt mit der Menschengestalt auch alle Beschwerden des menschlichen Lebens auf sich,

unterwirft sich allen den Mühseligkeiten, die von dem menschlichen Leben nicht getrennt werden können; und warum? Um der Menschen, um seiner Feinde willen!

O hätte ich doch jezt eine übermenschliche Weisheit, hätte ich die Sprache eines Seraphs, um diese Erniedrigung recht anschaulich, um jene unendliche Liebe Allen vollkommen fühlbar zu machen! Könnt' ich doch mit einer Alles ergreifenden Gewalt in jedes Menschenherz flößen die Empfindungen einer hingebenden Liebe! Aber hier erkenn' ich meine Schwäche, fühle, wie wenig menschliche Kraft vermag! Denn wenn ich auch Beispiele aus dem Kreise unsers Lebens nehme, was soll es heißen? Wie wenig vermögen Vergleichungen aus dem irdischen Leben so unendlich Erhabenes anschaulich zu machen? Denken wir uns z. B. einen armen Bettler, in dem Zustande gänzlicher Verlassenheit; nehmen wir an, seine Verhältnisse seyen von der Art, daß ein gewöhnlicher Mensch ihnen nicht abzuhelfen vermöchte. Nehmen wir an, ein mächtiger Fürst, der im Stande wäre, Hülfe zu leisten, thäte dieses. Nehmen wir aber zugleich auch an, daß er, um vollkommene Hülfe leisten zu können, für einige Zeit seiner Herrschaft entsagen, daß er die Zeichen seiner Würde hinweglegen, und als Bettler, in mühseligen Verhältnissen, verkannt von Allen, selbst bettelnd, verspottet und verhöhnt, leben müsse; — daß er, alle Mühseligkeiten, welche die Hülfeleistung erfordert, wohl vorhersehe und sich denselben freudigen Muthes unterziehe; — daß ihn keine Beschwerde abschrecke von seinem Unternehmen, daß er sich ganz ruhig dem Spott und Hohne des gemeinen Pöbels hingebe, er, ihr König, um nur jenen

armen Verlassenen aus seinem Elende zu retten: so erscheint ein solcher König uns zwar als ein Gegenstand der Bewunderung; wir werden nicht genug staunen können über seine Selbstentsagung, über seine Geduld in Ertragung ehedem nicht gekannter Mühseligkeiten, über seine Gelassenheit und Ruhe bei der Verspottung und Verhöhnung, die ihm von allen Seiten entgegenkommt; wir werden den Grad der Liebe, den er gegen den Bettler zeigt, ganz unbegreiflich finden. — Ist aber seine Erniedrigung mit der unsres Erlösers zu vergleichen? O ganz und gar nicht! Denn hier erniedriget sich blos ein Mensch! Unser Erlöser und Heiland ist aber Gottes Sohn! Für seine Erniedrigung haben wir keinen Maßstab; wir können sie unmöglich ganz erfassen! — Und diese unendliche Erniedrigung, für wen hat er sie auf sich genommen? — Um der Menschen, um seiner Feinde willen!

Ich eile über die einzelnen Lebensumstände Jesu hinweg, und werfe nur einen allgemeinen Blick auf sein Wirken unter den Menschen. Welchen Zweck hatten alle Thaten Jesu? Welchen Zweck seine ganze Wirksamkeit? — Keinen andern, als unsere Erlösung! — Die Wunder, die er gewirkt, sollten uns hinweisen auf seine Allmacht; die Weissagungen, die aus seinem Munde kamen, sollten uns seine Allwissenheit verkündigen; dadurch sollten wir geneigt werden, ihn als unsern Erlöser anzuerkennen. Die Lehren, die er vorgetragen, sollten uns die Bahn bezeichnen, auf welcher wir unserm ewigen Ziele entgegenstreben sollten; sie gaben uns die Mittel an, durch die wir die von ihm für alle Menschen ausgehenden Früchte der Erlösung uns aneignen könnten. — Durch seinen heiligen

Wandel ist er uns ein unerreichbares Tugendmuster geworden; ihm nachzufolgen sind wir von ihm selbst aufgefordert. Dieses sein Tugendbeispiel hat uns gezeigt, wie wir uns losreissen sollen aus der Knechtschaft der Sünde. So erscheint uns überall der schönste Zusammenhang; Alles, was wir sehen im Leben unsers Herrn und Heilandes, beabsichtiget unser Heil. Und was hat ihn bewegen können, dieses Alles zu thun? Nichts anders als die Liebe, die Liebe zu den Menschen, — seinen Feinden!

Ich wende mich nun sogleich zur Betrachtung des Leidens Jesu selbst. Welchen Zweck wird dieses gehabt haben? Ich glaube nichts Unrichtiges auszusprechen, wenn ich hier sage, daß dieser Zweck ein doppelter gewesen sey. Jesus wollte uns erstlich das Muster eines vollkommenen Büßers zeigen; er wollte zweitens für uns Genugthuung leisten. —

Ein wunderbares Geheimniß, ein tiefergreifender Anblick ist ein büßender Gott. Und als büßenden Gott finden wir Jesum im Oelgarten. Kaum war er dorthin, nachdem er mit seinen Jüngern das Osterlamm gegessen hatte, das heilige Altarssakrament eingesezt und gekommen, als er, nach dem Berichte der Evangelisten, anfing traurig und ängstlich zu werden. Er selbst sprach: „Bange bis zur Todesangst ist es meiner Seele.“ (Matth. 26, 38.) Wir wissen, wie Jesus zu seinem Vater gebetet, wie er sich ganz seinem Willen hingegeben; wissen, wie er seine Jünger zum Gebete und zur Wachsamkeit aufgefordert. Aber ganz unbeachtet wollen wir dieses lassen; unser Auge wollen wir jezt nur auf den betenden Heiland wenden. Er betete: „Vater, möchte es dir gefallen, diesen Kelch

von mir zu nehmen! Doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe! da erschien ihm ein Engel vom Himmel, der ihn stärkte. Todesangst ergriff ihn wieder, und dringender ward sein Gebet; sein Schweiß war wie Blutstropfen, die auf die Erde fielen." (Luk. 22, 42 — 44.)

Die menschliche Natur schaudert zurück vor dem Gefühle des Schmerzens. Auch an Jesus ist dieses sichtbar. Er gieng auf den Oelberg, wissend, daß die Stunde gekommen sey, in der sein Leiden beginnen sollte. Da entfernte er sich von seinen Jüngern, um noch einmal recht inbrünstig zu beten. Wohl wußte er, daß er leiden mußte, daß die Erlösung des Menschengeschlechtes ohne seinen Tod nicht möglich sey; er war bereit in den Tod zu gehen; und dennoch betete er: „Vater! möchte es dir gefallen, diesen Kelch von mir zu nehmen! Doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe!" — Er wollte uns hier ein Beispiel geben, wie wir uns in Allem zu Gott wenden, und uns seinem Willen unbedingt unterwerfen sollen.

Doch nicht so fast das Vorgefühl der hereinbrechenden Schmerzen war es, was Jesum so ängstlich machte; was ihm blutigen Schweiß auspreßte. Jesus begab sich in den Oelgarten, mit dem Bewußtseyn, daß er jezt als Schuldopfer für die Sünden der Welt fallen sollte. Da nahm er denn die unendliche, unabsehbare Menge der Sünden, welche von den Menschen schon begangen waren und noch begangen werden sollten, auf sich, und beladen mit dieser Last stellte er sich seinem Vater dar. Seiner Seele waren sie alle gegenwärtig, alle die vielen, die zahllosen Sünden der Menschheit; die Sünden, be-

gangen von Großen und Niedrigen, von Armen und Reichen; begangen von Eltern und Kindern. Da sah er alle die gräßlichen Verläumdungen, er sah die Laster der Unzucht, sah alle Arten von Betrug und Verrath; alle einzelnen Ruchlosigkeiten, — sah den erschreckenden Unglauben, Gotteslaugnerei und Frevelsinn, sah die Bethörungen menschlicher Selbstsucht, und überhaupt alles, alles Böse der Welt, das ich hier nicht einmal im Allgemeinen aufzählen kann, — das stand alles lebendig vor ihm; — und diese niederbeugende Last menschlicher Missethaten lud er auf seine Schultern, und knieete sich so vor seinem himmlischen Vater hin, als der größte Sünder, (o man vergebe den Ausdruck,) weil er alle Menschenschuld auf sich trug; — und unaussprechlicher Schmerz wegen dieser unübersehbaren Schuld erfaßte seine Seele; eine namenlose Angst drückte ihn nieder, — und dieser Schmerz wegen der unendlichen Sündenschuld stieg immer mehr, und größer wurde die Angst; sie erfaßte den ganzen Leib, bis das angstvoll rollende Blut in die äußern Theile gepreßt ward, und Blutstropfen dem heiligen Antlitze entflossen.

O wer giebt mir Worte, diesen Seelenschmerz zu schildern, diese Angst darzustellen? — Einen Schmerz, eine Angst, so groß, daß dem Gepreßten das Blut in Tropfen entströmt! O wir können sie nicht fassen! Der Mensch begreift nur das, was er selbst empfunden, — und wo hatte Jemand auf der ganzen lieben weiten Erde jemals solchen Schmerz, solche Angst empfunden? — Und um unsrer Sünden willen hat Jesus diesen Schmerz ge-

tragen! Auch unsere Sünden lasteten mit aller ihrer Schwere auf ihn; er sah sie, er nahm sie auf sich, er empfand darüber den zerreissenden Schmerz einer unendlichen Reue!

O daß wir doch von unserm Heilande lernen möchten, eine wahre Buße zu wirken! Lernen, eine wahre Reue zu empfinden! O daß doch auch ein mächtiger Schmerz uns das Innere ergriffe, und uns die Brust ganz erfülle! Daß dieser Schmerz doch nicht ein schnell vorübergehender, ein nichtiger und eitler seye, daß er doch bleibende Wirkungen hervorbringen möchte! Unsere Reue, — wie selten ist sie doch eine wahre! Unsere Buße, wie selten eine wirkliche! O richte dein Auge doch hin, mein lieber Christ, auf deinen Heiland im Oelgarten, siehe, wie er deinetwegen so entsetzlichen Schmerz erduldet, und entschließe dich, ihm in Zukunft nachzuahmen; deine Reue über deine Sünden immer mehr zu steigern; und nicht blos einen vorübergehenden Schmerz zu zeigen, sondern den Beweis zu liefern, daß es dir mit Verabscheuung der Sünde wirklich auch Ernst sey. — Unendliche Angst hat deinen Erlöser ergriffen, um deinetwillen; — solltest denn du zu deinem Heile Nichts thun wollen? Solltest du nicht benützen die Möglichkeit, deine Seele zu retten? Sollte dir dein Heiland umsonst gezeigt haben, wie man Buße thun solle?

O nein, mein lieber Christ! lasse die Mahnung, die Christus durch sein Beispiel dir giebt, nicht unbefolgt an dir vorübergehen! Lerne büßen von ihm!

Begleiten wir Jesum aber vom Oelgarten weg bis in den Gerichtshof. Uebergehen wir die Gefangennehmung,

den Verrath des Judas, die Verläugnung des Petrus; alle diese höchst lehrreichen Begebenheiten, um zu sehen, wie Christus eigentlich Genugthuung für uns geleistet. Wir wollen selbst die Auftritte vor Gericht ganz umgehen, und blos betrachten, welche Strafen von dem Richter über ihn, den Schuldlosesten verhängt wurden. Wir könnten zwar unsere Blicke auch auf einige Augenblicke auf die Mißhandlungen und Verspottungen werfen, die Christus erleiden mußte von den Dienern der hohen Priester und Schriftgelehrten, könnten betrachten, wie der Erhabenste und Heiligste dem Muthwillen elender Knechte blos gegeben ward; wir könnten Jesum zu Herodes mit hin begleiten und betrachten, wie er sich am Hofe dieses Königs benommen; — Alles dieses gäbe uns reichen Stoff zur Belehrung. Aber wir wollen dieses Alles übergehen, und wenden uns gleich zu dem ersten richterlichen Urtheil des Pilatus, nach welchem Jesus gegeißelt werden, und dann zum zweiten, nach welchem er auch den Kreuzestod erleiden sollte.

Diese bittern Strafen wurden dem Unschuldigsten auferlegt, dem reinen Lamme, das unsere Sünden auf sich genommen hatte. Die römische Geißlung ist eine schreckliche Strafe; vor allen andern geeignet, den empfindlichsten Schmerz im ganzen Leibe hervorzurufen. Die verruchten Henker scheuten sich nicht, den Heiligsten jammervoll zu quälen; sie schlugen, schlugen immer aufs Neue auf ihn ein, — und er, der Heiland, er ließ keinen Laut aus seinem Munde ertönen; er ertrug den Schmerz, ertrug die Pein; — und warum ertrug er sie? — Aus

Liebe zu uns, aus Liebe zu den Menschen, um für unsere Sünden Genugthuung zu leisten.

Den Hohenpriestern war es aber nicht genug, den Heiligsten den äußersten Schmerzen hingegeben, seinen ganzen Leib zerfleischt zu sehen. Sie wollten ihn hinweggetilgt wissen aus dem Lande der Lebenden; das bethörte Volk schloß sich ihrer Bestrebung an; Alles rief: An's Kreuz mit ihm, an's Kreuz mit ihm!" —

Und sie erreichten ihren Zweck. Pilatus, die Unschuld Jesu wohl erkennend, ließ sich durch Menschenfurcht einschüchtern, und er sprach das Todesurtheil über Jesus aus. — Diese Todesart, die schmählichste der damaligen Zeit, ward auch ohne Zögerung vollzogen.

Jesus, dem die muthwilligen Knechte eine Dornenkrone in das Haupt geschlagen hatten, ward nun, von allen Seiten blutbedeckt zur Schädelstätte abgeführt, um dort den Tod der Kreuzigung zu erleiden. — Er, als Gott von den Menschen, seinen Geschöpfen; er der Heiland von Menschen, zu deren Erlösung er gekommen war. O wunderbarer Anblick! Ein leidender Gott! Beachtenswerth ist bei der Hinausführung der Zuruf Jesu an die weinenden Frauen: Weinet nicht über mich, sondern über euch und eure Kinder!" — Wer sollte seine Thränen zurückhalten, wenn er seinen Wohlthäter leiden sieht, und demnach ruft uns Jesus zu, wir sollen mehr über unsere Sünden, als über ihn weinen. Die Sünde ist es ja, die den Tod Jesu herbeigeführt hat, sie ist es, die uns in's Verderben bringt! ihretwegen sollen wir weinen, um dem Verderben zu entgehen.

Auf der Schädelstätte angelangt wird Jesus an's Kreuz geschlagen. Zwei Missethäter erleiden dieselbe Strafe; der Eine wird zu seiner Rechten, der andere zu seiner Linken gekreuziget. Welch ein entsetzender Anblick, den Heiligsten Missethätern gleich geachtet, ihn auf dieselbe gräßliche Weise gemartert zu sehen. Uebergehen wir die Qualen des Annagelns an das Kreuz; denken wir uns den Augenblick, in dem dieses Entsetzliche schon vorüber ist, und denken wir uns hin an das Kreuz in dem Augenblicke, in welchem es bereits aufgestellt ist, und der Gottessohn in allen seinen Schmerzen an demselben hängt. Wohin dein Auge nur blickt, überall siehst du nur Blut rinnen; überall siehst du Schmerz; zuckend bebt er durch alle Glieder, — und sieh hin auf den, der dort am Kreuze hängt. Mit wehmuthsvoller Miene blickt er auf dich herab; — zerrissen von Schmerz sagt er dir, daß deine Sünden auch mit Schuld sind an dem Leide. Laut ruft er dir zu: „Sieh! o Christ, auch deinetwillen hänge ich am Kreuze; auch deinetwillen dulde ich diese Schmerzen; — deinetwillen erleide ich den Tod, um dich zu erlösen! — Einen größern Beweis von Liebe kann Niemand geben, als daß er sein Leben für seine Freunde gebe; ich gebe aber das meine sogar für meine Feinde. — Auch du bist mein Feind bisher gewesen; auch du hast durch deine Sünden meine Liebe zu dir hart gekränkt; — o höre auf, mein Feind zu seyn, — o wende von der Sünde dich hinweg, wende dich zu mir, laß meinen Tod für dich, zu deinem Heil, an dir nicht ganz verloren gehen!" — Aehnliches ruft der Gekreuzigte dir zu, und du, o Christ, solltest diesen Ruf nicht hören? Nicht hö-

ren wollen die rührenden Laute der höchsten, der innigsten Liebe, die je gesehen ward in der Welt. Solltest du kalt bleiben können, während dein Erlöser brennt von Liebe? von Liebe zu dir, der du doch bisher immer als Feind dich gegen ihn erwiesen hast. O nein, mein Christ! du darfst nicht kalt bleiben! Solche Liebe, wie die Liebe Jesu zu den Menschen, eine so unendliche Liebe muß dich ergreifen! Sie muß Gegenliebe in dir hervorbringen!

Sieh! gesezt gerade heute wie der Tag, an dem Jesus in der Wirklichkeit gekreuziget ward, und hier wäre die Stelle, wo das Entsetzliche geschehen, und du ständst unter dem Kreuze, und sähst die Leiden Jesu, die grenzenlosen Leiden; du sähest es an, wie Jesus selbst von seinem Vater noch verlassen wird, um des Leidens allerhöchsten Grad zu ertragen; und Jesus wendete sich in seinem namenlosen Schmerz zu dir, und riefe dir zu: Sieh! diesen Jammer, diesen Schmerz leid' ich deinethalb, um dich ewig glücklich zu machen! — Könntest du widerstehen dieser allmächtigen Liebe! O du könntest nicht! Und gerade, als ob er gegenwärtig wäre in seiner menschlichen Gestalt, ruft er immer dasselbe dir zu: „Ich sterbe aus Liebe zu euch, um euch zu erlösen.“ — Dieses Wort, es tönet hinaus in alle Welten, — es leidet, es stirbt der Sohn Gottes, aus Liebe zu den Menschen, zu seinen Feinden, um sie zu erlösen.

Solltest du, wenn du diese Liebe überdenkst, leben können, ohne Christus zu lieben? Wird nicht, nur bei einiger Erwägung dessen, was Christus für uns gethan, eintreffen müssen, was der heilige Franz von Sales so oft gesagt: „Christus lieben, oder sterben!“ —

O ja, wir können nicht anders, wir müssen ihn lieben, ihn, der den Thron seines Vaters verließ, Mensch ward und statt unser Genugthuung leistete der ewigen Gerechtigkeit. Lieben müssen wir ihn, der uns so unaussprechlich geliebt, daß er so Entsetzliches für uns gelitten; lieben ihn, der aus Liebe zu uns für uns gestorben! O sein Tod soll für uns nicht vergeblich seyn! Nicht wollen wir durch neue Sünden gegen seine Liebe freveln, nicht die Früchte des Erlösungstodes von uns stoßen! Durch Christi Verdienste kann ich selig werden; ich darf nur an Christus mich halten, darf nur beobachten, was er mir vorgeschrieben. — O er soll allein mein Heiland, er mein Retter seyn! In allen Bedrängnissen meines Lebens will ich zu ihm fliehen; er, der am Kreuze für mich gestorben, er wird mich nicht zurückstoßen; er, der meine Seele losgekauft mit seinem Blute aus den Ketten der Knechtschaft, er wird mir immer Kraft und Trost verleihen in jedem Bedrängnisse.

O wollen wir am heutigen Tage treue Liebe geloben, wollen wir nimmer, nimmer von ihm lassen; wollen wir zu ihm beten: O du unser Herr und Gott! du dem wir allein unser Heil verdanken; o blicke gnädig vom Kreuze zu uns herab; zu dir fliehen wir jezt, voll Abscheu über die Sünden, die dich bis ans Kreuz gebracht; verzeihe uns, was wir bisher gethan, verzeihe, verzeihe! Wir wollen ja immer dich lieben, wollen nicht durch neue Sünden deiner Liebe uns unwürdig machen. Stärke unsere Entschlüsse; gieb uns Kraft zum Vollbringen; sey uns immer gnädig! Amen!

Rede auf Christi Himmelfahrt.

Als er alles dieses gesagt hatte, ward er ihren Augen erhoben.
Apostelgesch. 1, 19.

Eingang.

Herrlicher Anblick! der größte, aber mit Undank beladene Wohlthäter der Menschen, der die Menschen bis in Tod liebte, aber von undankbaren Menschen bis zum Kreuztod verfolgt wurde. Der geliebte Sohn des ewigen Vaters, der hier auf dieser Erde die Ehre seines Vaters so sehr beförderte, eilt nun zu seinem Siege, er verläßt eine Welt, welche er überwunden, und erhebt sich zu einem Himmel, den er uns allen erworben. Nach eröffneter Vorhölle, begleiten in die Frommen und Gerechten der Vorzeit, und sehen nun ihre Wünsche erfüllt; aber die Jünger blicken mit Sehnsucht nach, noch konnten sie ihren Meister nicht begleiten, ihre Laufbahn mußten sie zuerst vollenden und Mühe und Gefahren, und

den Tod besiegen. Sie eilten zurück von dem herrlichen Anblicke, der ihnen als treuen Jüngern vergönnt war; aber in ihrem Herzen war der Entschluß gefaßt, gut den Lauf zu vollenden, ritterlich zu kämpfen, und mit Standhaftigkeit auszuharren; denn des Meisters leztes und tröstliches Wort war:

„Ich gehe nun euch einen Ort zu bereiten, denn ich will, daß einst meine Diener seyn werden, wo ich bin, ihr Herr.“

Merkwürdig ist, daß die Auffarth des Herrn am Oelberge geschah; dort war der Anfang seiner Leiden, dort mußte auch der Anfang seiner Verherrlichung seyn.

Möchten wir, Andächtige, die wir heute alle gewiß mit Sehnsucht dem Erlöser nachblicken, eben so den Entschluß der treuen Jünger fassen, unsern Lauf gut zu vollenden, weil nur der, welcher im Guten bis an's Ende verharrt, kann selig werden. Hier diese Erde, wo der Gerechte oft so vieles zu kämpfen und zu leiden hat, ist der Ort, wo er nach gehöriger Ausdauer zu seinem Siege eilet; wer wird bei diesem Gedanken nicht gern, nicht freudig leiden, nicht stark und beharrlich kämpfen, da nur dem Sieger die Krone bereitet ist!

Die Auffarth und die Verheißung Jesu ist des Gerechten, aber nur des Gerechten Trost und Hoffnung, denn

der Gerechte erhält den Himmel gewiß;
(erster Theil)
der Sünder erhält ihn aber gewiß nicht;
(zweiter Theil).

I.

Der göttliche Heiland sagte vor seiner Himmelfarth zu seinen Jüngern: „Ich gehe hin, für euch einen Ort zu bereiten. (Joh. 14, 2.) Er sagte dieses den Jüngern mit Gewißheit vor, weil er ihre Treue kannte, und ihre Beharrlichkeit voraussah; der er aber sagte: Mein Diener soll dort seyn, wo ich bin, sein Herr, so sind es auch alle gemeint, welche Diener Jesu seyn werden, und welche sich als solche mit Beharrlichkeit erweissen werden. Ferner sagt Jesus: ich verordne euch das Reich, wie es mir mein Vater verordnet hat. Nun, da Christus nur nach vielen Verdiensten sich dorthin erhoben hat, so ist die Hoffnung eitel, ohne Verdienst dorthin gelangen zu wollen; für den aber, welcher der Lehre und dem Beispiele Jesu folgt, ist die Verheißung sicher; denn da der Fromme mit Jesu, und durch die Gnade Jesu sammelt, so ist ihm die Verheißung gewiß. Die Wahrheit wird noch deutlicher, wenn wir betrachten, daß Christus selbst das Himmelreich eine Belohnung nennt. „Euer Lohn im Himmel wird groß seyn;" eine Belohnung sezt aber Verdienst voraus, und bei einem treuen Herrn ist aber auch der Lohn gewiß.

Mit dem Lohn dort oben verhält es sich nicht, wie mit dem Lohne der Welt, denn wie der heilige Johannes Chrisistomus schreibt: Erhält man die Belohnung der Welt, ehe man sie verdient, weil sie die Welt auf eine ungerechte Weise austheilt, und verdient sie oft, ohne daß man sie erhält. In der Welt kommt mancher zu einem Amte, oder gar zu einer Würde durch Gunst, man

kommt oft zum Vermögen durch Glück oder Erbschaft; da im Gegentheil der Verdienstvolle oft in der Niedrigkeit oder Verachtung oder Armuth schmachtet, und des Ranges wegen jenem Ehre erweisen muß, der sie nicht verdient. Nicht Gunst, nicht Glück, nicht Zufall, führt uns dort zum Ruhm und Ehre, zur wahren Glückseligkeit. Nichts kann Empfehlung dort bewirken, wo der Herr seine Diener alle selbst kennt, nichts vermag die Gunst, wo kein Ansehen der Person stattfindet; und blinder Zufall darf dort nicht eintreten, wo Gott nach Gerechtigkeit belohnen will. Wie tröstlich ist es also, Gott zu dienen, da man bei seiner Treue in Gottes Dienst seines Lohnes darf versichert seyn!

Daß Verdienste erfordert werden, erhellt auch aus vielen andern Stellen der Schrift: Jakobus sagt: „Der Glaube ohne Werke ist ein todter Glaube;" und Paulus erwartet nur deswegen die Krone, weil er einen guten Kampf gekämpft und den Glauben gehalten hat.

Paulus sagt (16. 15.) daß Gott einen jeden nach dem Verdienste seine Werke vergelten wird; und ferner heißt es: ihre Werke folgen nach. Selbst Christus als künftiger Richter sagt: „Daß es dort an jenem Gerichtstage heißen wird; ich war hungrig und ihr habt mich gespeist u. s. f. das heißt, ihr habt die Werke der Liebe ausgeübt, welche der Glaube vorschreibt, geht ein in die Freuden eures Herrn. Verwegen und ganz gegen die Schrift ist also der Grundsaz der Gegner, daß der Glaube allein selig macht. Wollen wir also getrost an die große Zukunft des Reiches Gottes denken, so sammeln wir uns Verdienst durch Werke nach dem Glauben; lassen wir unsern Glau-

ben durch die Werke lebendig werden, um einst eben so getrost an die Zukunft denken zu können, wie Paulus. Mißkennt uns auch die Welt und unsern Werth, sehen wir andere uns vorgezogen, da entgegen, wir in der Vergessenheit schmachten, werden wir deswegen nicht kleinmüthig, dort wird es anders werden und kommen, wo die ewige Gerechtigkeit zu Gerichte sizen wird, um jedem nach seinen Verdiensten zu vergelten.

Leiden wir auch hier, denkt an den Oelberg, den Ort des Leidens, aber auch der Verherrlichung des Erlösers, und die Leiden werden beim Hinblick auf die Zukunft erträglich werden, ja freuen werden sie uns vielmehr, des großen Lohnes wegen.

II.

Das Verlangen nach Seligkeit ist das Verlangen Aller; da aber so wenige den Weg einschlagen, der dahinführt, so ist auch die Zahl jener klein, welche in Himmel kommen; deßwegen sagt auch die Schrift: Viele sind berufen, aber Wenige auserwählt." Wenn Christus in seiner Bergrede sagt: „die eines reinen Herzens sind, werden Gott anschauen," so ist der Sünder um so sicherer vom Himmel ausgeschlossen, weil Gott als die unendliche Heiligkeit, jedes Böse verabscheut, und als die unendliche Gerechtigkeit, jedem nach seinen Werken vergilt, und den, welcher in seinem Leben Böses gethan hat, strafen muß. Ihre Werke folgen nach, sagt die Schrift, und wenn dem Frommen seine guten und verdienstvollen Werke zum Lohne folgen, so folgen dem Sünder seine

Vergehungen nothwendig zur Strafe nach. Wenn der heilige Leo in einer Rede auf den heutigen Tag sagt: „Erfreue dich, christliche Seele, denn Christus hat dir an dem heutigen Tage den Himmel eröffnet, so daß du, wenn du nur willst, durch Uebung der guten Werke kannst hineingehen,“ so sagt auch der heilige Augustinus: „Wir müssen wissen, liebste Brüder, daß mit Christus dem Herrn, weder die Hoffarth noch Geiz, weder die Unzucht noch ein anderes Laster hinaufsteige, denn mit dem Lehrmeister der Demuth steigt nicht hinauf die Hoffarth, noch mit dem Urheber der Gütigkeit die Bosheit, noch mit dem Sohne der Jungfrau die Unzucht.“ Wenn nur jene Barmherzigkeit erlangen, welche Barmherzigkeit ausüben, so schließt sich derjenige von der Barmherzigkeit aus, welcher aus Geiz oder Zorn seinem Mitmenschen sein Herz verschließt; wie wir es an dem Unbarmherzigen im Evangelium sehen, welchem der Herr einen Verweis gab, weil er nicht gleich barmherzig gegen seinen Mitmenschen war, wie es der Herr gegen ihn war, und ihn daher in die äußerste Finsterniß warf. Die Schrift sagt ferner: „Was der Mensch aussäet, das wird er auch ärndten;“ sollen diese Worte nicht jeden Sünder heilsam schrecken, der in der Bosheit seines Herzens sich nur Werke auf den Tag der Rache sammelt? Oft freut sich eitel der Sünder in seinem Leben, wenn seine Vergehungen verborgen bleiben und spricht: „Ich habe dieses gethan, und was ist mir Uebels widerfahren?

Thor! muß man ihm antworten, denkst du nicht, daß eine andere Zeit kommen wird, wo alles wird offenbar werden. Man kann sich leicht dem Auge eines mensch-

lichen Richters entziehen, dem allgegenwärtigen Gotte kannst du dich nicht entziehen. Geschenke können den Richter blenden, falsche Eide das Recht verdrehen, Freunde können dich in Schutz nehmen; alles dieses ist in der Welt möglich. Betrüge dich nicht, daß es dort eben so seyn wird; Gott braucht deine Gabe nicht, er läßt sich nicht überreden, und nur desto strafbarer bist du dort, wenn du dich durch einen falschen Eid, den du meineidig in dem Auge Gottes ablegtest, dich der Strafe hier wirst entzogen haben.

Warum, Andächtige! berief uns Gott zum wahren Glauben in seine seligmachende Kirche, als daß wir in der Wahrheit wandeln, das Gute lieben und nach der Vorschrift der Kirche leben sollen? Warum giebt er uns Zeit, als daß wir sie wohl anwenden, warum so kräftige Mittel zum Heile, als daß wir selbige würdig gebrauchen sollen?

Wenn also die Barmherzigkeit Gottes groß an uns war, so sind wir höchst undankbar, wenn wir nicht auch der Gnade entsprechen; wenn wir die Finsterniß mehr lieben, als das Licht, die Lüge der Wahrheit vorziehen, und in der Kirche nur solche Glieder sind, welche ihr zur Schande gereichen.

Wenn wir die edle Zeit im Müßiggange, oder im Lasterleben verlieren, und die Mittel vernachläßigen, die uns zum Heile gegeben wurden. O meine theuersten Brüder! Wenn einstens Gott der gerechte Richter, dem Frommen sagen wird: Gehe ein, getreuer Knecht, in die Freuden deines Herrn; muß er nicht dem Sünder sagen: Geht

hinweg von mir ihr Uebelthäter. So wie also dem Gerechten das Heil gewiß ist, eben so gewiß wird es der Sünder nicht erlangen. Amen.

Am Feste der heiligen Apostel Petrus und Paulus.

Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen. Matth. 16, 18.

Eingang.

Mögen unsre Gegner an den Festtagen der Heiligen Stoff zum Tadel finden; so sind sie uns Alles zur Bewunderung ihrer Tugenden, und zur Nachfolge derselben; mögen sie aus allgewohntem Hasse uns des Aberglaubens oder gar der Abgötterey beschuldigen: so lehrt uns die Kirche, welche sie verlassen haben, daß Tugend zu schätzen ist, daß die Heiligen Freunde Gottes sind, und zeiget uns in den Beispielen, welche sie uns hinterließen, den Weg, der uns zur Freundschaft Gottes führt. Wenn der heil. Paulus sagt: seyd meine Nachfolger,

wie ich ein Nachfolger Jesu war; so dürfen wir die Ueberzeugung haben, daß dies der Wunsch aller Heiligen seyn wird, weil nur die treue Nachfolge Jesu selig macht.

Wir feiern heute das Fest zweier Apostel, deren sich Jesus bediente, seine Lehre zu verbreiten, und seine Kirche zu gründen. Wenn wir einerseits den Eifer ehren müssen, mit welchem die Apostel ihrem Berufe entsprachen, und durch die Heiligkeit des Lebens den Glauben Ehre machten; so müssen wir auch anderseits das große Werk bewundern, welches sie ausgeführt, aber nur mit höherer Macht von oben ausführen konnten. Feiern wir heute den Festtag der Apostel Petrus und Paulus, und lernen wir Ehre für ihren frommen Glaubenswandel tragen, und sehen wir darin das Werk der Gnade; so sehen wir an der Kirche, welche durch sie gegründet wurde, das Werk Gottes, welches Welt und Hölle besiegte, und durch Gottes Schutz unerschütterlich bleibt, und freuen uns, Glieder derselben zu seyn.

Ein großer Gegenstand liegt uns heute zur Betrachtung vor — die Apostel und die Kirche. Wir können diese zwei Gegenstände, welche so enge mit einander verwebt sind, nicht trennen; denn der Ruhm der Apostel besteht hauptsächlich in der Errichtung des Reiches Gottes auf Erden, welches um die Widersacher zu besiegen, auf einer Seite eine himmlische Weisheit, und auf der andern einen unerschütterlichen Muth erforderte. Die Ehre aber der Kirche besteht darin; daß sie darum die wahre und seligmachende ist: weil sie jene zu Gründer hatte, welche Gott selbst dazu beordnete, und wodurch ihre Göttlichkeit erprobt wird. Gehen wir denn zu uns über,

und stellen uns den Aposteln entgegen; so wollen wir sehen, wie weit wir der nämlichen uns verliehenen Gnade mitwirkten, und wie weit bey uns das Werk der christl. Vollkomenheit gediehen ist.

Betrachten wir also:

1) die Apostel und ihre Werke;

2) uns und unsrer Werk.

I.

Wenn wir die heiligen Apostel Petrus und Paulus in ihrem Anfange betrachten, so werden wir nichts Lobenswürdiges finden, indem der Erste seinen Herrn verleugnete, und der Andere die Kirche Jesu verfolgte. Wir werden sie aber auch um so weniger als taugliche Werkzeuge finden, die Lehre Jesu zu verbreiten; indem es dem Einen an Weisheit und Muth mangelte, und der Andere mit einem Hasse erfüllt war, der sich mehr zum Zerstören als zum Erbauen eignete. Wenn aber Christus gerade solche Werkzeuge wählte, welche nach menschlicher Ansicht zu nichts taugten, und wenn gerade durch diese das Gebäude der Kirche aufgeführt wurde, so müssen wir einsehen, daß eine höhere Macht mit ihnen wirkte, daß sie folglich Werkzeuge Gottes und ihr ausgeführtes Werk Gottes Werk sey. So dachten schon die Juden, welche auf die Rede des Petrus sich zum Glauben an Jesus gewandt hatte; so dachten die Heiden, welche Paulus zum Glauben bekehrte. Die erhaltene Weisheit des Petrus, der nur vom Fischfange wußte, welches Geschäft ihn nährte, und mit welcher er die

Weisheit der Welt besiegte, war keine menschliche; und die schnelle Umkehrung eines raubgierigen Wolfes in ein sanftes Lamm, eines Racheschnaubenden Verfolgers in einen eifrigen Prediger der Lehre Jesu, die schnelle Aenderung eines Saulus zum großen Weltapostel Paulus konnte nicht das Werk der Menschen seyn. Sollen große Dinge in der Welt ausgeführt werden, so sucht man Gönner und nicht Feinde, taugliche Werkzeuge und nicht schlechte, Vermögen und nicht Armuth. Beim Gotteswerk verhält sich die Sache aber ganz anders; damit man gerade an der Untauglichkeit der Werkzeuge desto deutlicher das Werk Gottes finden möchte. Schickt ein Monarch seinen Gesandten aus, seine Befehle zu ertheilen, und sein Recht und Anseh'n zu behaupten; so wird derselbe mit einem Beglaubigungsschreiben versehen, das Beglaubigungsschreiben der Apostel war ihre Weisheit und die Kraft ihrer Wunder, mit welchen sie ihr Herr ausgerüstet hatte, und welches um so glaubwürdiger war, als es nicht von Menschen kommen konnte. Diese beyden Urkunden bewirkten die Bekehrung von vielen Tausenden, welche durch ihre Kräftigkeit besiegt, an Jesus glaubten.

Ihre eigene Ueberzeugung von der Wahrheit, welche sie verkündeten, beurkundeten die Apostel durch die Heiligkeit ihres Wandels, durch ihren Muth in den Gefahren, und durch die Standhaftigkeit in den Leiden, durch den Tod endlich, den sie der Lehre Jesu wegen litten. So theilten sie den Gläubigen ihren Geist mit, der sie zur Heiligkeit des Lebens führte, und zu Siegern in den härtesten Kämpfen machte. So entstand

endlich ein Gebäude, welches die Hölle anfeindete, der Aberglaube verfolgte, die Ketzerei verderben wollte, welches aber, wie es Jesus vorsagte, die Pforten der Hölle nicht besiegen konnten. So wurde wahr, was Gamaliel schon beim hohen Rathe gesprochen: „Ist das Werk von Gott, so werdet ihr es nicht verhindern können. Freuen dürfen wir uns also, Glieder einer Kirche zu seyn, welche auf den Grund der Apostel aufgebaut wurde, und wovon Christus der Eckstein ist; Glieder eines geheimnißvollen Körpers zu seyn, wovon Christus das Haupt ist; in dem Schaafstalle Jesu zu seyn, wo wir durch ihn Schutz finden; zu einer Heerde zu gehören, wo uns Jesus, der treue Hirt, mit dem Worte der Wahrheit und mit seinem eigenen Leibe und Blute nährt, und wo wir sicher unser Heil finden können. Aber Eines ist nothwendig, daß wir als würdige Glieder dieses Körpers, als treue Schaafe, welche die Stimme ihres göttlichen Hirten hören, befunden werden. Auch wir sollen ein Gebäude der christlichen Vollkommenheit in uns aufführen, welches uns zur Glückseligkeit führet, doch hievon im zweiten Theile.

II.

Der heilige Apostel Paulus sagt in seinem Briefe an die Thessalonicher (4, 3.): eure Heiligung ist der Wille Gottes, und drücket dadurch den Beruf des Christen und die Pflicht des Christenthums aus. Wer nicht nach Heiligkeit des Lebens strebt, verdient den Namen eines Christen nicht. Die Apostel, welche der Herr aus Gnade

berufen, und mit seinen Gaben ausgestattet hatte; begnügten sich nicht blos damit, die Lehre Jesu zu verbreiten, und andern den Weg, der zum Heile führt, zu zeigen, und das Gebäude der Kirche Jesu zu gründen; sie arbeiteten auch an eigener Heiligkeit, und suchten in sich selbst ein Gebäude der Vollkommenheit aufzuführen, damit nicht, wie es Paulus sagte: indem sie Andern predigten, sie selbst verworfen werden.

Paulus pries die Gnade Gottes, welche mächtig in ihm wirkte; aber er sprach von seiner Treue, mit welcher er der Gnade mitgewirkt hatte. Nicht ich, sondern die Gnade; nicht die Gnade, sondern ich mit der Gnade, sind seine Worte. Und so wie Paulus mit Treue mitgewirkt hatte, so verlangt er auch von seinen Gläubigen, denen er zurief: seyd meine Nachfolger, wie ich ein Nachfolger Jesu war. Sehen wir aber, um uns von der hohen Pflicht zu überzeugen, der uns verliehenen Gnade zu entsprechen, auf das Evangelium; so finden wir uns in den Knechten, denen der Herr bei seiner Abreise Talente austheilte, und mit denen sie bis zu seiner Zurückkunft wuchern sollten. Die Talente sind der Beruf zum wahren Glauben, und die Mittel, welche der Herr uns gab, uns heiligen zu können; der Tag der Rückkunft des Herrn aber der Tag des Gerichts, wo uns Jesus zur Rechenschaft ziehen wird. Diesen Tag hatten die Apostel stets im Auge, auf diesen Tag machten sie die Gläubigen aufmerksam, um sie in gehöriger Gottesfurcht zu erhalten, und zum tugendhaften Leben zu bewegen. Vergebens wirkten die Apostel nicht, dieß beweist die Heiligkeit der Christen der ersten Zeiten, welche auch den Feinden unsers

Glaubens eine Ehrfurcht eingeflößt haben. Doch nicht nur die ersten Christen waren es, welche durch die Heiligkeit ihres Wandels ihrem Glauben Ehre machten; auch noch folgende Jahrhunderte lieferten in der Kirche Jesu vollkommene Muster der Heiligkeit, treue Nachfolger der Apostel, wie sie es Jesu waren.

Da wir also heute den Festtag der heiligen Apostel Petrus und Paulus feiern, und auf einer Seite sehen, was diese treuen Diener Jesu auf einer Seite gethan und gelitten haben, auf der andern aber das große Werk der Kirche Jesu sehen, welche durch sie gegründet wurde. Wenn wir sehen, welche Mühe sie gehabt, welche Gefahren sie überstanden, welche Verfolgungen sie besiegt haben, um Menschen zur Wahrheit und zu Gott zu führen. Wenn wir aber auch ferner die Früchte, welche sie gebracht, und den Lohn, den sie sich erworben, soll wohl Alles dieses so ohne Wirkung vorübergehen?

Da wäre der Zweck der heutigen Feyer nicht erreicht, wenn wir nicht auch denken wollten, daß unsere Heiligung Gottes Wille ist, und daß es hohe Pflicht des Christen ist, nach Heiligkeit zu streben. Haben die Apostel ein Gebäude der Kirche Jesu aufgeführt, wo auch wir durch Gottes Gnade Aufnahme fanden, wurde Licht und Wahrheit uns zu Theil. Ist der Christenname, den dort zu Antiochia zuerst die Gläubigen mit so vieler Würde trugen, auch unser Name; heißen wir doch nicht vergebens so! Ehren wir auch unsern Christennamen durch einen heiligen Wandel; Jesus Wege sollen auch die unsrigen seyn. Laßt uns heilig seyn, wie unser Vater im Himmel

heilig ist; somit werden wir Gott wohlgefallen, somit uns den Weg dahin bahnen, wo die Apostel sind; dahin den Weg uns bahnen, in jenes Reich, wo uns Allen Jesus einen Ort bereitet hat. Amen.

Aller=Heiligen=Fest.

Freuet euch und frohlocket, denn euer Lohn ist groß im Himmel.

Eingang.

Wenn wir heute die Glückseligkeit der Heiligen betrachten, welche sie bei Gott im Himmel genießen, und uns über ihre Glückseligkeit erfreuen, so werden wir auch erinnert an unsere künftige Heimath, zu welcher wir täglich einen Schritt näher rücken. Wenn wir aber auch die Tugenden betrachten, welche die Heiligen ausgeübet haben, so werden wir die Wege gelehret, welche in die ewige Heimath führen. Der heutige Tag erfreuet uns durch die Hoffnung, welche wir haben; aber er erinnert uns auch an die Pflichten, welche wir ausüben sollen. Nicht umsonst fanden die Heiligen dort Aufnahme, und soll unsere Hoffnung, dorthin zu gelangen, vernünftig seyn, so muß sie sich auf ein Leben nach dem Glauben

gründen. Wenn dort einem jeden nach seinen Werken vergolten wird, so wird freilich Mancher zittern müssen, wenn er dorthin denkt, und wenn sein Leben nicht mit dem Evangelium übereinstimmt. Denn wenn das Evangelium sagt: freuet euch und frohlocket, denn euer Lohn ist groß im Himmel, so sind es nur jene gemeint, welche nach dem Gesetze des Evangeliums lebten, und die als seine Knechte befunden worden. Sollten wir aber nicht dorthin gelangen, wo ewiges Frohlocken ist, so giebt es dort einen andern Ort, wo ewiges Weinen und Zähneknirschen ist. Ist das Eine tröstlich, so ist das Andere erschrecklich; daher sollte jeder Mensch die Worte des Evangeliums beherzigen: Wirket euer Heil mit Furcht und Zittern. Um aber bei aller Beschwerlichkeit, glückselig zu werden, den Muth nicht zu verlieren, so wollen wir bedenken:

1) daß zwar der Weg zum Himmel beschwerlich ist,
2) daß er aber nicht unmöglich ist.

I.

Daß der Weg zum Himmel beschwerlich ist, lehret uns das Evangelium, und auch die das Leben der Heiligen, welche so Vieles des Himmels wegen gethan und gelitten haben. Die verschiedenen Stellen des Evangeliums: das Himmelreich leidet Gewalt; dringet durch die enge Pforte einzugehen, willst du zum Leben gelangen, halte die Gebote, nimm dein Kreuz auf dich und folge mir nach, wer mit Christus leidet, wird mit ihm verherrlichet werden, zeigen von einer Beschwerniß in Himmel zu gelangen. Fordert Gott Großes an uns, so will er

uns Großes geben: euer Lohn wird groß im Himmel seyn. Wenn der Mensch sich so Vieles gefallen läßt, um irdische Güter zu erhalten, warum nicht mehr, wo ewige zu erwerben sind? so dachten die Freunde Gottes alle, welche nun verklärt mit Gott im Himmel herrschen. Eben aus dem hohen Begriff, welchen sich die Heiligen vom Himmel machten, und aus der Lehre des Evangeliums, welche sie getreu auffaßten, kann man es sich erklären, wie, und warum die Heiligen so Vieles thun, und leiden konnten, dorthin zu gelangen. Der heilige Apostel Paulus sagt: Ich ersetze an meinem Leibe das, was dem Leiden Christi abgeht, und versteht hierunter die Nachahmung des Beispieles Jesu, wie es auch Jesus selbst sagt: Nimm dein Kreutz auf dich, und folge mir nach; und wie der heilige Petrus sagt: Christus hat uns ein Beispiel gegeben, dem wir nachfolgen sollen. Hat sich Christus so Vieles kosten lassen, um uns ein verlornes Recht wieder zu erwerben, so will er uns diese wieder erworbene Glückseligkeit nicht umsonst geben; sie soll ein Lohn seyn, der Verdienste voraussetzet, sie soll ein Reich seyn, und eine Krone, für welche man streiten, und siegen soll. Ich füge die Worte des heiligen Augustus bei; Gott hat uns erschaffen ohne uns, er will uns nicht selig machen ohne uns. Wie mag man hier eine Leichtigkeit finden glückselig zu werden, wo sich die Beschwerlichkeit so deutlich ausdrückt: Nun können wir uns die Treue erklären, mit welcher die Heiligen ihre Reinigkeit verwahrten, ihre Standhaftigkeit im Leiden, die Geringschätzung der Erden-Güter, weil sie Ewige im Auge hatten, nun begreifen wir die Bußwerke, welche

sie ausübten, die Gebethe, welche sie verrichteten, die Allmosen, welche sie gaben. Wenn es aber heute Menschen giebt, welchen die Leben der Heiligen übertrieben scheinen, und die sich einen leichtern Weg zum Himmel wähnen, so muß ich ihnen antworten; daß, indem das Evangelium nicht trüget, sie sich gewaltig selbst betrügen, und in einer Sache betrügen, wo der Betrug desto schädlicher ist, weil der Schaden ewig ist. Wollen sie sich auf einer Seite an einen gütigen Gott halten, so mögen sie einen gerechten nicht vergessen, der nur jenen als getreuen Knecht aufnimmt, der auch getreu im Dienste seines ewigen Herrn war.

Giebt es aber auch andere noch, denen es so gut genug hier ist, so mögen sie doch denken, wie bald ihre Genügsamkeit durch den Tod kann gestöret werden, und daß sie es einst seyn werden, welche am Gerichtstage den Auserwählten gegenüber sagen werden: Seht diese nannten wir einst Thoren, da sie doch die wahren Weisen waren, und in ihrer Lebensweise ihr Heil gefunden haben. Nein, wir sind Thoren, die wir verachten konnten, was uns wie ihnen den Weg zum Heile würde gebahnt haben. Haben wir nun die Beschwerlichkeit zum Reiche Gottes zu gelangen, eingesehen; so laßt uns weiter und zu unserm Troste weiter sehen, daß, obwohl der Weg zum Heile beschwerlich, dennoch möglich ist.

II.

Zur Erweisung meines Satzes berufe ich mich wieder auf das Evangelium, und die Lebensweise der Freunde

Gottes. Wenn Jesus sagt: Mein Joch ist süß, und meine Bürde ist leicht, so sagt er ja selbst, daß nicht Unmögliches er an uns fordert. Wenn aber die Schrift ferner sagt, denen die Gott lieben, sind alle Dinge möglich; wer mag wohl da von Unmöglichkeit reden wollen? Mit einem Hinblick auf die Leben der Heiligen ermunterte sich der heilige Augustin, indem er sagte: warum konnten es diese und jene, und warum nicht auch ich? Wer in der Befolgung der Lehre des Evangeliums noch eine Beschwerniß finden will, der hat sich noch nie viele Mühe gegeben, nach dem Evangelium zu leben, sonst würde er verkostet haben, wie süß es ist, dem Herrn zu dienen. Einem Freunde, den man liebt, kann man so Vieles thun; halte Gott als deinen besten Freund, und alles wird dir leicht werden, was er an dich verlangt. Groß war die Liebe der Apostel zu ihrem Meister, daher ist es erklärbar, daß sie wegen ihm so Vieles thun und leiden konnten, und daß sie sich sogar freueten, für seinen Namen leiden zu können. Paulus rühmte sich seiner Schläge, seiner Gefahren, und der erlittenen Verfolgungen, und wenn die heiligen Bekenner mit Freuden die blutige Bahn betreten, wo sie mit ihrem Leben Gott ein Opfer bringen sollten, so erklären wir uns dieses freilich in dem Beistande von oben, aber auch in der Liebe zu ihrem Erlöser, der seine Liebe auf diesem schmerzlichen Wege uns geoffenbaret hat.

Liebe Gott, mein Christ! und die Liebe wird dich im Leiden geduldig, sie wird dich stark zu allem Guten machen. Findest du Beschwerniß auf dem Wege der Tugend, sehe auf die Beispiele der Heiligen, die Menschen

waren, wie du bist, und dir wird die Rede des heiligen Augustin beifallen: Ei! konnten diese ein tugendhaftes Leben führen, warum nicht auch ich. War es Gottes Gnade, wodurch die Heiligen sich in der Tugend so hoch erschwingen konnten, so darfst du gleichen Beistand hoffen, ja er ist dir sicher, wenn du die Mittel wohl gebrauchest, welche Jesus zu deinem Heile eingesetzet hat, er will ja alle selig machen. Schrecket dich die Menge deiner Sünden; sieh auf Jesus, der mit Liebe verlorne Schaafe sucht, und mache durch deine Buße dem Himmel Freude. Findest du dich schwach, thue, was du kannst, und Gott wird beifügen, was du nicht kannst. Anstrengung wird es immer kosten, sich auf dem Pfade der Tugend zu erhalten, denn die Gefahren sind vielfältig, die Feinde groß, und den größten tragen wir an uns selbst herum; wir können uns aber damit ermuntern, daß nichts Unmögliches Gott an uns verlangt; und daß er reichlich alles belohnt, was wir zu seiner Ehre gethan haben. Die Freundschaft unter Menschen zu erhalten thut man vieles, und vieles läßt man sich gefallen, um irdischen Lohn zu erhalten. Lerne die Freundschaft mit Gott als deine größte Ehre und den Lohn von Gott als dein größtes Glück schätzen, und alle Beschwerniß wird sich entfernen. Finden wirst du, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge möglich sind. Amen!

Auf das Fest der heil. Schutzengel.

Ich werde meinen Engel vor dir hersenden, der behüte dich auf dem Wege, und führe dich an den Ort hin, den ich dir zubereitet habe. Nehme dich vor ihm in Acht, und gehorche seiner Stimme. Exod. 23, 20. 21.

Eingang.

Es mußte dem Volke Israel tröstlich seyn, auf der Reise in's gelobte Land einen himmlischen Begleiter und Beschützer zu haben. Weite Reisen, so oft mit Gefahr, immer aber mit Mühe verbunden — nur an der Seite eines starken und der Wege kundigen Begleiters werden mit Muth angetreten und glücklich vollendet. Durch die liebreiche Verheißung Gottes getröstet durften also die Guten nur ihrem Führer folgen, und das vermeiden, was sie des mächtigen Schutzes unwürdig machen könnte, um so glücklich zum Ziele zu gelangen.

Meine Christen! auch wir sind Pilger und Wanderer, wie der Apostel sagt; aber nicht Wanderer in ein

irdisches, sondern in ein himmlisches Vaterland, Wanderer in ein Land, welches zwar durch die Sünde verloren, aber durch die Gnade des Erlösers wieder erworben wurde, Wanderer in ein Land, wo ewiges Verbleiben ist, Wanderer in ein Land, wo die Seligkeit um desto größer ist, weil sie im Besitze Gottes, des höchsten Gutes, besteht. Wie tröstlich muß es für uns seyn, da auch wir die Versicherung haben, daß uns ein himmlischer Begleiter zur Seite ist, der uns in Gefahren schützet und als Kundiger des Weges zum Ziele führet.

Die Worte, liebe Christen! „ich werde meinen Engel vor euch hersenden," waren nicht blos für die Juden, sie sind auch zu unserer Beruhigung und Trost gesprochen, und dieß um desto mehr, weil wir nicht in ein irdisches Land, sondern in ein himmlisches reisen, wo ja der Verlust um so empfindlicher wäre, weil er ewig wäre.

Es ist heute Schutzengels-Fest; was lehret uns dieses Fest?

Es erfüllet unser Herz mit Freude, weil wir unter dem Schutz der heiligen Engel unser Ziel ereichen können, wenn wir nur ernstlich wollen. (Erster Theil.)

Es lehret uns aber auch, was wir vermeiden müssen, damit wir uns dieses Schutzes nicht unwürdig machen. (Zweiter Theil.)

I.

Ein Großes zu erreichen wird auch Großes erfordert; blos irdische Kraft vermag nicht das Himmlische zu erringen. Je größer die Gefahr ist, desto mächtiger muß

der Schutz seyn, je weiter und unbekannter der Weg ist, desto einen weisern Führer müssen wir haben.

Die Juden, welche in's gelobte Land reisten, hatten auf ihrem Rücken einen Pharao, der sie mit seinem Heere verfolgte, und in ihrem Angesichte feindliche Bewohner des Landes, welches sie erobern wollten. Der Weg führte über das Meer, und Meeresreisen sind gefährlich; er führte durch Wüsten, wo man mit der Gefahr zu irren, mit Hunger und Durst zu kämpfen hatte. Aber im Vertrauen auf den Allmächtigen traten sie die Reise an, und unter dem Schutz des Gottes ihrer Väter kamen sie glücklich zum Ziele.

Wie muß es die Juden gefreut haben, nachdem sie endlich nach vierzig Jahren den Jordan überschritten, die Mauern von Jericho fielen, die Feinde besieget, und das Land der Verheißung erobert war! Da sie sich im Besitze sahen von Städten, welche sie nicht bauten, von Weingärten und Oelbäumen, welche sie nicht pflanzten, von Gütern, welche sie nicht zubereitet hatten. Dankbar priesen sie den Gott ihrer Väter, der sie in Schutz nahm, und dessen treuer Engel sie begleitete.

Meine Christen! die Reise Israels ins gelobte Land war nur ein Vorbild einer wichtigern Sache; wenn der liebe Gott dem Volke Israel einen so mächtigen Schutz gewährte, welches blos zeitlichen Gütern entgegen gienge, so versagt er uns desto weniger denselben, da wir nach dem Himmlischen trachten. Tröstlich ist für uns aber die Lehre des Glaubens, daß jeder Mensch seinen Schutzengel hat; über diese große Gnade müssen wir mit dem heiligen Bernard ausrufen: O große Würde der menschli-

chen Seele, der Gott einen so mächtigen Schutz gab! Waren die Gefahren groß, welche das Volk Israel zu bestehen hatte, so sind noch weit größer die unsrigen, unser höchstes Glück zu verscherzen. Die gefallenen Engel beneiden das Glück der Menschen, welche dorthin gelangen sollen, woraus sie vertrieben wurden; daher sagt der heilige Petrus: der Satan geht herum wie ein brüllender Löwe, und sucht uns zu verschlingen, uns zu Theilnehmer seiner Sünde und Strafe zu machen. Darum können wir nicht genug die Wonne der heiligen Engel preisen, mit welcher sie uns ihre Dienste leisten; aber auch nie genug werden wir dem lieben Gott danken können, der uns so mächtige und so liebreiche Beschützer und Führer gab. Sie sind es die heiligen Engel, die wie dort den Tobias auch uns an treuer Hand führen, Gefahren abwenden, und unser Glück befördern; sie tragen unsere Gebete und unsere fromme Werke vor Gottes Thron, sie bitten Gott um unser Heil, sie sind die Beschützer unserer Unschuld, wie dort im feindlichen Lager der Judith, sie öffnen uns die Augen, daß wir die Gefahren einsehen, und sie vermeiden können; zur Zeit der Noth führen sie uns einen Freund zu, der uns rettet; o wie oft sind sie die Beschützer unserer lieben Kleinen, welche in ihren Wagnissen sich oft schaden würden, sie trösten uns in der Leidensstunde, sie ermuntern uns zum frommen Leben, indem sie uns hinweisen, wo unsere wahre Heimath ist, daß wir sie nie aus dem Auge lassen, und stets fromm für dieselbe wirken. Und haben wir dann treu ihre Ermahnungen befolgt, hat ihre Gegenwart uns Ehrfurcht eingeflößt, daß wir uns des Bösen enthielten, haben wir

uns stets ihres Schutzes würdig gemacht, so werden sie dann auch unsere mächtigen Führer und Beschützer seyn, wenn die ernste Stunde des Todes naht, und aus dieser Welt die Reise in die ewige Heimath angetreten wird, wo wir dann die Stadt Gottes sehen, die nicht von Menschenhänden gebaut und Güter genießen werden, die nicht durch Menschenfleiß bereitet sind, noch bereitet werden konnten. Allein, um dieses mächtigen Schutzes der heiligen Engel uns nicht zu berauben, müssen wir auch alles fliehen, was sie betrüben und sie von uns entfernen könnte.

II.

Es ist erschrecklich wenn wir in der heiligen Geschichte lesen, daß von den vielen Tausenden, welche aus Egypten auszogen nur Josua und Chaleb das Land der Verheißung betreten konnten. Aber weit erstaunlicher ist es, wenn wir betrachten, daß von den vielen Tausenden zur Seligkeit Berufenen, so wenige zur Glückseligkeit gelangen: viele, das ist alle, sind berufen, aber wenige auserwählet. Der Schutz Gottes war den Juden so deutlich, die Wohlthaten so zahlreich, ihre Führung war ein fortgesetztes Wunder; alles lag vor ihren Augen, daß sie anbeten, lieben, loben, danken und gehorchen sollten; aber wie betrugen sich die Juden? Nicht zufrieden mit der himmlischen Speise verlangten sie Fleisch: auf dem Wege zum Lande der Verheißung sehnten sie sich nach Aegypten, untreu gegen Gott hiengen sie fremden Göttern an, und trieben Unzucht, heute verheißen sie alles feierlich, und

morgen vergessen sie alles wieder, was sie verheißen hatten, sie wurden mit Wohlthaten überhäuft und dankten nicht, sie wurden mit Strafen heimgesucht, und besserten sich nicht, und so starben dann die Mehrsten, ohne das verheißene Land zu sehen.

Meine Christen! sind die Wohlthaten gegen uns weniger, als gegen die Juden? oder sind wir wohl besser und dankbarer als es die Juden waren? Ich sagte schon im Anfange meiner Rede, daß die Verheißung Gottes: sehe, ich sende meinen Engel vor dir her, auch uns gemacht sey, daß auch jeder von uns seinen himmlischen Beschützer und Führer, seinen Schutz-Engel habe; ihre Gegenwart soll uns Ehrfurcht einflößen, ihren Einsprüchen sollen wir gehorchen. Wie werden wir die Feinde unsers Heils besiegen ohne ihren Schutz, wie zum Ziele gelangen ohne ihre Begleitung? Hierüber sagt der heilige Bernard: „wenn uns ihre Begleitung so nothwendig ist, so sollen wir uns hüten, sie zu beleidigen, und uns stets darin üben, was wir wissen, daß sie erfreuen kann. Es ist gar vieles, was ihnen gefällt, als: Mäßigkeit, Keuschheit, freiwillige Armuth, öfteres Seufzen nach dem Himmel, Gebet unter Thränen und wahrer Herzenserhebung zu Gott; vor allem erfreuet sie Einigkeit und Friede, aber im Gegentheil werden sie gegen uns aufgebracht durch Uneinigkeit und Aergernisse, besonders, wenn sie Unschuldigen gegeben werden; warum uns auch die Schrift ermahnet: hütet euch, die Kleinen zu ärgern, denn ihre Engel sehen Gottes Angesicht.“

Soll ich aber jezt anführen, wie das Leben so vieler Menschen und ihre Unehrbietigkeit gegen eine so hei-

lige Gegenwart beschaffen ist? Mensch! der du deine Hand nach fremdem Gute ausstreckest; halte sie zurück und denke, dein Engel ist dir zur Seite; du! der du Wege gehest, wo deine Tugend Gefahr lauft, bleib zurück, daß dein guter Engel sich nicht von dir entferne. Du! der du ausgelassen im Hause Gottes bist, denk an die Ehrfurcht deines Schutzengels, der dort mit heiligem Zittern steht. Du! der die Ermahnungen deiner Eltern in Wind bläsest, denk daß nur ein gehorsamer Tobias sich des Engelschutzes würdig machte. Du! der du unterlässest, Gutes zu thun, denke, was soll dein Engel von dir vor Gottes Throne bringen; du! der du frech der Sünde Wege gehest, fürchte dich, dein Engel kann dein Ankläger werden.

Auf der Reise sind wir alle in's bessre Vaterland, wohin nur Tugend führet; bald wird Mancher an seinem Ziele seyn. O seyd ihr auf gutem Wege, beharret stets darauf, ein guter Geleitsmann ist euch zur Seite, fürchtet euch nicht, er wird euch zum Ziele führen. Seyd ihr aber auf das Lasters breiter Straße, o kehret um, kehret zurück an eures heiligen Engels Seite, er winkt euch, er ruft, er seufzet ob euerm Irrthum, ihr sollt ja einstens der Engel Mitbürger werden in Gottes Reiche.

Vollziehet, liebe Mitchristen! wie die Engel, Gottes heiligen Willen, lebt fromm vor Gottes Angesicht. Josua und Chaleb nur giengen dort in's Land der Verheißung ein, und treue Gottergebenheit wird einst auch uns in Himmel führen. Amen!

Am Feste des heiligen Joseph.

Joseph war ein gerechter Mann. Matth. 1, 18.

Eingang.

Mit wenigen Worten giebt das Evangelium dem heiligen Joseph das vorzüglichste Lob; denn die Gerechtigkeit schließt die treue Erfüllung aller seiner Pflichten in sich, und verlangt zugleich, daß auch die reinste Absicht alle unsere Handlungen begleite. Wenn das Weltkind überall nur seinen Vortheil sucht, so sucht der Gerechte nur die Ehre Gottes, und scheint sich in diesem Ruhme ganz zu vergessen. Wenn das Weltkind nur solche Thaten liebt, welche Aufmerksamkeit erregen, und Verwunderung bewirken; so sucht der Gerechte die Verborgenheit in Gott, und es genügt ihm, ohne von außen erkannt zu seyn, in seinem Innern Ruhe zu finden. Redet das Weltkind stets von seinen Vorzügen, Verstand, Reichthum oder Rang; so sieht der Gerechte das, was er Gutes an

sich findet, als Gabe Gottes an, er bleibt in seiner Demuth und giebt Gott die Ehre. Der Glaube des Gerechten ist unerschütterlich, die Hoffnung fest, die Liebe stark. Der Gerechte hat stets das Gesetz Gottes in seinen Augen, und macht es mit dem königlichen Propheten David zu seiner täglichen Betrachtung: dein Gesetz ist meine Betrachtung. Das Gesetz Gottes ist seine Richtschnur, die Ehre Gottes seine Absicht, und der Beifall Gottes das Einzige, was er sucht. Auch in der Welt lebt er stets im Angesichte Gottes, und hat er auch Güter, so scheint er keine zu haben; weil er sein Herz nicht daran heftet. Er findet im Gutesthun keine Beschwerniß; aber auch im Leiden bleibt seine Geduld unerschütterlich; denn der Besitz Gottes, nach dem er trachtet, überwiegt ihm Alles. Er beschränkt sich nicht auf sich allein, und hat Freude, wenn auch Andern Gutes geschieht, und er selbst beitragen kann. Dieses ist das Bild des Gerechten, und wenn der heilige Geist, durch die Feder des Evangelisten, Joseph einen gerechten Mann nennet, so finden wir in dieser Beschreibung, wer Joseph war.

Bei den Menschen läßt die Tugend Stufen zu, und wenn Joseph selbst von Gott auserwählt war, der Nährvater des göttlichen Sohnes, und der Beschützer Maria's zu werden, so beweist diese Auserwählung, wie vorzüglich Joseph Andern in der Tugend vorgeleuchtet habe.

Als gerechter Mann wandelte Joseph stets unter der Hand der Vorsehung (erster Theil); und die Vorsehung bestimmte ihn zu einem großen Berufe (zweiter Theil).

I.

Joseph wandelte stets unter der Hand der Vorsehung. Die Vorsehung leitete alle seine Schritte und beruhigte ihn in jeder Lage des Lebens.

Vom königlichen Geblüte entsprossen, sah er einen Ausländer und Unglaubigen zugleich auf dem Throne seiner Väter sitzen, sich aber sah er in das Dunkle der tiefsten Niedrigkeit versezt, und genöthigt, mit harter Handarbeit sein Brod zu verdienen. Sein Palast war eine Werkstätte, und sein Zepter ein Hobel oder Säge, womit er sich sein Brod gewann. Allein diese Niedrigkeit und Armuth betrübten das Herz des Josephs nicht, er betete die Vorsicht an, welche es so wollte; sah er sich auch vom Throne ausgeschlossen; so tröstete er sich, daß er den Weg der Tugend offen fand, wo er zwar vor dem Auge der Welt nicht glänzen, aber bei Gott zu Gnaden gelangen konnte, was einzig nur sein Herz verlangte. Welch' eine schöne Lehre, und welchen süßen Trost giebt uns Joseph hier, und wie nachahmungswürdig ist uns sein Beispiel! O sehen wir nicht mit neidigem Auge auf den Glanz der Großen oder Reichen; finden wir uns in den Willen der Vorsehung, welche so über uns verfüget hat. Vernachläßigen wir nicht den einzigen Weg zu betreten, der Allen offen steht, um tugendhaft zu werden. Die Verschiedenheit der Stände, Hoheit und Niedrigkeit, Reichthum und Armuth müssen in der Welt seyn, so wollte es Gott. Und wenn ich das bin, was ich seyn soll, mit Freude bin, weil es Gott so haben will; dann habe ich

Lob von Gott, und kann groß vor Gottes Augen werden, auch in der tiefsten Niedrigkeit.

Joseph, von dem großen Geheimnisse unterwiesen, daß, was Maria unter ihrem Herzen trug, Gottes Sohn sollte genannt werden, sah sich in Bethlehem von jedem Hause verstoßen; er sah das Heil der Welt im Stalle geboren werden, und hörte bald auch den harten Befehl, mit diesem neugebornen Kinde nach Egypten zu flüchten; weil ihm Herodes nach dem Leben strebte. Sonderbar konnte ihm hier Alles scheinen. Wie, das Heil der Welt soll in einem Stalle geboren werden? der alle Welt erlösen soll, soll um sich selbst zu retten, sich flüchtig machen? Was in Egypten thun bey einem unglaubigen Volke, welches einst unsre Väter in harter Dienstbarkeit hielt? Warum nicht zu den Weisen nach Morgenland, welche dieses Kind mit reichen und bedeutungsvollen Gaben ehrten? Allein Joseph unterwarf sich mit Demuth und Gehorsam dem Willen Gottes, und war weit entfernt die Wege der Vorsehung zu ergründen, die nie ein Mensch ergründen kann.

Jakob beweinte einst seinen Sohn Joseph, den die Brüder aus Neid nach Egypten verkauften, mit bittern Thränen. Hätte er aber voraussehen können, daß Gott auf diesem schmerzlichen Wege ihm und den Seinigen bei kommender Hungersnoth einen Retter verschaffen werde, wie bald wären die Thränen getrocknet? Und wie getröstet wäre endlich Jakob, da er wirklich in Joseph einen Retter fand, und sein Auge ihn wieder sah?

Joseph, den wir heute verehren, dachte bei dem

göttlichen Befehle und der harten Verfügung nicht auf das Warum und Wie? Er war nicht neugierig, die Ursachen einzusehen, noch konnten ihn die Schwierigkeiten zaghaft machen. Er folgte blindlings dem Willen Gottes, und war um die Zukunft unbekümmert; weil der Gehorsam und die Unterwerfung gegen Gott nur Gutes bringen kann. O wie ein schönes Beispiel für uns Alle! Wie oft sucht uns Gott nicht heim, jezt durch den Verlust eines Vaters, Mutter oder Freundes, jezt durch Armuth und andere Leiden, welche bei uns einkehren. O nur stets wie Joseph mit Glauben und Vertrauen sich Gott unterworfen, so werden auch wir finden, daß immer die Wege Gottes Weisheit und Liebe sind.

II.

Obgleich Gott zu seinen Anschlägen der Menschen nicht bedarf; weil er selbst die höchste Macht besizt; so bedient er sich dennoch derselben, um, wie der heilige Johannes Chrisostomus sagt, seine Güte zu zeigen, und sie werth hält, mit ihm seinen Ruhm zu theilen. Bei einer so vorzüglichen Auszeichnung findet bei Gott kein Ansehen der Personen statt. Die menschliche Größe hat vor ihm keinen Vorzug, und er verschmäht auch die Niedrigkeit nicht. Nur darauf sieht Gott, wie der Mensch durch Tugend zu so einer Auszeichnung sich würdig macht, und auf die Treue, mit welcher derselbe die Stelle ausfüllt, worauf ihn Gott gesezt habe.

Davids Geschlecht war vom Throne in die tiefste Niedrigkeit herabgesunken; aber dies hinderte Gott nicht

den Joseph, der aus diesem Geschlechte entsprossen war, zu großen Dingen auszuwählen. Joseph im Kleinen getreu, verdient über Vieles gesezt zu werden. Den äussern Glanz ersezte seine Tugend, und diese war es einzig, die ihn zu großen Dingen würdig machte.

Als einstens sein Stammvater David die Heerde seines Vaters Isai weidete, wählte ihn Gott zum Könige; obgleich er der jüngste seiner Brüder war: weil Gott, wie er selbst zu dem Propheten Samuel sagte, nicht auf die Person, sondern auf das Herz des Menschen sieht. Und wenn der späte Enkel des frommen Davids vor allen seines Volkes zum Nährvater des Königs aller Könige von Gott auserwählt wurde; so sah Gott auf Josephs Herz, welches ihn zu großen Dingen würdig machte. Der Heiland der Welt sollte aus einer Jungfrau geboren werden, aber diese jungfräuliche Mutter sollte einen Verwahrer ihrer Ehre und einen Beschützer ihrer Jungfrauschaft finden. Beides war Joseph. Denn obgleich er das Geheimniß nicht wußte; ließ er sich doch nicht von der Eifersucht verleiten, ein Ankläger zu werden, und in der Stille wollte er sie entlassen, bis ihm Gott durch Eröffnung des Geheimnisses sein kummervolles Herz erleuchtete. So war er auch der Beschützer der Reinigkeit Mariä, indem er seinen seligsten Genuß in der Tugend seiner Gemahlin fand, welcher er sich stets bestrebte, mit heiliger Treue nachzuahmen. O! möchten wir bei der Wahl der Gefährten unsers Lebens nur stets auf Tugend sehen. So aber sind Schönheit oder Reichthum, welche uns zu einem Schritte bewegen, den wir oft später durch unser ganzes Leben beweinen müssen, wenn

wir statt, wie es bey Maria und Joseph der Fall war, einen Himmel zu finden, uns durch Kummer und Verdruß, durch Fluch und Hader den Weg zur Hölle bahnen.

Doch kehren wir im Geiste auch bei dieser Familie ein, wir finden dort eine Gleichheit der Gesinnungen, welche den Frieden bewahren, und die Quelle alles Segens ist. Wir finden dort einen Wetteifer in der Tugend, die jedes auf die höchste der Heiligkeit führte. Die Bescheidenheit verlangt, und die Liebe gehorcht; die Arbeit hat ihre Zeit, aber keine Arbeit darf in dem wichtigsten Geschäfte, im Dienste Gottes, hindern. So lebten diese heiligen Eheleute zwar noch auf dieser Welt, aber durch ihre Vereinigung mit Gott schon in den Himmel versezt. Doch hatten sie den Himmel auch schon auf Erden, was die Freude des Himmels unter ihnen ausmachte, war des Vaters ewiger Sohn. O verlangt nicht von mir, euch diese Freude zu beschreiben, was nie ein Sterblicher leisten wird. Der Schöpfer war unter Menschen, und war Mensch unter ihnen. Der Menschen und Thiere nähret, findet durch Josephs Arbeit Brod; der die ganze Welt in seiner Macht hält, wird geschüzt durch Josephs Arme. Maria und Joseph, indem sie sich der Liebenswürdigkeit des Kindes freuen, beten zugleich in selben ihren Schöpfer an. O wunderbare Wohnung zu Nazareth — du bist Haus, Kirche und Himmel zugleich. Ein Haus, wo der Friede wohnte, und die Heiligkeit herrschte; eine Kirche, wo im Sohne der Schöpfer angebetet wurde; ein Himmel: denn Gott wohnte dort, der die Glückseligkeit der Heiligen ist.

An dieser Glückseligkeit dieser heiligen Familie können auch wir Theil nehmen, Andächtige! Herrscht Friede unter uns, so ist Gottes Segen bei uns; lieben wir Gott, so ist er bei uns; dienen wir endlich Gott in wahrer Frömmigkeit des Herzens und Aufrichtigkeit, so bereiten wir uns zum Himmel vor, er wird einstens ewig bei uns wohnen.

Endlich kam auch Joseph zum Ziele seines Lebens nach mancher Beschwerlichkeit, an der es auch dem treuen Diener Gottes hier in diesem Thale der Zähren niemals mangelte. Aber auch nach manchem seligen Genusse, welchen der liebe Gott seinen Dienern auch oft auf dieser Welt, als Vorgeschmack des Himmels, bereitet. Heilig war sein Tod, wie es sein Leben war.

Er war treu befunden im großen Amte als Nährvater des Erlösers; er war ein treuer Gatte, aber auch ein Verehrer der Tugend Mariä, er war in allen Stücken ein gerechter Mann vor Gott, und sollte endlich heim zu seinem Lohne ziehen. War es dem heiligen Joseph schmerzlich, von Jesus und Maria zu scheiden; so tröstete ihn der Sohn: bald werden wir uns wieder im Reiche meines Vaters sehen.

Wer wünschet nicht, den Tod dieses Gerechten zu sterben? Ist aber ernstlich dieser Wunsch; so muß es uns auch ernst in der Nachahmung seiner Tugend seyn. Amen.

Der Priester als Diener der kath. Kirche.

Eine Primizpredigt.

Et ego dico tibi, quia tu es Petrus, et super hanc petram aedificabo ecclesiam meam, et portae inferi non praevalebunt adversus eam. Matth. 16, 18.

Und ich sage dir: du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle sollen nichts gegen sie vermögen.

Die größte, herrlichste und erhabenste Anstalt, die wir auf der Welt seit ihrer Schöpfung finden, ist die katholische Kirche, unter der ich, um allen falschen Deutungen zu begegnen, ausdrücklich die römische verstehe. Von Christus, dem Sohne Gottes, ward sie gegründet; verheißen hat er ihr seinen Beistand bis an das Ende der Welt; sie stehet unter besonderer Leitung des heiligen Geistes. So unter göttlichem Schutze, unter göttlicher Leitung stehet sie da, sich immer schöner und

herrlicher entfaltend, und verbreitet nach allen Seiten die Segnungen, die ihr göttlicher Stifter ihr als ein himmlisches Gut anvertraut hat zum Heile und zum Wohle aller ihrer Gläubigen. Unerschütterlich in ihrer Grundfeste hat sie von jeher all den Stürmen getrotzt, die gegen dieselbe sich erhoben; unmächtig hat bisher jeder auch noch so gewaltsame Versuch, sie zum Wanken zu bringen, gescheitert; — und wenn noch tausend und tausend Versuche gemacht werden sollten, ihre Grundfeste zu untergraben, — sie werden alle nichtig und eitel seyn! Was wollte auch die menschliche Unmacht gegen die göttliche Allmacht? Was der Wurm gegen seinen Schöpfer? Und da der Kirche ausdrücklich göttlicher Schutz bis an das Ende der Welt verheißen ist, wie mögen bethörte Menschen dem unsinnigen Wahne sich hingeben, daß sie der unzweideutigen Verheißung Gottes gegenüber gegen die Kirche etwas auszurichten hoffen? Siegreich wird diese göttliche Anstalt aus jedem Kampfe hervorgehen, wie sie bisher immer siegreich gewesen.

Diese göttliche Anstalt hat aber auch sichtbare Diener nothwendig, die für die Erhaltung und Erweiterung derselben thätig sind. Jesus Christus, der göttliche Gründer der Kirche, hat in dieser Beziehung die vollkommensten Maßregeln getroffen; er hat Apostel und Jünger für den Dienst der Kirche auserwählt, und so einen Stand gestiftet, der seine ganze Thätigkeit blos dem Dienste der Kirche zu widmen hat; — es ist dieses das Priesterthum des neuen Bundes. Dieser Stand hat das heilige Opfer des neuen Bundes darzubringen; ihm ist die Verbreitung und Begründung des Evangeliums vorzugsweise zur Pflicht

gemacht; ihm ist anvertraut die Ausspendung der heiligen Sakramente, die Christus zum Heile der Gläubigen eingesezt hat; ihm ist eine ganz besondere Sorgsamkeit für das Wohl der christlichen Gemeinden aufgetragen.

Von großer, ja nicht zu berechnender Bedeutung ist der Priesterstand in der Kirche. Wenn irgendwo, so kommt hier unendlich viel darauf an, daß nur geeignete Männer, ausgerüstet mit Kenntnissen, und geschmückt mit hoher Tugend in diesen Stand aufgenommen werden. Dieß ist auch Wille der Kirche. Darum verlangt sie auch eine langwierige Vorbereitung; deßhalb muß der Kandidat des Priesterthums auch eine lange Reihe schwieriger Prüfungen bestehen.

Ist aber die langwierige Laufbahn der Studien und Vorbereitungen zurückgelegt, und ist der junge Mann, der mit vieler Mühe sich zu befähigen gesucht für seinen schweren Beruf, wirklich zu einem Mitgliede des Priesterstandes eingeweiht: dann ist auch die Freude und der Jubel groß, der in dem Hause des neugeweihten Priesters, der bei seinen Verwandten, der bei seiner ganzen Gemeinde herrscht. Man betrachtet den Tag, an welchem der Neugeweihte sein erstes heiliges Opfer Gott dem Allerhöchsten darbringt, als ein großes Fest, zu dem man von allen Seiten zusammenströmt. Allenthalben kommt man dem jungen Priester mit Glückswünschen entgegen; man empfiehlt ihn mit himmelwärts gewandtem Blicke der Gnade des Allerhöchsten; man empfiehlt sich aber auch selbst dem Gebete des neugeweihten Dieners des Herrn.

Namentlich unsere Väter hielten es für ein ausserordentlich großes Fest, wenn ein neugeweihter Priester

sein erstes heiliges Meßopfer Gott darbrachte. Aus weiten Gegenden pilgerte man an den Ort, in dem man einen Neugeweihten zu finden hoffte, um den heiligen Segen von ihm zu empfangen, um, wo möglich, auch seinem ersten Opfer selbst beizuwohnen. Wenn man auch in unsern Tagen lauer geworden ist, so darf man deßhalb doch nicht sagen, daß aller Sinn für das Heilige erstarb; o nein! das nicht! davon giebt diese feierliche Stunde einen sprechenden Beweis. Denn zahlreich, ungemein zahlreich ist die Versammlung, die sich hier eingefunden, um beizuwohnen dem ersten heiligen Meßopfer, das ein neugeweihter Priester, hervorgegangen aus der hiesigen Gemeinde, heute Gott darbringt. Allgemein ist die Theilnahme an diesem Feste, und auch mir, der ich noch vor wenigen Jahren Lehrer des hochwürdigen Herrn Primizianten gewesen, ist dasselbe in vieler Beziehung wichtig, und meine Brust wird von heiliger Freude gehoben, einen Schüler von mir, der sich in so vieler Hinsicht empfehlenswerth gezeigt, am Altare des Herrn zu sehen, ihn gezählt zu wissen zu den Priestern des Herrn.

Der Priester ist vermöge seiner Sendung beauftragt, für die katholische Kirche zu wirken. Dieser Gedanke soll uns auch den Stoff für die heutige Betrachtungsstunde geben. Der Priester ist Diener der heiligen katholischen Kirche, und dieses zeigt er in doppelter Beziehung:

1) in so ferne er der katholischen Kirche selbst unbedingt gehorcht;
2) in so ferne er für die Kirche arbeitet.

Göttlicher Geist! Du, ohne den wir keine der heiligen Wahrheiten erkennen und in uns aufnehmen können,

o komme heute in diese unsere Versammlung, erfülle uns mit deinem Lichte, erwärme unsere Herzen, daß wir empfänglich für göttliche Wahrheiten, sie bereitwillig aufnehmen und ihnen gemäß handeln.

I.

Zur Beglückung der Welt, um allen Menschen die Möglichkeit, ihr Heil zu wirken, zu öffnen, ist Christus Mensch geworden, hat gelehrt, ist, um uns von der Sündenschuld zu erlösen, am Kreuze gestorben. Zu demselben Behufe hat er seine Kirche gestiftet, damit durch sie für die Verbreitung und Erhaltung des Evangeliums immer Sorge getragen würde. Da alle Menschen berufen sind, ihr Heil zu wirken, alle berufen für die ewige Seligkeit, so muß die Kirche für immer bestehen, damit alle Menschen, durch sie geleitet, sicher und trostvoll ihrem Ziele entgegenstreben können. Christus hat dieser seiner heiligen Kirche seinen ewigen Beistand verheißen; hat ihr die Versicherung gegeben, daß die Pforten der Hölle, nicht im Stande seyn würden, sie zu erschüttern. Diese Kirche hat aber auch Männer nothwendig, die in ihr wirken, welche die Mittel des Heils, die ihr von Christus anvertraut wurden, zum Segen der Menschen anwenden. Zu diesem Behufe hat Christus den Priesterstand eingesetzt; er hat Apostel, hat Jünger erwählt, und den Kreis ihrer Thätigkeit bestimmt; er hat allen ein Oberhaupt gesezt in Petrus, dessen Nachfolger, — die Päbste — mit gleicher Macht die Angelegenheiten der Kirche ordnen. So steht das

Ganze schöngegliedert da. Es ist ein Mittelpunkt für die ganze katholische Christenheit gegeben, Aller Augen richten sich hin auf den Pabst; Alles ist in Sachen des Heiles seiner obersten Leitung unterworfen.

Diese Unterwürfigkeit erstreckt sich nicht blos auf die Christen, die nicht in den Stand der Kirchendiener berufen sind; sie geht im höchsten Grade den Priester an. In Angelegenheiten der Kirche, in Sachen des Heils muß der Priester sich zeigen als einen Diener der Kirche; was diese bisher geboten, was sie in Kirchenversammlungen gesprochen, was das Oberhaupt der Kirche in reingeistlichen Sachen vorschreibt: das muß der Priester befolgen, und ohne seinem Gewissen zu nahe zu treten, kann er davon nicht abgehen.

Jedoch ich will nicht ganz beim Allgemeinen stehen bleiben, sondern einige besondere Punkte berühren, durch deren Beobachtung der Priester sich als einen treuen Diener seiner Kirche zeigt; denn allgemeine Angaben sind ihrer Natur nach oft zu sehr der Mißdeutung ausgesetzt, oder sie sind nicht lehrreich genug.

Der Priester zeigt sich als Diener der Kirche und bewährt seinen Gehorsam gegen dieselbe erstens durch fleißige Verrichtung des ihm vorgeschriebenen Gebetes. — Jeder Christ, der nicht ganz und gar der Sittlichkeit absterben will, jeder, dem es darum zu thun ist, Fortschritte zu machen in einem frommen Wandel, muß beten, — er muß es! Davon kann Niemand frei gesprochen werden, und Niemand, dem sein Heil am Herzen liegt, hat sich jemals davon losgesprochen. Niemanden ist aber vorgeschrieben, wann und wie viel er beten

solle; Jedem ist es frei gestellt, hierein dem Drange seines Herzens zu folgen. Dem Priester aber ist von seiner Kirche für jeden Tag des Jahres ein bestimmter Kreis von Gebeten angewiesen, und sogar hinsichtlich der Zeit, wann dieselben täglich verrichtet werden sollen, sind einige allgemeine Bestimmungen gegeben, durch die aber der Freiheit des Einzelnen ein großer Spielraum gegeben wird.

Ich erkenne, wie überall, so auch hier, die hohe Weisheit in den Verordnungen unserer heiligen Kirche. Sie schreibt ihren Priestern bestimmte Gebete vor. Warum das wohl? — O der Mensch ist gar leicht gewohnt, wenn ihm nicht eine bestimmte Aufgabe gegeben ist, sich dieselbe leicht zu machen, dieselbe nach Belieben zu verkürzen oder nach seiner Bequemlichkeit zu verändern. Ja, man setzt sich leicht über die ganze Aufgabe hinweg, wenn sie gerade unserer Neigung nicht zusagt, wenn sie unserm Hange zu andern Dingen widerspricht. Warum sind denn bei uns so viele Christen so ganz lau im Gebete geworden? Ich denke, es komme bei Manchem daher, weil ihm keine bestimmten Gebete ganz unbedingt vorgeschrieben sind. Man setzt sich bald über dieses, bald über jenes hinweg; — über Tisch-, über Morgen- und Abendgebet; dadurch bringt man es so weit, daß man selbst der heiligen Messe ganz gebet- und andachtslos beiwohnt; so weit, daß man am Ende einen Widerwillen gegen das Gebet empfindet, und selber nimmer beten kann.

Einem solchen Uebel, ja, einem so entsetzlichen Uebel wollte aber die Kirche vorbeugen bei ihren Dienern,

indem sie ihnen einen bestimmten Umfang von Gebeten und Betrachtungen vorschrieb, und unter strenger Verbindlichkeit sie verpflichtete, dieselben zu verrichten. Hier ist Keinem eine freie Wahl gegeben; Alles ist bestimmt für jeden Tag. Es ist gesorgt für einen entsprechenden Wechsel, gesorgt für Belehrung, Erbauung, Begeisterung.

Der wahre Diener der Kirche wird hierin gern Folge leisten, er wird sich von Erfüllung seiner Pflicht auf keine Weise lossagen. Ich weiß zwar, daß man nur zu leicht von dieser Verbindlichkeit sich loszumachen sucht, daß man Entschuldigungsgründe in großer Zahl anzuführen im Stande ist. Aber was kann man nicht entschuldigen, was nicht rechtfertigen, — natürlich nur scheinbar — wenn die Leidenschaft das Wort führt, wenn die eigene Trägheit mit im Spiele ist? Jeden Fehler, jedes Laster weiß man im schönern Gewande darzustellen, wenn man selbst demselben huldigt. Aber der wahre Diener der Kirche stimmt nicht in diesen Ton mit ein. Ihm ist es ein Bedürfniß zu beten; er betet, was die Kirche ihm vorschreibt, ist aber dadurch nicht beschränkt; glaubt nicht, daß damit Alles abgethan sey. O nein! zu den vorgeschriebenen Gebeten fügt er nach den Bedürfnissen seiner Seele andere hinzu; er opfert täglich einige Zeit noch besondern heiligen Betrachtungen, um dadurch sich zu stärken für die Erfüllung seiner oft schwierigen Pflichten. Weit entfernt also, sich dem vorgeschriebenen Gebete zu entziehen, wird er selbst sich eine größere Aufgabe stellen, um mit göttlichen Gnaden beglückt zu werden, die durch das Gebet dem Menschen so oft zu Theil werden. Da die Wirkungen des Gebetes sich in einem um so höhern

Grade entfalten, je mehr man demselben obliegt, so wird Jeder, je mehr er betet, eine um so größere Lust daran haben, ja er wird ohne Gebet gar nicht leben können, überzeugt, daß das Leben der Seele sich nur durch Gebet wahrhaft erhalte.

Es kann meine Sache nicht seyn, heute von den Wirkungen des Gebetes und der rechten Art und Weise, zu beten, zu sprechen; ich hatte meinem Zwecke gemäß nur darzustellen, wie der Priester sich als Diener seiner Kirche zeigt dadurch, daß er die ihm vorgeschriebenen Gebete gewissenhaft verrichtet.

Der Priester zeigt sich zweitens als Diener der Kirche, indem er Alles, was sie lehrt, gläubigen Herzens annimmt; indem er die Lehre Jesu nur in dem Sinne auffaßt, in welchem die heilige Kirche ihn auffaßt und darstellt, und jede andere Auffassungs- und Erklärungsweise, die nicht im Sinne der Kirche ist, entschlossen zurückweiset.

Es ist ganz wunderbar, was der bethörte Menschenverstand Alles schon aus der heiligen Schrift herausgeklügelt hat. Man hat die mannigfaltigsten Thorheiten aus derselben herauszudeuteln gesucht; jeder Irrlehrer hat die Gebilde seines Wahnes in den heiligen Büchern zu finden geglaubt, und jeder hat in seiner Thorheit gewähnt, ihm sey das wahre Licht aufgegangen, er sey allein zur ächten Quelle der Wahrheit vorgedrungen, und habe sie in ihrer Reinheit und Ungetrübtheit gefunden.

Schon aus den Tagen der Apostel tönt die Klage zu uns herüber, daß Irrlehrer sich erhoben, einen falschen Sinn in die heiligen Evangelien gelegt und Viele zu ver-

führen gestrebt; diese Klage ertönt in allen spätern Jahrhunderten, und immer lauter ward sie, je größer die Zahl der Bethörten geworden, die mit ihrem Verstande allein die Wahrheit zu ergrübeln wähnten; und laut und gerecht ertönen sie auch allenthalben in unsern Zeiten. Wohl ist noch nie die Zahl derjenigen, die eigenmächtig deutelten in der heiligen Schrift und sich selbst eine Religion zusammenschmiedeten, die ihren Neigungen entsprach, so groß gewesen, als gerade jezt. Ueberall stehen neue Lehrer auf, sie fördern neue Grundsätze zu Tage, bauen ein Gebäude einer neuen Religion auf, immer verschieden, je nachdem die Neigungen des Aufbauens verschieden sind; unter einander sich widersprechend, wie sich die Neigungen der Stifter solcher Sekten widersprechen. Und was das Aergste ist, mitten unter den Katholiken erheben sich solche abweichende Lehrer und finden Eingang bei Vielen! Unbekannt mit der eigentlichen Lehre der Kirche, voll Eigendünkels, aufgebläht durch den verderblichen Wahn, Alles recht zu wissen, eben darum ohne Eifer, ohne Lust, sich recht zu unterrichten, folgen sie den Gebilden ihres wahnwitzigen Gehirns, und erkühnen sich, mitten in der Kirche eine Sprache zu führen, die von der Kirche selbst schon oft verdammt, oder wenigstens mißbilliget worden ist.

Doch nicht also benimmt sich der wahre Diener der Kirche. Gewarnt durch die tausend und tausend Beispiele der Verirrung, welche die Geschichte ihm darbietet, schließt er sich nur um so inniger an seine Kirche an. Da diese von Christus gegründet ist, da sie das Heil der Menschen fördern soll bis an das Ende der Welt, muß ihr, wenn sie anders ihr Ziel nicht verfehlen soll, die Unfehlbar-

keit in der Lehre von Gott gegeben seyn, und dieß ist auch der Fall. Ihr ward gegeben der Beistand des heiligen Geistes bis an das Ende der Welt, damit dieser sie leite und vor jedem Irrthum bewahre. Der Priester, als ein gehorsamer Sohn der Kirche, wird es sich also angelegen seyn lassen, die Lehre Jesu, wie diese von der katholischen Kirche erklärt wird, genau kennen zu lernen, damit er wisse, was Lehre der Kirche, und was blos Menschenmeinung sey. Nur auf diese Art wird er in alle Wahrheiten eingeweiht; nur auf diese Art wird er den Grund zu seiner eigenen Seligkeit legen. O man darf sehr mißtrauisch seyn, und nicht jedem sogleich sich hingeben. Viele der gelehrtesten Männer sind in ihrem Dunkel in Irrwahn verfallen und haben offenbare Unrichtigkeiten gelehrt; Viele haben es nur aus Versehen, aus Uebereilung gethan, und haben, aufgeklärt über ihren Irrthum, bereitwillig widerrufen. Aber nicht alle haben gleiche Unterwürfigkeit gezeigt; Viele legten den Eingebungen ihres Verstandes größeres Gewicht bei, als den Aussprüchen der Kirche, und sind verblieben im Zustande der Ketzerei. Aber ein solches Betragen bezeichnet nicht den treuen, den gehorsamen Sohn seiner Kirche. Diesem ist es eine wahre Herzensangelegenheit, in den Lehren seiner Kirche tief begründet zu werden, damit kein leerer Schein bei ihm sich einschleichen und ihn nachher verführen könne. Innig schließt er sich an an seine Kirche und will nur durch sie belehrt seyn.

So eignet sich der Priester der katholischen Kirche die Lehren derselben an, glaubt an sie mit unerschütterlicher Zuversicht, und zeigt sich eben dadurch als einen treuen Diener seiner Kirche selbst.

Diesen seinen Gehorsam zeigt er drittens durch die Beobachtung alles dessen, was ihm die Kirche in seinen Verrichtungen vorschreibt. Wie es nur eine Kirche giebt, und nur Eine wahre Lehre, so soll auch Einheit in den kirchlichen Verrichtungen herrschen. Das Opfer der heiligen Messe soll nicht in einer Stadt so, in einer andern wieder anders verrichtet werden; nein! auch hier soll ein Einklang in der ganzen Kirche sichtbar seyn. Das Gleiche gilt bei Ausspendung der heiligen Sakramente. Die Kirche hat auch Ceremonien bei allen Verrichtungen vorgeschrieben; sie sind tiefsinnig ausgedacht, ganz geeignet, um das Herz des Menschen zu erheben und zur Andacht zu stimmen. Kann nun zwar nicht behauptet werden, daß jede Ceremonie etwas Wesentliches sey, so darf sich der Priester doch nicht über ihre Beobachtung hinaussetzen; sie sind nun einmal von der Kirche eingesezt, haben tiefe Bedeutung, sind da zur Beförderung der Einheit. Was würde denn für ein Gewirr entstehen, wenn jeder Diener der Kirche die heiligen Sakramente so ausspendete, wie es ihm beliebte? wenn Jeder eine neue Art, dieses zu thun, sich erfände? Das müßte ja doch bald Anstoß und Aergerniß erregen. Und wie Einheit überall etwas Erwünschtes ist, so ist sie es gewiß auch hier, wo es die würdevolle Verrichtung kirchlicher Handlungen gilt, und Niemand kann doch das Feierliche und Erhabene der kirchlichen Gebräuche verkennen; warum also leichtsinnig davon ändern? warum die kirchliche Einheit stören? —

Dem Diener der Kirche, der ganz durchdrungen ist von ihrem allbelebenden Geiste, wird solches auch nicht

einfallen. Scheint Manches auch gering, es kann bedeutende Folgen haben; darum halte man sich nur an seine Kirche.

Der Priester zeigt sich endlich viertens als Diener seiner Kirche dadurch, daß er alle Beschäftigungen und Vergnügungen sich versagt, die nicht im Geiste der Kirche sind, nicht passen für das Amt des Priesters. Vieles mag sich sehr wohl schicken für einen Weltmenschen, für den Diener des Altares ist es aber nicht schicklich. So hat die Kirche ihren Dienern verboten, das Schwert zu führen im Kriege, verboten den Besuch der Schauspiele, der öffentlichen Tanzplätze, die Theilnahme an den Jagden und dergleichen mehr. — Allerdings wird gegen diese Gebote gefehlt; man hält sie für geringe, aber der treue Diener seiner Kirche wird auch hier gehorsam seyn; er wird den Grund dieser Verbote gar wohl einsehen, und keinen Anstand nehmen, zu gehorchen.

So wird der Priester immer, bei allem seinem Thun sein Auge auf seine Kirche richten, und wird jedem Winke derselben gehorsam sich fügen. So wird er sein Heil wirken, wird sein Gewissen vor jedem Vorwurfe rein bewahren. Glücklich das Land, das lauter solche Priester hätte; lauter Priester, die berufen von Gott zu ihrem heiligen Dienste, diesem Dienste auch Ehre machen. Welch ein Unglück es aber ist für ein Land, wenn es viele Priester hat, die dem heiligen Stuhle nicht gehorchen, welche die mahnende Stimme der Kirche nicht hören, die den Bethörungen ihres Verstandes, dem Rufe ihrer Leidenschaft folgen, o das haben wir oft gesehen, und wir können es wohl noch sehen. Ich will aber jezt

nicht daran erinnern, will nicht selbst meine Seele verstimmen durch solche Betrachtungen. Denn Betrachtungen dieser Art regen immer zu viele schmerzliche Gefühle auf, und das heutige Fest soll uns nicht zur Trauer stimmen!

Wie der Priester sich selbst als einen Diener der Kirche zeige, das möchte nun in dem Bisherigen zur Genüge entwickelt seyn; er gehorcht seiner Kirche, indem er die vorgeschriebenen Gebete fleißig verrichtet; indem er die christliche Lehre in dem Sinne auffaßt, in welchem sie dieselbe lehrt; indem er an alle Ceremonien und Gebräuche sich hält, welche die Kirche eingeführt; indem er selbst Vergnügungen sich versagt, die ihrer Natur nach nicht böse, aber von der Kirche als unschicklich für das Amt eines Priesters bezeichnet wurden.

Der Priester ist aber nicht blos selbst Diener der Kirche; sondern er wirkt auch für dieselbe bei Andern, und davon im zweiten Theile. —

II.

Der Priester, als Diener der Kirche, hat auch für die Kirche zu arbeiten. Dazu ist er ganz vorzugsweise berufen. Sein Stand erlaubt ihm nicht, blos sein eigenes Heil zu wirken; er muß vermöge seines Berufes, auch für das Heil Anderer thätig seyn. Als Diener der katholischen Kirche muß er seine ganze Thätigkeit dieser seiner huldvollen Mutter widmen. In dieser Beziehung hat er vor Allem hinzuweisen auf die Wahrheit, daß Christus eine Kirche gestiftet, gestiftet zur Beförderung der Religion. Dieses darzustellen wird ihm keine große

Schwierigkeit seyn. Er kann es erweisen, erstlich aus den Worten Jesu selbst, der ganz ausdrücklich von seiner Kirche spricht, wenn er zu Petrus sagt: „Du bist Petrus, (ein Felsenmann) und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle sollen nichts gegen sie vermögen. (Matth. 16, 18.) — Er kann hindeuten auf eine andere Schriftstelle, in der Jesus sich dahin ausspricht, daß wer die Kirche nicht höre, für einen Heiden, oder für einen öffentlichen Sünder angesehen werden solle. (Matth. 18, 16. 17.) Er kann damit die Handlungen Jesu und seine Einrichtungen in Verbindung setzen, und aus allen wird erhellen, daß Jesus eine Kirche gestiftet habe.

Er wird ferner die Gründung einer Kirche durch Christus beweisen aus dem Zeugnisse der Apostel. Der heilige Apostel Paulus spricht sich besonders oft über die Kirche aus. So sagt er in dem Briefe an die Epheser von Christus: „Ihn hat er gegeben zum Haupte über die ganze Kirche, welche sein Leib ist. (Eph. 1, 22. 23.) In dieser Stelle nennt der große Apostel, wie er dieses überhaupt öfters thut, die Kirche den Leib Christi; Christum selbst nennt er das Haupt dieses Leibes. Wenn er aber Christum das Haupt der Kirche nennt, so muß doch eine Kirche da gewesen seyn. In einer andern Stelle sagt derselbe Apostel: „Gott sezte in der Kirche Einige als Apostel, nächst ihnen Propheten, dann Lehrer.“ (1 Kor. 12, 28.) Hier ist nun wieder davon die Rede, wie Gott in der Kirche seine Gnadengaben vertheilte; ein offenbarer Beweis, daß eine Kirche da war, die doch nur Christum als ihren Stifter erkannte. Er wird drittens an-

führen, daß seit Christus immer eine Kirche bestand, die sich nach ihm benannte, die ihn als Stifter verehrte. Alle Nachfolger Christi schlossen sich an die Apostel an; sie beteten gemeinsam, brachen das Brod; sie erlitten Verfolgung von denen, die sich zur Lehre Jesu nicht bekannten. Der Gegensatz zwischen den Bekennern Jesu, welche die Kirche bildeten, und den Verfolgern dieser Bekenner, den Feinden der Kirche, tritt also schon ganz frühe in die Augen. Der Priester wird dann auch nachweisen, daß bei den Bekennern Jesu nur die Lehren Jesu vorgetragen wurden, und daß diese Bekenner eben daher den unterscheidenden Namen: Christen, erhielten.

Hat der Priester nun, was ich hier nur ganz schwach angedeutet, ausführlich erörtert, hat er bis zur Ueberzeugung dargethan, daß Christus eine Kirche gestiftet habe, dann muß er zweitens den Beweis liefern, daß die von Christus gestiftete Kirche eine sichtbare sey. Er muß diesen Gegenstand mit aller Aufmerksamkeit behandeln, der großen Zahl derjenigen gegenüber, die da glauben, man brauche zu keiner bestimmten kirchlichen Gesellschaft zu gehören, wenn man nur im Herzen ein Christ sey, das ist, wenn man nur an die Lehren Jesu glaube und darnach lebe. Das ist aber ein eitler Wahn! Es ist wahr, die Lehre Jesu ist ein Band, das alle Christen mit einander verknüpft, — durch Glauben, durch Hoffnung, durch Liebe sind alle Christen miteinander vereinigt; aber wie? kann und wird diese Vereinigung nur eine innere seyn? Ist es denn nicht nothwendig, daß sie auch äußerlich vor den Augen sich dar-

stelle? Liegt es denn nicht überhaupt schon in der Natur der Sache, daß das, was am Innern weggeht, auch nach Außen in das Leben tritt und sich darstellt? Sind wir Menschen deren Geister, die dem menschlichen Auge entrückt sind? Oder auch die Kirche, die aus den Bekennern Jesu besteht, aus Mitgliedern, die einen sichtbaren Leib haben; — muß die Kirche, die gerade nur für solche Wesen berechnet ist, nicht in die Augen fallen, muß sie nicht sichtbar seyn? Oder wie? soll es mit dem innern Glauben schon abgethan seyn? Soll es schon genügen, im Herzen Jesum zu bekennen? Wo ist aber denn doch auf weiter lieber Erde ein Mensch, bei dem die innere Religion, wenn eine da ist, nicht heraustråte, und auch äußerlich sich kund machte? Ferner, hat nicht Christus ausdrücklich verlangt, daß man das Bekenntniß des Glaubens an ihn auch äußerlich zeigen müsse? Hat er nicht ausdrücklich gesagt: „Wer mich vor den Menschen bekennen wird, den werde ich auch bekennen vor meinem Vater im Himmel bekennen, wer mich aber vor den Menschen verläugnet, den werde ich auch vor meinem Vater im Himmel verläugnen. (Matth. 10, 32. 33.) Das Bekennen Jesu vor den Menschen ist doch etwas Sichtbares; eben so das Verläugnen vor den Menschen; die Bekenner Jesu müssen demnach eine sichtbare Gesellschaft bilden. Ebenso spricht der heilige Apostel Paulus von einem Bekenner. (Röm. 9, 10.) Dieß ist doch auch etwas Aeußerliches, und man wird doch nicht sagen, daß eine Anzahl von Bekennern Jesu eine unsichtbare Kirche bilde. Ferner, hat denn nicht Christus

ein eigenes, äußeres, in die Sinne fallendes Zeichen zur Einweihung in seine Kirche bestimmt? Ist denn die Abwaschung mit Wasser in der heiligen Taufe, durch die man in die Kirche aufgenommen wird, nicht etwas Aeusserliches? Oder wollte man, wenn man durch ein äußeres Zeichen aufgenommen ist in die Kirche, wenn man, als sichtbares Geschöpf zum Mitgliede der Kirche geworden, doch noch sagen, die Kirche sey unsichtbar, da sie doch aus sichtbaren Mitgliedern besteht? Das erschiene doch ein wenig albern und abgeschmackt. Ich könnte meine Bemerkungen über diesen Gegenstand noch weiter führen; könnte z. B. hinweisen auf das Ausscheiden aus der Kirche, auf das in der heiligen Schrift hingewiesen wird; könnte das Beispiel des heiligen Paulus anführen, der den Blutschänder aus der Gemeinde zu Korinth ausstieß; könnte dann den Schluß daraus ziehen, daß dann doch nur aus einer sichtbaren Kirche ein Glied ausgestoßen werden kann; ferner könnte ich aus der Geschichte zeigen, daß die Kirche Jesu, seit ihrem Ursprunge, immer sichtbar war; man hatte ja alle religiösen Uebungen miteinander gemein; man traf ja zweckmäßige Einrichtungen; man hatte ja Verfolgungen zu erleiden und dergleichen. — Wie wäre aber dieses möglich, wenn die Kirche keine sichtbare gewesen wäre? Wenn das Christenthum blos in den Herzen gewesen aber nicht auch äußerlich sich gezeigt hätte?

Man sage hier nicht, daß man doch nur die treuen Anhänger Jesu, die wahrhaft Tugendhaften als Mitglieder der Kirche betrachten könne; daß eben deßhalb, weil es äußerlich nicht erkennbar sey, wer diese treuen An-

hänger seyen, weil nur Gott allein diese kenne, die Kirche, die nur aus den ganz Tugendhaften bestehe, eine unsichtbare sey. Christus vergleicht ja seine Kirche selbst einem Acker, auf dem Weizen und Unkraut neben einander wachsen bis auf den Tag der Erndte, wo beide von einander geschieden werden; er macht also einen Unterschied nicht, wie man ihn später zu machen versuchte.

Ich kann mir zwar auch die Gemeinde denken, warum viele Menschen mit so großem Eifer die Unsichtbarkeit der Kirche vertheidigen. Eine sichtbare Kirche muß eine bestimmte äußere Einrichtung, muß ein sichtbares Oberhaupt haben. Sie wird geleitet von demselben; man fühlt sich aber durch die Gebote der Kirche belästiget. Wenig oder gar nicht bedacht auf das eigene Seelenheil soll man den Geboten der Kirche Folge leisten; man fühlt sich so einem unangenehmen Zwange unterworfen, dem man gerne entgienge. Darum sucht man gegen alle Zeugnisse der Geschichte, gegen die klaren Worte der heiligen Schrift das Oberhaupt aus der Kirche hinwegzustreiten, und aus der sichtbaren Kirche eine unsichtbare zu machen, die dann freilich kein sichtbares Oberhaupt nöthig hätte. Gegen Irrthümer dieser Art muß nun der Priester die Gläubigen sicher stellen, und ihnen den verderblichen Wahn benehmen, es reiche schon aus zur Seligkeit, wenn man nur im Herzen an Jesus glaube. Es giebt keinen innern Glauben, der nicht äußerlich sich zeigt. Täusche man sich nur nicht selbst! Es ist der ausdrückliche Wille Jesu, daß man der Kirche gehorche; glaube ich also in Wahrheit an Jesus, so werde ich auch seiner Kirche Gehorsam leisten.

Hat nun der Priester gezeigt, daß die Kirche Jesu eine sichtbare seyn müsse, so wird er drittens zeigen, daß sie die Bewohnerin der reinen christlichen Lehre sey; er wird darstellen, daß sie keinem Irrthum in Sachen des Glaubens unterworfen seyn könne, und eben dadurch wird er den einzelnen Gläubigen die größte Beruhigung verschaffen. Denn gewiß kann Nichts trostvoller seyn als das Bewußtseyn, in einem Vereine zu leben, in welchem die Lehre Jesu rein und ungetrübt, nicht entstellt von Menschenwahn, fortlebe; Nichts tröstlicher, als die Ueberzeugung, man werde, wenn man sich an die Lehren seiner Kirche halte, unfehlbar sein ewiges Ziel erreichen. Je größer die Verwirrungen der Zeit sind, je mannigfaltiger die Bestrebungen menschlicher Leidenschaften, menschlicher Thorheit, um so größer wird die Beruhigung seyn, die man aus der erwähnten Ueberzeugung schöpft. Eben dadurch aber, daß der Priester die Unfehlbarkeit der Kirche in ihrem ganzen Glanze darstellt, wird er die Gläubigen auch geneigt machen, sich der Kirche ganz hinzugeben; er wird sie mit allem Nachdrucke dazu auffordern, und ihnen die Vortheile entwickeln, die sich daraus ergeben. Wie der Priester sich selbst innig an seine Kirche hält, wie er ihre Lehren zu erkennen bestrebt ist, so wird er diese erkannte Lehre begeistert den Gläubigen vortragen. Er wird warnen vor den vielen Gefahren, die der Rechtgläubigkeit drohen; er wird aufmerksam machen auf die feinen Plane, welche von der menschlichen Verschlagenheit geschmiedet werden, um uns das kostbare Kleinod unserer Rechtgläubigkeit zu entreißen; er wird zeigen, wie viele zwar unter dem Scheine der

Heiligkeit, unter dem Deckmantel eines redlichen Willens, den Glauben bald an diese, bald an jene Lehre der Kirche zu untergraben bestrebt sind; er wird warnen vor dem Lesen vieler verderblichen Bücher, deren Zweck kein anderer ist, als die Grundfesten unsers Glaubens wankend zu machen.

Thut der Priester dieses mit aller Gründlichkeit, mit allem Nachdrucke, mit aller Liebe, dann arbeitet er für die katholsche Kirche. Er arbeitet für diese Kirche viertens dadurch, daß er zeigt, was es denn heiße, wenn wir sagen: Ich glaube an eine, an eine heilige, an die katholische und apostolische Kirche. Es sind dieses vier Punkte von hoher Bedeutung, an denen man nicht achtungslos vorüber gehen kann.

Unsere Kirche ist Eine. Eine und derselbe Glaube ist es, der uns zu Gliedern derselben macht; Einheit herrscht unter uns wegen des Gebrauches derselben heiligen Sakramente; Einheit herrscht, weil alle Gläubigen sich an ihren Bischof anschließen, die Bischöfe selbst aber sich anschließen an den heiligen Stuhl in gebührender Unterordnung, so daß zulezt alle Gläubigen ihre Blicke richten auf das sichtbare Oberhaupt der Kirche, und in geistlichen, in kirchlichen Sachen sich der Leitung desselben hingeben.

Unsere Kirche nennen wir heilig; denn heilig ist die Lehre, die sie ihren Gläubigen vorstellt; ein Streben nach Heiligkeit macht sie denselben zur Pflicht; sie giebt Mittel an die Hand, diese Heiligkeit zu erstreben; sie sucht den Sünder zur Besserung zu leiten und auf den Weg

der Heiligkeit zurückzuführen; zu allen Zeiten hat sie auch wahrhafte Heilige in ihrem Schooße gezählt.

Unsere Kirche ist eine katholische oder allgemeine; denn sie ist geeignet für die Verhältnisse aller Länder; es giebt kein klimatisches Verhältniß, keine Regierungsform, wo die katholische Kirche nicht statt finden könnte; in vielen Ländern der alten Welt ward die christliche Religion durch die Apostel verbreitet; immer größer wurde die Anzahl ihrer Bekenner; sie will *alle* Menschen beglücken; will, daß jeder gläubigen Herzens sie annehme und also sein Heil begründe. Kein Wechsel hat sie noch erschüttert, keine Veränderung hat sie noch ergriffen; bei dem Wechsel aller zeitlichen Dinge bleibt sie immer dieselbe im Innern.

Unsere Kirche ist apostolisch. Aus den Zeiten der Apostel stammet sie her; sie hat fortgedauert bis auf unsere Tage; dauern wird sie bis an das Ende der Welt; in ununterbrochener Reihe sind die Päbste dem heiligen Petrus als oberste Priester, es sind die Bischöfe den übrigen Aposteln nachgefolgt; durch die Gnade Gottes hat sich der apostolische Geist immer erhalten, wenn auch hie und da betrübende Erscheinungen fromme Herzen mit schmerzlichen Gefühlen erfüllten.

So steht die katholische Kirche als ein von Christus gestiftetes ehrwürdiges Gebäude vor uns voll der Herrlichkeit und Erhabenheit. Wer sollte, wenn er die Gründung der Kirche durch Christus, wenn er ihre Leitung durch den heiligen Geist überdenkt; wenn er überschaut alle die herrlichen Anstalten in der Kirche, alle die beglückenden Einrichtungen, nur getroffen, um den Men-

schen zum Heile zu führen, — wer sollte nicht mit Begeisterung erfüllt werden? Wen sollte nicht hohe Bewunderung erfassen, wenn er in Erwägung zieht alle die Bewegungen menschlicher Bosheit gegen die Kirche, alle die Stürme, die gegen sie getobt, — und dabei beachtet, wie sie ruhig und unerschüttert aus allen Kämpfen und Stürmen hervorging, immer leuchtend in ihrem heiligen Glanze? O wohin der katholische Christ sein Auge nur wenden mag, überall begegnet ihm Herrliches und Großes in seiner Kirche. Ueberall etwas, das ihn beruhigen und trösten, das ihn erheben und begeistern kann. Durchblättert er die Lehrer der Kirche in allen Jahrhunderten; — o er findet in den Schriften der kirchlichen Lehrer der ersten christlichen Jahrhunderte dieselbe Lehre, wie in spätern Zeiten; — eine gleiche Lehre zu allen, allen Zeiten in der Kirche; niemals, niemals eine Aenderung! Mit Begeisterung erfüllt ihn die Standhaftigkeit, erfüllt ihn der Muth, den die ersten Bekenner gezeigt in der Bekenntniß ihres Glaubens; mit Bewunderung erblickt er den Heldenmuth, den sie in Ertragung aller ersinnlichen Qualen an den Tag gelegt; er wendet mit dankendem, ergebenen Blicke sich zu Gott, dessen Gnade in schwachen Geschöpfen so Großes gewirkt. Mit ergriffenem Herzen wird er die Bußübungen betrachten, die so viele Heilige unserer Kirche auf sich genommen; mit Rührung und Staunen wird er die unglaubliche Thätigkeit, die unglaublichen Leistungen so vieler Heiligen überdenken, und er wird ergriffen werden von dem Gedanken, daß eine Kirche, die zu allen Zeiten solche Glaubenshelden in ihrem Schooße gehabt, gewiß unter der Leitung des heiligen Geistes stehen, daß sie die wahre seyn müsse.

Freilich wird hier ein betrübender Gedanke sich aufdrängen, den man nicht wird unterdrücken können; der schmerzliche Gedanke, daß selbst in der Mitte der katholischen Christen so viele Glieder seyen, die von der Heiligkeit, von der Größe und Erhabenheit ihrer Kirche so wenig durchdrungen sind, daß sie nicht nur ihrer Kirche keinen Gehorsam leisten, sondern sogar, — und das ist entsetzlich! — sich an die Klasse derjenigen reihen, die in Lästerungen und Schmähungen gegen unsere Kirche sich ergießen, und den Geboten der Kirche, die doch nur das Heil der Menschen fördern wollen, sich hartnäckig widersetzen. Aber diese kennen unmöglich das großartige, das herrliche, heilige Gebäude unserer Kirche; sie kennen nicht das Hocherhabene ihrer Einrichtungen; sie kennen nicht den Geist, der das ganze Gebäude durchdringt; — und so bilden sie sich selbst eine Religion zusammen; — und daher die vielen krampfhaften Erscheinungen religiösen Lebens in unsern Tagen; kranke Ausgeburten eines bethörten Gehirnes ohne Wahrheit; daher der Mangel religiöser Wärme in den Herzen so vieler Christen; daher der Mangel an einer eigentlich heiligen Lebensfrische in den Handlungen so Vieler; daher jene besondern Sekten ohne Haltung, ohne feste Stütze!

Nur Unkenntniß kann zu solchen irrigen Schritten führen, oder Leidenschaftlichkeit. Wer die katholische Kirche einmal kennen gelernt hat, der muß sich mit aller Liebe an sie anschließen und bald fühlt er das Glück, das von dieser Anschließung an dieselbe ausgeht. Freilich treten Viele als Gegner der katholischen Kirche auch deßwegen auf, um sich wegen ihres Ungehorsams gegen die Kirchen-

gebote zu rechtfertigen; sie wollen ihren Ungehorsam durch Grundsätze, — wie sie ihre sinnlosen, frechen Behauptungen zu nennen belieben, — vertheidigen, wollen für starke Geister gelten, die keiner Leitung bedürfen. Können wir aber solche Menschen unter die Zahl der Besseren zählen? Treten ihre Handlungen zu ihrer Rechtfertigung auf, oder legt ihr Leben in der Regel immer ein schweres Zeugniß gegen sie ab? Gewiß wird es nie schwer seyn, die Ursachen aufzufinden, warum einzelne Menschen so sehr gegen die katholische Kirche eifern. Es geschieht aus Unkenntniß, aus Leidenschaft, — und die Quellen davon werden meistens in Gleichgültigkeit oder in Versunkenheit des Charakters zu suchen seyn.

Hier ist dem Priester ein weites Feld geöffnet, für seine Kirche zu wirken. An Stoff kann es hier nicht fehlen; denn, wie ich schon öfters gesagt, die Kirche mit allen ihren Einrichtungen ist die erhabenste Anstalt auf der Erde. Man suche sie nur kennen zu lernen, ihren Geist zu erfassen, und man wird davon überzeugt seyn, und seine Ueberzeugung auch laut auszusprechen vermögen.

Aus dem Gesagten ergiebt sich aber zur Genüge, welch' ein Glück es sey, der katholischen Kirche anzugehören. Dankbar sollen wir dieses Glück anerkennen, wie jeder fromme Christ es jederzeit gethan. Dankbar dafür, bis zum Augenblicke des Todes, zeigten sich immer die Heiligen Gottes. O laßt uns darum unsere Kirche immer mehr kennen lernen; wir werden sie dann mit immer größerer Liebe umfassen, werden die Mittel zur Heiligung, die sie uns bietet, mit Begierde ergreifen, und uns bemühen, würdige Glieder derselben zu seyn. Keiner zeige

sich laut gegen die kirchlichen Anordnungen, Keiner setze sich ungehorsam über dieselben hinweg. Jeder hat ja Gelegenheit, den Geist seiner Kirche kennen zu lernen; Jedem ist Belehrung geboten durch den kirchlich vorgeschriebenen Unterricht, den freilich auch jeder eifrig besuchen soll. Benützt man die Gelegenheit zur Belehrung, dann kann es nicht fehlen; man wird ergriffen werden von Begeisterung für seine Kirche und wird sie jederzeit gegen jeden Angriff zu vertheidigen wissen.

Verstummen dürfen wir nicht, wenn die Ehre unserer Kirche angegriffen wird. Wehe uns, wenn wir den Mund nicht öffneten, um für dieselbe zu reden! Wehe uns, wenn sich unser Auge umnebelt mit Irrthum und Bethörung, daß wir den Glanz unserer Kirche nicht mehr sehen könnten! Wehe uns, wenn wir, eingeschüchtert von irdischen Beweggründen, unsere Stimme nimmer erheben wollten zur Vertheidigung der Wahrheit! Wenn wir da säßen als stumme Hunde, wo die Pflicht uns laut zuruft, als Vertheidiger der kirchlichen Lehren aufzutreten. So weit soll es mit uns nicht kommen! Begeistert für die Kirche und ihre Einrichtungen wollen wir auch jederzeit äußerlich kund geben, wie hoch wir das Glück schätzen, katholische Christen zu seyn.

Im Allgemeinen wäre nun wohl bezeichnet, wie der Priester für seine Kirche wirkt. Er wird allenthalben über die Kirche selbst gründliche Belehrung verbreiten, wird zeigen, daß Christus eine Kirche gestiftet, daß diese Kirche eine sichtbare sey, daß in ihr die Lehre Jesu sich rein und ungetrübt erhalten habe; wird dann darstellen, was es heiße, wenn wir sagen: ich glaube an eine heilige, ka-

tholische und apostolische Kirche; wird dann das Glück, ein katholischer Christ zu seyn, in seinem ganzen Umfange schildern.

Unter diese Priester, die berufen sind zum Dienste der Kirche, bist nun auch Du, den ich ehemals meinen Schüler nannte, den ich jezt als geliebten Mitarbeiter in Christo begrüße, eingereihet worden. Als einen Diener der katholischen Kirche ist dir deine Wirksamkeit immer angewiesen; halte dich stets an sie, arbeite für sie! Du wirst dieß thun, wenn du das Wohl der dir anvertrauten Gläubigen im Sinne deiner Kirche zu befördern suchst. Eine schwere Aufgabe wartet dein, eine Aufgabe, welche alle Anstrengung, alle geistigen Kräfte in Anspruch nimmt, wenn sie nur einigermassen genügend gelöst werden soll. Wir sind schwache Geschöpfe; wir vermögen Nichts aus uns, aber Alles durch die göttliche Gnade. Um diese wollen wir täglich für einander bitten, überzeugt, daß ein inständiges Gebet uns alle Gnaden von Gott zuwege bringe. Darum beginn auch Du Dein heiliges Amt mit Gebet; laß nie ab von demselben, dann wird Gott deine Bemühungen segnen. —

Du trittst jezt hin an den Altar, um das Opfer der heiligen Messe zu entrichten. Dort wirst du beten für Eltern und Wohlthäter, für nahe und ferne, für Freunde und Feinde, — für Lebendige und Verstorbene; wirst bitten, daß Gott Allen seine Gnade schenke; daß Alle seinen Willen erkennen und vollbringen, daß Alle dereinst zu ihm kommen und das ewige Heil erlangen, das allen treuen Dienern Gottes bestimmt ist. Amen!

Am Feste der heiligen Apostel Petrus und Paulus (1830).

Respondens Simon Petrus dixit: Tu es Christus, filius Dei vivi. Matth. 16, 16.

Simon Petrus antwortete und sprach: Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.

Mit inniger Sehnsucht hatten die Frommen des alten Bundes die Erlösung des Menschengeschlechtes erwartet; man hoffte mit frommer Zuversicht auf die Erfüllung der Verheißungen, die Gott dem Menschengeschlechte gegeben aus allerbarmender Liebe! Wie glücklich würden sich diese hoffenden Seelen geschäzt haben, wenn sie die Tage erlebt hätten, in denen das Heil der Welt, in denen Christus auf Erden erschien, um in Erfüllung zu bringen alle jene tröstlichen Verheißungen, in denen die Menschheit ihr Heil erwartete.

Im Verlaufe der Zeit kamen auch die Tage des Heils;

die Tage, in denen der Eingeborne des ewigen Vaters Menschengestalt annahm, und unter den Menschen einherwandelnd göttliche Belehrung ertheilte, den Weg des Heils zeigte, in denen er durch Wunder seine Allmacht unter den Menschen verherrlichte und so durch Wort und That seine göttliche Sendung beurkundete. Wie er endlich durch seinen Tod am Kreuze das Werk der Erlösung vollendete, dieß ist und bleibt uns für ewige Zeiten ein Gegenstand dankbarer, heiliger Erinnerung; ehrfurchtsvoll beten wir an die göttliche Liebe, die um der Menschen willen so viel, so unbegreiflich viel gethan.

Die Früchte der Erlösung sollten beglückend allen Menschen zu Theil werden; das war die Absicht des göttlichen, des huldvollen Erlösers! Alle Menschen sollten an ihn glauben, und durch diesen Glauben jene beseligenden Früchte sich zueignen. In dieser Absicht stiftete Christus das sichtbare Reich Gottes auf Erden. Um dieses Reich zu begründen, war er auf die Erde gekommen; all sein Wirken gieng dahin, dieses Reich unter den Menschen zu verbreiten; alle, die an ihn glaubten, und seine Lehre zur Richtschnur ihres Handelns nähmen, sollten Mitglieder dieses Reiches seyn; ihnen sollte das Heil zu Theil werden, das durch dieselbe verbreitet wird.

Dieses Reich selbst sollte fortdauern bis an das Ende der Welt. Die Apostel des Herrn und seine Jünger erhielten den Auftrag, es unter allen Völkern der Erde zu verbreiten und mit demselben überall hin Heil und Segen zu bringen. Welche Fortschritte sie mit der Gnade des Herrn gemacht, ist uns bekannt. Wenn wir aber in die ersten Zeiten zurückgehen, so wird es uns schnell

offenbar, daß die beiden Apostel Petrus und Paulus um die Verbreitung dieses Reiches vorragende Verdienste haben; aus diesem Grunde, und weil auch ihr Todestag derselbe gewesen, wird die Erinnerung an diese beiden großen Heiligen auch an Einem Tage festlich gefeiert.

In dieser Kirche haben wir aber noch eine besondere Ursache, die Erinnerung an den heiligen Apostel Petrus insbesondere zu feiern, denn er wird als der Schutzheilige derselben verehrt; darum will ich in meinem Vortrage auch mein Augenmerk auf ihn richten. Der Petrus ist ein Muster der Nachahmung für alle Christen geworden durch die Festigkeit und Standhaftigkeit, womit er für den Glauben an Christus lebte und starb. Dieß soll Gegenstand unserer heutigen Betrachtung seyn. Ich will darum versuchen zu zeigen

1.) Wie Petrus für den Glauben an Christus lebte; und
2.) wie er für diesen Glauben starb.

O du allmächtiger Gott! Du, der du den heiligen Petrus mit Kraft gerüstet, daß er ganz nur deinem Dienste lebt, erfülle auch meine Rede mit Kraft, und alle Herzen mit Empfänglichkeit, damit wir Alle ermuntert werden, nach dem Beyspiele der heiligen Apostel nachzufolgen unserm Herrn und Heiland, Jesus Christus. —

I.

Petrus, der Apostel, lebte für den Glauben an Christus. Hier muß wohl vor Allem gesagt werden, was

es denn heiße, für den Glauben an Christus leben? Leben für den Glauben an Christus heißt nichts anders, als sein ganzes Leben nach den Vorschriften unsers Erlösers einrichten; Alles thun, was er geboten; Alles vermeiden, was er vermieden wissen will; — es heißt mit andern Worten, alle die Aeußerungen des Eigenwillens, alle die Triebe unserer Natur dem göttlichen Willen unterordnen; — was Gott will, das müssen wir auch wollen; was er nicht will, das müssen auch wir nicht wollen, sey es auch, daß unsere sinnlichen Neigungen auf eine ganz andere Seite hinziehen, daß die Unterordnung unter den göttlichen Willen ihnen auch ganz und gar nicht behage, oder wohl gar sehr beschwerlich sey. Leben für den Glauben an Christus heißt, sein Heil nur in den Wahrheiten suchen, die Christus uns geoffenbaret hat, und ausschliessend nur von denselben sein Heil erwarten.

Damit man für den Glauben an Christus leben könne, wird freilich zuerst gefordert, daß man an Christus glaube. Denn wie könnte Jemand sein Leben nach den Lehren Jesu einrichten, wenn er an denselben nicht glaubte, wenn er von seiner göttlichen Sendung nicht überzeugt; wenn es in seinem Innern nicht vollkommene Gewißheit geworden wäre, daß Christus, der ewige Sohn des ewigen Vaters auf die Erde gekommen, um die Menschen zu belehren, und durch seinen Tod am Kreuze zu erlösen; daß Christus am dritten Tage auferstanden von den Todten; daß er jezt zur Rechten seines himmlischen Vaters sitze; daß er dereinst uns alle richten werde? Wie sag' ich, könnte Jemand leben für den Glauben an

Christus, der nicht diesen Glauben lebendig in seinem Herzen trüge?

Der heilige Petrus mußte mithin, um leben zu können für den Glauben an Christus, zuerst den Glauben an die göttliche Sendung Jesu in sich tragen. Und den trug er auch in sich. Um uns davon zu überzeugen, dürfen wir nicht lange herumforschen, das heutige Evangelium gibt uns sogleich genügenden Aufschluß. Es wird uns in demselben erzählt, daß Christus einmal seine Jünger fragte: „Wer sagen, die Leute, daß der Sohn des Menschen sey?" Darauf antworteten sie: „Einige sagen, Johannes der Täufer; Einige Elias; Andere Jeremias oder sonst einer der Propheten."

Wir sehen aus dieser Antwort, daß man Jesus allerseits für einen großen Propheten hielt; aber für den eigentlichen Messias erkannte ihn das Volk noch nicht, ungeachtet der göttlichen Lehren, die er vortrug, ungeachtet der Wunder, die er vor ihren Augen gewirkt; sie erkannten aber in Jesus den Messias nur deßhalb nicht, weil sie in ihrer Verkehrtheit ganz andere Erwartungen sich machten, und irdische Macht, irdische Herrlichkeit von ihm hofften.

Jesus war aber nicht zufrieden, zu wissen, was die Leute von ihm glaubten; er wendet sich auch an die Jünger und sprach: „Aber wer, saget ihr, daß ich sey?" Da antwortet, wie das Evangelium sagt, Simon Petrus und sprach: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes!"

Petrus sprach hiermit offen und klar seine Ueberzeugung von der göttlichen Sendung Jesu aus. Das Zeug-

niß, das Petrus hiermit gab, ist um so auffallender, da demselben die schwankenden Meinungen der Leute entgegenstehen, die sich noch nicht so hoch gehoben, daß sie in Christus den Messias erkannten.

Wie bei dieser Gelegenheit, so zeigte Petrus seinen Glauben auch bei andern Veranlassungen. Der heilige Evangelist Johannes erzählt, (K. 6, V. 67 ff.) daß viele Jünger Jesu von ihm zurücktraten, von jener Zeit an, in welcher er verkündet hatte, daß er sein Fleisch zur Speise geben werde, und sein Blut zum Getränke; und daß der, der davon nicht essen und trinken würde, kein Leben in sich haben werde. Jesus fragte auch bei dieser Gelegenheit die Zwölfe: „Wollet auch ihr weggehen?“ Da antwortete ihm Simon Petrus: „Herr, zu wem wollten wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens! Und wir glauben und erkennen, daß du Christus, der Sohn Gottes bist.“

Auch hier spricht Petrus seinen Glauben geradezu aus, offen und zuversichtlich. Immer ist es nur e r, der an der Spitze der Apostel das Wort führt.

Petrus, beseelt von einem zuversichtlichen Glauben an die Gottheit Jesu hat für diesen Glauben auch gelebt. Er bewies dieses, so lange Jesus auf Erden lebte, — er bewies es nach dem Tode Jesu.

Petrus hieng mit inniger Liebe an Jesus, so lange dieser auf Erden lebte. Mit inniger Theilnahme hörte er an den Unterricht des göttlichen Lehrers; er nahm ihn in sich auf; er ließ ihn aber nicht unwirksam in sich vergraben liegen; sondern richtete sein ganzes Leben diesem Unterrichte

gemäß ein; der Wille seines Lehrers wurde der seine: O wer könnte das kraftvolle Bestreben eines solchen Mannes in seinem ganzen Umfange würdigen? Petrus, aufgenommen unter die ersten Jünger des Herrn kannte kein anderes Bestreben mehr, als sich ganz nach den Vorschriften dieses seines göttlichen Lehrers zu bilden. Mit ganzer Seele rang er nach der Erreichung dieses Zweckes; seine Brust war erfüllt von heiliger Begeisterung! Keine Empfindung hatte Raum in seinem Herzen, die nicht im Einklange mit der Lehre Christi gewesen; jeder Gedanke hatte nur Bezug auf dieselbe; alle seine Reden hatten das neue Reich Gottes zum Gegenstande; was er that, hatte keinen andern Zweck, als die Beförderung dieses Reiches!

Jesus erkannte diesen redlichen Feuereifer; er erkannte die besonnene Begeisterung des Apostels; darum richtete er an ihn die bedeutungsvollen Worte: „Ich sage dir, du bist Petrus (d. i. ein Felsenmann), und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen!" (Matth. 16, 18.) Auch will ich dir die Schlüssel des Himmelreiches geben, und was du auf Erden binden wirst, das soll auch im Himmel gebunden seyn; und was du auf Erden lösen wirst, das soll auch im Himmel gelöset seyn! (V. 19.)

Mit diesen Worten erklärte Jesus den Apostel Petrus doch deutlich genug für das Oberhaupt der Kirche; er räumte ihm einen Vorzug ein vor seinen Mitaposteln. Vermöge der Kraft und des Muthes, wovon er durchdrungen war; ist er dieses Vorzuges würdig gewesen.

Freilich haben wir an demselben Apostel auch ein höchst beachtungswerthes Beispiel, daß man auf seine Stärke nicht bauen dürfe. Wir wissen alle, wie Petrus bei der Aeußerung Jesu, daß alle an ihm in der folgenden Nacht Anstoß nehmen würden, sich benahm. Er gab schnell zur Antwort: „Wenn alle an dir Anstoß nehmen, ich werde nimmermehr Anstoß nehmen. (Matth. 26, 33.) Und als Jesus darauf versezte: Wahrlich! ich sage dir, noch in dieser Nacht, ehe der Hahn ausgekrähet, wirst du mich dreimal verleugnet haben," gab er voll des Selbstvertrauens zur Antwort: „Wenn ich auch mit dir sterben müßte, so werde ich dich doch nicht verleugnen." —

Was nachher erfolgte, wissen wir. Ungeachtet aller Versicherung, ungeachtet des festesten Willens, mit unerschütterlicher Standhaftigkeit an Jesus sich zu halten, begieng Petrus doch den großen, großen Fehler, den ihm Jesus vorhergesagt; er beging ihn, ungeachtet seines Vorsatzes, sich fest davor in Acht zu nehmen. Dieß ist uns ein merkwürdiges Beispiel: es belehrt uns nur zu klar, daß wir auf unsere Kraft nicht zu sehr bauen, daß wir in Demuth um die Gnade des Herrn flehen sollen, um nicht in die schwersten Sünden zu fallen.

Petrus hatte Jesum verläugnet; — er hatte es aus Menschenfurcht gethan. Jesus warf einen Blick auf ihn, einen Blick, der ihn mit sanfter Milde an seine frühern Aeußerungen erinnert. Dieser Blick erschütterte das Innerste des Apostels; er gieng hinaus aus dem Vorhofe, in welchem die Verläugnung vor sich gegangen war, und weinte bitterlich. — Schnell hatte Petrus schwer gefehlt; schnell war seine Reue; und seine Reue war dauernd.

Er erkannte seine Fehler, und sein ganzes Leben giebt Zeugniß, mit welchem Ernste er sich vor jedem zweiten Falle verwahrte.

So sehen wir den heiligen Apostel während des Lebens Jesu unablässig bemüht, sich von dem göttlichen Lehrer belehren zu lassen; die empfangenen Lehren in sich aufzunehmen, und darnach auch alle Handlungen einrichten. Wir sehen, wie Jesus die Kraft des Apostels und seinen festen Willen kennend, ihn zum Grundstein für seine Kirche machte, wie er ihm die Schlüssel des Himmelreiches übertrug. Wir sahen, wie sogar dieser kraftvolle, so ganz an Jesus hangende Apostel in einen schweren Fehler versinkt; sehen wie er bereit und um so eifriger an seinem Heile arbeitet.

Der Erlöser starb am Kreuze! Die Apostel waren ohne Lehrer. Im ersten Augenblicke mußten sie auch von Furcht erfüllt seyn, erfüllt von Besorgnissen. Wer war es aber, der wieder die größte Entschlossenheit zeigte? Wer war es, der auf kräftiges Handeln drang? — Der Apostel Petrus! — Er war es, der zuerst auftrat, und die Wahl eines neuen Apostels anordnete, an die Stelle des Verräthers Judas! Er war es, der nach Mittheilung des heiligen Geistes auftrat vor dem Judenvolke, und eine begeisterte, kraftvolle Rede an sie hielt, ihnen Vorwürfe machte wegen der Kreuzigung Jesu, der sie hinwies auf seine Wunderthaten, auf seine glorreiche Auferstehung; — er erwies es ihnen unerschrocken, daß eben der, den sie gekreuziget hatten, der Sohn Gottes, der verheißene Messias war. — Seine Rede drang, wie die Apostelgeschichte sagt, schneidend in das Herz der Hören-

den, so daß sie sprachen zu Petrus und den andern Aposteln: Lieben Brüder, was sollen wir thun? Und des Apostels erstes Wort war: „Thut Buße!" Er forderte alle auf, sich zu retten von dem verdorbenen Geschlechte.

Petrus war es, der in der Halle Salomons, als er mit Johannes einen Lahmen im Namen Jesu geheilt hatte, und alles Volk zusammenlief und sich wunderte, an die Versammlung sich wendete, und den Juden auf's Neue wegen ihren Missethaten Vorwürfe machte, und sie aufforderte, Buße zu wirken und sich zu bekehren zur Tilgung der Sünden; er wies sie abermal auf Christus hin, und zeigt, daß an ihm die Verheißungen, die Gott durch Moses und die Propheten gemacht, in Erfüllung gegangen. Tausende kamen zum Glauben, ließen sich taufen und thaten Buße.

Petrus wurde nebst Johannes wegen der Lehre, die sie vortrugen, durch die Priester und den Tempelhauptmann verhaftet. Hatte der Apostel vielleicht auch jezt wieder Furcht vor Menschen? Nein! keine Furcht wandelte ihn mehr an! Durchdrungen von dem heiligen Geiste sprach er vor dem Priesterrathe kraftvoll und standhaft, daß nur in Christus, den sie, die Priester mit ihrem Anhange, hätten kreuzigen lassen, Heil zu suchen hätten, daß es ausser ihm kein Heil gebe; denn für die Menschen sey kein anderer Name gegeben, wodurch sie selig werden sollten. Nur mit Drohungen wurden die beiden Apostel entlassen; nimmer sollten sie lehren; Petrus aber, überzeugt, daß man Gott mehr gehorchen müsse, als den Menschen, ließ sich nicht schrecken; er trat wieder auf, lehrte wieder, und die beiden Apostel wurden wieder ver-

haftet, und durch einen Engel wunderbar gerettet; — und man brachte sie wieder vor Gericht, und Petrus sprach wieder standhaft und unerschrocken vor den Richtern, so daß diese in Verlegenheit geriethen und den Aposteln Streiche geben ließen, und ihnen auftrugen, durchaus nicht mehr im Namen Jesu zu lehren. Sie aber freuten sich, im Namen Jesu Schmach zu leiden, und lehrten überall, und verkündigten das Evangelium von Christus.

So sehen wir in Petrus überall einen heiligen Mann, der für das Evangelium, für seinen Glauben an Jesus lebt; der für diesen wirkt und durch Nichts sich abschrecken läßt, diese seine heilige Pflicht zu erfüllen.

Wer möchte aber das ganze Wirken dieses Apostels entwickeln? Wer möchte aufzählen die tausend und tausend Seelen, die er dem Reiche Gottes gewonnen, und so von dem Untergange gerettet? Wer möchte die Mühen aufzählen, die er getragen? Wer die Leiden, die er geduldet in seinem Eifer für den Glauben? Rastlos und unermüdet war er in seinen Bestrebungen für das Reich Gottes auf Erde. Sein Bestreben beschränkt sich nicht blos auf das Judenland; es gieng weiter; ja bis in die damalige Hauptstadt der Welt, bis nach Rom; auch dorthin brachte er die heilbringende Lehre; auch dort wollte er das Heidenthum ausrotten!

Wir sehen aus dem Gesagten zur Genüge, wie Petrus für seinen Glauben an Christus lebte; aber er lebte nicht blos für denselben, er starb auch dafür, und davon im zweiten Theile!

II.

Der heilige Apostel Petrus war, wie schon gesagt, nach Rom gekommen; schon früher hatte man den heiligen Apostel Paulus dorthin geführt, als dieser von den Oberpriestern und den Vornehmen der Juden verfolgt, vor Gericht gebracht wurde, und an den Kaiser in Rom appellirt hatte.

Die beiden Apostel befanden sich nun in der Hauptstadt der Welt, in einer Stadt, die den Sammelplatz der gräßlichsten Sünden und Laster war. Da war keine Ausschweifung zu gräßlich, daß man ihr nicht huldigte; keine Lust zu unnatürlich, daß man sich ihr nicht hingab. Als Beförderer aller Laster, selbst ein Muster der wildesten Lasterhaftigkeit, that der Kaiser Nero Alles, um ringsum die schändlichsten Gräuelscenen vor die Augen seiner Mitwelt zu führen. Verkannt war des Edlen Verdienst, es wurde verfolgt, geehrt ward das Laster; ihm ward von allen Seiten gehuldiget; elende Schmeichler waren zu jeder Stunde bereit, die Laster des Kaisers zu verdienstvollen Handlungen zu stempeln und sie mit kriechendem Lobe zu überhäufen; dem zügellosen Wütherich brachte man göttliche Verehrung! That man es nicht, so war man der Verfolgung gewiß! Fallen mußte, unfehlbar fallen, was sich den ausschweifenden, zügellosen Lüsten des Kaisers und seiner Schmeichler entgegenstellte! Wahrlich! die Sonne hätte sich empören mögen beim Anschau'n dieses lastervollen Thuns und Treibens! Entwürdiget war die Menschheit; entwürdiget krochen die Schmeichler zu

den Füßen des lastervollen Tyrannen; entwürdiget gab der Tyrann sich allen Abscheulichkeiten hin, die dem ganzen Menschengeschlechte Schande bringen! Betrübend ist es, sich in diesen Lasterstrudel nur hineinzudenken.

Und in diese Stadt, in dieses lastervolle Treiben kam auch der heilige Apostel Petrus! Mitten unter diesen Sünden, unter diesen Lastern sollte er das Evangelium verkünden! Sollte der Anblick von solchen Gräueln nicht zurückschrecken? Sollte das Bewußtseyn, daß fast alle die Großen Roms in dem allgemeinen Verderben mit begriffen, daß fast alle die Geringern davon angesteckt waren — sollte dieses Bewußtseyn die Lehrer des Evangeliums nicht mit Furcht erfüllen? Was konnten sie hoffen, in solchen Verhältnissen zu erreichen? Sie mußten sich entgegensetzen den Bestrebungen der Zeit, den Lüsten der Menschen! Und hatten sie Hoffnung, durchzudringen? Hoffnung, die Menschen zur Veränderung ihrer Neigungen zu bewegen?

Betrachtet man das Ganze nach der Natur menschlicher Dinge, so konnten sie wahrlich wenig Hoffnung haben! Aber die Lehrer des Glaubens, erfüllt von dem heiligen Geiste ließen sich durch Bedenklichkeiten nicht schrecken, und kühn traten sie auf, und traten den Lastern der Zeit entgegen, und eiferten mit Nachdruck wider dieselben. Man wollte auf die Irrthümer aufmerksam machen, und auf ihre nachtheiligen Folgen, wollte durch die wahre Lehre Glück und Segen über die Menschheit bringen.

Daß der heilige Petrus mit ganz besonderer Kraft gewirkt, daß er nebst dem heiligen Apostel Paulus mit

vorzüglichem Nachdrucke gegen die Irrthümer der Zeit und gegen ihre Laster geeifert, darf wohl kaum bemerkt werden. Es liegt so ganz im Charakter des großen Apostels, für den Glauben an Christus Alles zu thun, was sich immer nur thun läßt.

Die Bewegungen, welche die neue Lehre unter die Bewohner Roms brachte, konnten noch nicht verborgen bleiben. Dem Kaiser mußte so etwas zuwider seyn, eben so den Großen Roms! Der Kaiser ergrimmmte! Ohne sich nur einigermassen von dem Inhalte der neuen Lehre zu unterrichten, verfolgte er alle, die an dieselben sich anschlossen; und durch die heiligen Apostel waren bereits viele gewonnen worden. Es begannen unter ihm die schrecklichen Christenverfolgungen. Neue Martern wurden ausgedacht, und an den Christen angewendet.

Der heilige Petrus sah die Verfolgung, er sah die Martern, die über die Christen verhängt wurden. Es gehörte nicht viel Einsicht dazu, um zu erkennen, daß er, als das Oberhaupt der Christen, daß er, an den die neuen Bekenner sich so innig anschlossen, unfehlbar in die Hände der Verfolger fallen müsse, und dann sein Leben ein Opfer ihres Grimmes werden würde.

Von allen Seiten drang man auch in ihn, er möchte sich dem Grimme der Verfolger entziehen, möchte Rom verlassen. So hätte er sein Leben retten können. Doch der Apostel wollte für alle ein Muster der Standhaftigkeit seyn; — er blieb und lehrte!

Was leicht vorauszusehen war, geschah! Der heilige Apostel ward von den Christenfeinden ausgespürt, ergriffen und in's Gefängniß geworfen. Wegen welchen Ver-

brechens? Weil er ein Christ war, öffentlich Christum bekannte, öffentlich zum Glauben an Christus aufforderte. Weil er nicht an die Sünder sich anschloß, den Lastern seiner Zeit nicht huldigte, gegen die heidnischen Irrthümer eiferte, — deßhalb ward er gefangen genommen! Ihm drohete der Tod, im Falle er Christum nicht verläugnete. Wir wissen, wie Petrus einst Jesum aus Furcht verläugnet hatte, blos weil eine Magd ihn für einen Anhänger desselben erklärt hatte, und damals drohte ihm doch kaum der Tod, wie er dießmal unvermeidlich vor ihm stand! Doch nein! der Apostel wankte nimmer! Er dachte an seinen Herrn und Erlöser, und er wankte nicht!

Man erzählt, daß er neun Monate im Gefängnisse gewesen, ehe das Todesurtheil über ihn ausgesprochen ward; daß man es aussprechen würde, deß war er gewiß; aber neun Monate lang sollte er das drohende Bild des Todes vor sich sehen; neun Monate lang sollten die Schmerzen des kommenden Todes ihn beunruhigen! Doch was sprech ich von drohenden Todesbildern? was sprech ich von Beunruhigung durch kommende Schmerzen? Für den Apostel waren jene Bilder nicht drohend, ihm waren sie erfreulich und süß! Die kommenden Schmerzen beunruhigten ihn nicht, sie füllten ihn mit Wonne und Lust. Er freute sich innig auf den Tag, an welchem er durch seinen Tod Zeugniß geben sollte für seinen Glauben an Christus; er sehnte sich nach der Stunde, in der er eingehen sollte in die Freude seines Herrn; ja innig sehnte er sich nach der Stunde, die ihn losreissen sollte von den Mühen dieser Welt und hinbringen vor das verklärte Angesicht seines göttlichen Erlösers! O mit welcher In-

brunst wird er Gott gedankt haben dafür, daß er für würdig gehalten worden, sein Leben für seinen Glauben hinzugeben, und dadurch zu beweisen, daß er nur in demselben sein Heil suchte.

Und jener ersehnte Tag, er kam! Der heilige Apostel ward, wie Eusebius und die ältern Kirchenschriftsteller erzählen, verurtheilt, am Kreuze zu sterben. Um ihm aber die Schmerzen des Todes recht fühlbar zu machen, ward verordnet, daß er zuerst gegeißelt werden sollte. — Das ausgesprochene Urtheil ward, wie es damals gewöhnlich war, mit aller Grausamkeit vollzogen. Der Heilige ward gebunden und mit der Römergeißel wurde ihm der entblößte Rücken zerschlagen! Schmerzlich ist diese Strafe; zuckend mußte der Schmerz in alle Glieder des Apostels dringen! Wird der Apostel geseufzt, wird er aufgestöhnt haben, durchdrungen von wüthenden Schmerzen? — O gewiß nicht! Gewiß ertönte auch nicht der leiseste Klagelaut aus seinem Munde! Gewiß hat ihn des Schmerzens Qualgefühl nicht darniedergebeugt! Er dacht an seinen Herrn und Meister, dacht' an jene Leiden, die er für das Menschen Wohl getragen, und er klagte nicht, und wankte nicht!

Vollzogen war die Geißelung! Nun sollte noch die eigentliche Todespeinigung erfolgen. Wie man den Apostel zur Geißlung geführt, so schleppte man ihn jezt zur Kreuzigung ab. Die Gewande waren ihm vom Leibe gerissen, der ganze Rücken zerfleischt, und nun legte man ihn hin auf das Kreuz, um ihn anzunageln. Er hatte mithin dasselbe Loos, das der Erlöser der Menschheit gehabt, zuerst gegeißelt und dann gekreuziget zu werden. Es ging

an ihm in Erfüllung, was Jesus nach seiner Auferstehung zu ihm gesagt hatte, nachdem er ihm zuerst das Hirtenamt übertragen hatte. „In deiner Jugend, (sagte Jesus, der Auferstandene, zum Apostel Petrus) gürtetest du dich selber und gingest, wohin du wolltest; in deinem Alter aber wirst du deine Hände darstrecken, und ein Anderer wird dich gürten, und dich hinführen, wohin du nicht magst.“ (Joh. 21, 18.) Der heilige Evangelist Johannes fügt zu dieser Rede die Bemerkung hinzu: „dieß sagte er, damit anzudeuten, mit welcher Todesart er Gott verherrlichen würde. Nachdem Jesus dieses geredet hatte, sagte er zu Petrus: Folge mir nach!“

Und wahrlich, er folgte seinem Herrn und Meister nach, sogar in der Art des Todes. Aber seine Demuth ließ es nicht geschehen, daß er genau desselben Todes starb, wie sein göttlicher Lehrer. Aufrecht war Christus gekreuziget worden; der heilige Apostel sagte, wie alte Nachrichten uns melden: „er sey nicht würdig, gerade auf dieselbe Art zu sterben, er bat die Henker, ihn umgekehrt zu kreuzigen, so daß die Füße oben, das Haupt aber unten war; und seine Bitte soll erfüllt worden seyn!

Das war nun der lezte Kampf, den der Apostel zu bestehen hatte! Nun war seine ganze irdische Laufbahn vollendet, nur die Todesschmerzen der Kreuzigung hatte er noch zu ertragen; die lezte Angst hatte er noch durchzukämpfen; das lezte Zucken, die lezten schmerzlichen Bewegungen seiner Lebenskraft hatte er noch zu dulden, bis die Seele von dem Kerper sich losriß, und in die längstersehnte Heimathhinüber sich erhob.

O ich sehe den großen Apostel an dem Kreuze! Verwundet am ganzen Körper, an allen Gliedern durchdrungen von Schmerz, — doch seine Seele weilet nur bei Christus seinem Herrn; er klaget nicht, er wanket nicht!

Rings ist die gaffende Menge; viele freuen sich des Schmerzens, womit sie den Apostel gequält sehen; — doch er, er achtet nicht den Schmerz, er fühlt ihn nicht gar sehr; er freut sich dessen; er blickt auf Jesus, seinem Herrn; er klaget nicht, und wanket nicht!

In der Ferne sehe ich auch einige Christen stehen; Christen, welche der Apostel für das Reich Gottes gewonnen; sie trauern, daß sie ihr Oberhaupt verlieren; daß sie immer durch seine Lehren ermuntert und getröstet werden; o viele wünschen mit ihm zu sterben; vielen wird der Wunsch auch später noch erfüllt; wohin das Auge schaut; man sieht nur Hohn über den Schmerz des Apostels von Seite seiner Henker; sieht Mitleid mit ihm von Seite der Anhänger Jesu; — doch der Apostel allein freut sich, zu dulden zur Ehre Gottes; kein Klagelaut entfliesset seinem Munde; er denkt an Jesus seinen Herrn, und freuet sich; — des Sängers Leiden schlägt ihn nicht darnieder; sein Auge blickt hinauf zum Herrn; dieß ist sein Trost und seine Seligkeit; — und so klagt er nicht!

Die Stunde kommt, in der das Leiden endet! Ausgerungen war der lezte Lebenskampf; ausgezukt die lezte Lebenskraft der Glieder, und nun schied die Seele, nun schied sie, losgelassen aus den Fesseln des Körpers, — schied — und erhob sich; jauchzend schwang sie sich empor, und die Chöre der seligsten Geister kamen ihr entgegen; und sie führten triumphirend sie ein in die himmlische

Wohnung, die ihr längst schon bestimmt war, — und dort nun, bei Christus, dem Erlöser, dort in ewig seliger Verklärung, genießt die Seele des Apostels jene unerfaßliche Beseligung, die keines Menschen Auge geschaut, keines Menschen Ohr gehört, die in keines Menschen Ohr gekommen ist, die aber Gott allen denen bereitet, die ihn lieben. Von dorther schaut er auch auf unsere Versammlung herab; er sieht es, ob er auch für den Glauben an Christus leben; — und leider! leider muß er oft das Gegentheil schauen; — er muß die schmerzliche Bemerkung machen, daß wir, denen so viele Gnaden zu Theil geworden, mit verwerflicher Lauigkeit und Gleichgültigkeit erfüllt, wenig um die Lehren Christi uns bekümmern; daß wir ein Leben führen, welches mit den Lehren Jesu geradezu im Widerspruche steht!

O möchte doch das Beispiel des großen Apostels, die Beispiele einer fast zahllosen Menge von Blutzeugen, die sogar ihr Leben für den Glauben an Christus gerne dahin gaben, für uns nicht vergeblich seyn! O möchten wir erkennen die Tage unsers Heils! O meine lieben Christen! Laßt uns doch wirken, so lange es Tag ist, es möchte sonst zu spät seyn; wir möchten sonst abgerufen werden von dieser Welt, und mit Sünden überdeckt vor dem Gerichte der Verdammung anheimgegeben werden, und so, o wehe, wehe! ewig, ewig leiden müssen! O laßt uns hinblicken auf das Beispiel des großen Apostels; und uns ein Muster an ihm nehmen, wie wir für den Glauben an Christus leben sollen, und, wenn es die Umstände erheischen, sogar für diesen Glauben das Leben

zum Opfer zu bringen, bereit seyn sollen! Du aber, verklärter Heiliger, großer Apostel, bitte bei Gott für uns, daß wir gestärkt werden durch seine Gnade, und so gestärkt leben für den Glauben an Christus, und als treue Diener des Herrn würdig werden, einzugehen in die Freuden, die Gott seinen treuen Dienern verheißen. Amen!

Am Kirchweih-Feste.

Zacchaee festinans descende: quia hodie in domo tua oportet me manere. Luc. 19, 5.

Zachäus, steige geschwind herab; denn heute muß ich bei dir einkehren.

Wenn man den Inhalt des heutigen Evangeliums nur obenhin betrachtet, so möchte es fast den Anschein haben, daß dieser Inhalt mit dem heutigen Feste in gar keinem Zusammenhange stehe. Denn wir feyern hier heute das Kirchweihfest, d. i. die Erinnerung an jenen merkwürdigen Tag, an welchem diese unsere Kirche zum Hause Gottes, zum Tempel des Herrn eingeweihet wurde; — und in dem Evangelium wird erzählt, daß der Zöllnerfürst Zachäus Jesum zu sehen wünschte; daß er ihn aber in der Volksmenge nicht sehen konnte, weil er klein von Person das große Gewoge von Menschen nicht überblicken konnte; daß er eben deßhalb auf einen wilden Feigenbaum stieg, um von dortaus den vor-

überziehenden Herrn Jesus um so gewisser zu erblicken. Ferner wird gemeldet, daß Jesus im Vorbeigehen auf den Feigenbaum hinaufblickte, und dem Zachäus zurief: Zachäus, steige geschwind herab; denn heute muß ich bei dir einkehren; — daß dann Zachäus herabstieg, und Jesum mit großer Freude bei sich aufnahm.

Außerdem sagt das Evangelium noch, daß die Leute sich darüber aufhielten und sagten: „Da kehrt er bei einem Sünder ein!“ Daß aber Zachäus vor den Herrn getreten und gesagt: „Siehe Herr! die Hälfte meines Vermögens geb' ich den Armen, und hab' ich Jemanden um etwas betrogen, so geb' ich es vierfach wieder.“ — Das Evangelium schließt dann mit den Worten Jesu: „Heute ist diesem Hause Heil widerfahren, weil auch dieser ein Sohn Abrahams ist; denn des Menschen Sohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren war.“

Der Inhalt dieser Erzählung, so wenig er beim ersten Blicke Bezug auf das heutige Fest zu haben scheint, in einem eben so schönen Zusammenhange steht er mit demselben, wenn man nur mit einem etwas tieferen Blicke in den Gegenstand, sowohl der Erzählung als des Festes eindringt. Das Evangelium sagt uns, Jesus sey bei Zachäus eingekehrt; das heutige Fest erinnert uns, daß diese Kirche zum Hause Gottes eingeweiht wurde, und was will dieses anders sagen, als daß Gott sich gewürdiget, in dieser Kirche seine Einkehr zu nehmen; und in so ferne er in dieser Kirche wie einst bei Zachäus Einkehr genommen, findet gewiß eine schöne Zusammenstimmung zwischen dem Evangelium und dem Feste statt. Das Evangelium

selbst ist ungemein lehrreich, so daß ich nicht umhin kann, dasselbe etwas mehr zu entwickeln, und ich hoffe, Alles unter folgende zwei Gesichtspunkte zusammenfassen zu können:

1.) Wie hat Zachäus Jesum aufgenommen?

2.) Welches waren die Wirkungen dieser Aufnahme?

Möchte ich doch mit evangelischer Würde den Gegenstand darzustellen im Stande seyn!

I.

Die vielen Wunder, welche Christus wirkte, machten das Volk aufmerksam auf ihn; die Lehren, die er vortrug, waren zu erhaben, als daß man ihnen einen menschlichen Ursprung hätte zuschreiben können; der Wandel Jesu war zu rein, zu ausgezeichnet vor der gewöhnlichen Lebensreise der Menschen, als daß man ihn nicht hätte als das vollendetste Tugendmuster hätte erkennen müssen. Wer Jesum noch nicht gesehen hatte, der hatte doch von ihm gehört; wer seine göttlichen Lehren noch nicht aus seinem Munde vernommen, dem waren sie deßwegen doch nicht unbekannt geblieben; weithin durch das Land ertönte die Kunde von ihm; in allen Orten ward von dem großen Propheten gesprochen, dessen Munde jene himmlischen Lehren entflossen, die so beruhigend für die Seelen der Menschen, so tröstend für sie sind; gesprochen ward von den Wundern, wodurch sich Gottes Allmacht verherrlichte; gesprochen ward mit Ehrfurcht von den erhabenen Tugenden, die an dem großen Propheten erglänzten. Viele glaubten diesen lobpreisenden Nachrich-

ten; Viele mochten an deren Wahrheit zweifeln; — aber man mochte daran glauben oder nicht; es war doch jeder neugierig, den Propheten kennen zu lernen, von dessen Thun und Wirken das ganze Land sprach: über den jeder mit Verwunderung sich ausdrückte, der Zeuge seiner Großthaten gewesen, und mit unbefangener Seele dieselben gewürdiget hatte.

Groß war gewöhnlich der Jubel des gemeinen Volkes, wenn Jesus in irgend ein Städtchen, oder sonst in einen Flecken kam. Alles drängte sich hinzu; jedermann wollte den großen Propheten von Angesicht schauen, um ein lebendiges Bild von dem im Herzen zu haben, von dem man bereits so viel vernommen, so viel Wunderbares gehört hatte.

Wenn gleich vorausgesezt werden darf, daß ein grosser Theil der zusammenströmenden Menge nur durch Neugier gereizt ward, so darf dieses doch in keinem Falle auf Alle ausgedehnt werden. Viele dachten genauer nach über die Wunderthaten Jesu, und wurden dadurch veranlaßt, sich enger an ihn anzuschließen, um seine Lehren genauer kennen zu lernen.

In die Zahl derjenigen, die durch einen innern Trieb unwiderstehlich sich gedrungen fühlten, Jesum näher kennen zu lernen, gehört auch der Zöllnerfürst Zachäus, von dem das heutige Evangelium spricht. Er gehörte demjenigen Stande an, der bei den Juden am meisten gehaßt war; — dem Zöllnerstande, und unter den Zöllnern war er noch überdieß der Erste. Wie wir aus dem Ganzen sehen, so hatte auch Zachäus von Jesus gehört; nicht unbekannt mußten ihm seine Wunder seyn; eben so we-

nig konnte ihm die Fülle der Tugenden verborgen seyn, die an Jesus im vollen Glanze strahlten.

Jesus kam nach Jericho. Das Volk kam jubelnd dem großen Propheten entgegen, groß war das Gedränge, jeder wollte der nächste an Jesus seyn. Auch Zachäus war herbeigeeilt. In seinem Herzen war eine brennende Sehnsucht, den Herrn zu sehen. Aber wie sollte er diese seine Sehnsucht befriedigen? Wie das Ziel seiner Wünsche erreichen? Durchzudringen durch die Menge war nicht wohl möglich; über die Menge hinüberschauen konnte er auch nicht; denn er war, wie das Evangelium sagt, klein von Person. Was thun? — Hindernisse von allen Seiten! Sollte er schon alle Hoffnung aufgeben, und sein Ziel aus dem Auge lassen! Wahrlich, dann wäre seine Sehnsucht nicht gar groß gewesen! Die Sorge wuchs in seinem Herzen; die Kümmerniß, er möchte Jesum nicht sehen, stieg mit jedem Augenblicke! Je größer der Jubel der Volksmenge war, einen so höhern Grad erreichte sein Verlangen, den Gegenstand des Jubels von Angesicht zu sehen!

Diese lebendige Sehnsucht, die in dem Herzen des Zöllnerfürsten Zachäus sich bewegte, wie ist sie zu erklären? Wie ihr Ursprung zu denken? War es vielleicht bloße Neugierde, die ihn in so hohem Grade antrieb? Keineswegs! In seinem Herzen hatte der Glaube schon seine Wurzeln geschlagen; ihn hatte schon das Licht der göttlichen Gnade erleuchtet! Was er von Jesus gehört hatte, das war nicht kalt und unerwägt an ihm vorübergegangen; er hatte darüber nachgedacht, und es war ihm klar geworden, daß der, welcher sein Leben auf eine

so außerordentliche Weise durch Wunderthaten verherrlichte, mehr als ein gewöhnlicher Mensch seyn müsse. Und so erklärt man sich wohl am Besten jene glühende Sehnsucht, die wir an Zachäus wahrnehmen.

Doch kehren wir wieder zu ihm selbst zurück. Noch ist er hinter dem Gedränge, noch ist sein Wunsch nicht erreicht! Soll er unerreicht bleiben? Wird es denn kein Mittel geben, ihn zu erreichen? Die Liebe ist sinnreich, sie ist erfinderisch! Sollte sie es bei Zachäus nicht gewesen seyn? Sie war es auch bei ihm! Zachäus dachte sich nach langem, vergeblichen Bemühen: „Wenn ich von dem Gedränge, durch das ich doch nicht kommen kann, hinweg gehe, wenn ich, die Andern umgehend, vorauseile, und auf einen Baum hinaufsteige, der am Wege steht, und vor dem der Zug vorbeigehen wird, so kann ich Alles überschauen, und der große Prophet wird meinen Augen nicht entgehen; es wird mir das Glück seines Anblickes zu Theil werden, und meine Sehnsucht ist befriediget."

Was Zachäus so dachte, brachte er auch schnell zur Ausführung. Er lief voraus, und erkletterte einen wilden Feigenbaum am Wege. O wie wird sein Herz geschlagen haben in banger Erwartung! O ich sehe ihn, wie er von dem Baume aus dem Zuge entgegenblickt; ihm pochet mächtig das Herz, näher kommt der Zug, mächtiger pochet das Herz; — und schon ist der Zug ganz nahe; schon erreicht sein Auge den großen Propheten, und unendliche Wonne erfüllt nun des Oberzöllners Brust!

Unbemerkt, so glaubte Zachäus, würde er auf dem

Feigenbaume bleiben; Jesus würde vorübergehen, und mit ihm der Zug. Aber die Sehnsucht des Zachäus sollte auf eine glänzende Weise belohnt werden! Jesus, der Allsehende, sah auch, was in dem Herzen des Zachäus vorgegangen war, er sah, daß das Licht göttlicher Gnade nicht vergebens in sein Inneres gestrahlt hatte, darum dachte er dem Zachäus eine noch größere Gnade zu. Als Jesus dem Feigenbaum nahe war, so blickte er auf, sah den Zachäus und redete ihn an: Zachäus steige geschwind herab, denn heute muß ich bei dir Einkehr nehmen.

Denke man sich in die Lage des Zachäus. Er hatte Jesus blos zu sehen gehofft; dieß schäzte er für ein hohes Glück; er würde es für Vermessenheit gehalten haben, mehr zu erwarten; und sieh! nicht blos dieser Wunsch wird ihm gewährt; ihm wird ein nicht geahntes Glück zu Theil: Jesus, der Herr, tritt zu ihm hin, er redet ihn freundlich an, er nimmt Einkehr bei ihm.

Glücklicher Zachäus! Mit inniger Sehnsucht hast du gehofft! Sieh! mehr ist dir geworden, unendlich mehr, als du ersehnt! Der Herr hat die Bewegungen deines Herzens gesehen, hat gesehen dein Verlangen, und sieh! er hat es in einem höhern Grade befriedigt!

Wie benahm sich aber Zachäus? Das Evangelium sagt: Er stieg eilends herab, und nahm Jesum mit Freuden auf. So groß früher seine Sehnsucht war, so groß war jezt seine Freude! Und wie, hätte seine Freude nicht groß seyn sollen? Nicht unendlich groß? Es kehrte ja der große, göttliche Prophet bei ihm ein, für den sein Herz eine so große Verehrung hegte! Nun konnte er mit ihm reden, konnte ihn um Belehrung bitten! O glückli-

ches, wahrhaft glückliches Haus, in welchem der Herr seine Einkehr nimmt! Glückliche Bewohner des Hauses, die den Herrn mit solchem Jubel empfangen!

Wenden wir aber jezt den Blick vom Zachäus hinweg auf uns. Sind wir denn nicht so glücklich auch den Herrn bei uns aufzunehmen? Wird er bei uns nie, nie einkehren! Wird er uns seine Gegenwart ganz versagen?

Wohl wird der Herr nicht in Menschengestalt bei uns einkehren, denn nimmer wandelt er in dieser Gestalt unter uns; längst ist er in seine himmlische Glorie hinübergegangen; — nicht wird er uns in seinem himmlischen Glanze erscheinen, so lange wir hier auf Erden wandeln; wir könnten seine Majestät nicht ertragen, — diese Hoffnung haben die reinen Seelen, wenn sie von dieser Welt hinweggerufen werden: aber Christus will doch Einkehr bei uns nehmen; er will uns doch mit seiner Gegenwart beglücken; er will kommen zu uns im heiligsten Sakramente des Altars! Hier kann uns Zachäus, der Oberzöllner ein lehrreiches Beispiel geben, wie wir uns zu verhalten haben. Er wußte wohl kaum, ja er konnte es noch nicht wissen, daß jener große Prophet, den zu sehen er ein so großes Verlangen hatte, der Sohn Gottes, der Erlöser der Menschheit sey, nur später erst konnte er zu dieser Kenntniß gelangen, — und dennoch war seine Sehnsucht schon so groß! Wir aber, wir wissen, was wir im heiligsten Altarssakramente vor uns haben, wir wissen, was wir in der heiligen Communion empfangen; wie sollen wir uns dabei benehmen?

Weil wir wissen, daß Christus uns einer so überschwenglichen, so unbegreiflichen Gnade würdiget, sollen

wir eine innige Sehnsucht nach ihm haben. Was ist es Großes, mit seinem Herrn vereinigt zu seyn? Was ist es Heiligerhabenes, den göttlichen Erlöser zu empfangen, ihn in sich aufzunehmen? — Wir wissen, daß Jesus seinen Wohnsitz in unserm Herzen nehmen, daß er uns mit seinen Gnaden beglücken, daß er uns Kraft, daß er uns Stärke zu allem Guten geben, daß er uns waffnen will gegen das Böse! Und wenn wir das wissen, sollen wir uns nicht sehnen nach dieser göttlichen Stärkung? Nicht sehnen nach jener Gnade, ohne die wir schwach sind und kraftlos, ohne die wir nichts Gutes vollbringen können? Nicht sehnen sollten wir uns nach jenem Beistande, mit dem allein wir den Lockungen des Bösen widerstehen können?

Wie groß muß unsere Verkehrtheit seyn, wenn nur selten, ganz selten ein Gedanke in uns erwacht, der uns hinführt zu dem Wunsche, uns mit unserm Erlöser zu vereinigen im heiligsten Sakramente? Wie groß muß unsere Lauheit seyn, wenn wir die Liebe des Herrn, die durch die Einsetzung dieses Sakraments in so hohem Grade sich zeigte, so wenig beherzigen, und sie uns so wenig zu nütze machen!

Wenn wir aber hingehen, und durch den Empfang des heiligsten Sakramentes unsere Seele erquicken wollen, so muß unser Herz von Liebe erfüllt seyn. Wenn wir nicht ganz erfüllt sind von Liebe, ganz durchdrungen von Liebe zu Jesus, dann dürfen wir wohl nicht nahe treten, dürfen nicht empfangen das heiligste Sakrament. Wir dürfen aber nur ein wenig in Erwägung ziehen, wie groß die göttliche Liebe zu uns war, dürfen die unendliche Liebe

erwägen, die Jesus durch seinen Tod am Kreuze zu uns bewiesen; dürfen nachdenken über die unendliche Liebe, die uns Jesus erwiesen durch die Einsetzung des heiligen Altarsakraments; dürfen nachdenken über die Gnaden, die uns Gott aus Liebe mittheilt, — so werden wir nicht kalt bleiben können; es wird unmöglich seyn, daß nicht auch in unserm Herzen eine Liebe zu dem sich erhebe, der solche Liebe für uns gezeigt; — und nur dann, wenn wir in einer solchen Stimmung uns befinden; wenn wir die wirkliche Gegenwart unsers Erlösers recht vor Augen haben; nur dann dürfen wir hintreten, um uns zu vereinigen mit unserm Erlöser und Herrn!

Auf diese Weise nimmt der Herr auch Einkehr bei uns, o nähmen wir ihn doch immer so auf, wie Zachäus ihn aufnahm; voll Liebe, voll inniger Freude! Denn nur eine solche Aufnahme ist seiner würdig. Sind ja doch wir die Beglückten; wird ja nur uns das Heil zu Theil!

Ueber die Art und Weise, wie der Oberzöllner Zachäus Jesum aufnahm, möchte das Gesagte wohl genügend erscheinen; auch liegt es nicht in meinem Plan, die Anwendung, die wir auf uns machen sollen, weiter durchzuführen; darum darf nur gesagt werden, welche Wirkungen die Einkehr Jesu bei Zachäus hervorbrachte, und dieses wollen wir im zweiten Theile betrachten!

II.

Im höchsten Grade lehrreich ist es für uns, die Wirkungen etwas näher in's Auge zu fassen, welche die Einkehr Jesu bei Zachäus hervorbrachte. Wir müssen zuerst

unsern Blick hinwenden auf die Menge, die Jesum begleitete. Denn daß diese nicht gleichgültig sich bei diesem Vorfalle benahm, läßt sich wohl vermuthen; kaum aber möchte man nur eine Ahnung haben davon, wie das Benehmen selbst war. Man sollte glauben, die Menge hätte sich in Lobeserhebungen über die Liebe und Freundlichkeit Jesu, über seine Leutseligkeit ergossen; glauben sollte man, es hätten Alle sich gefreut, daß Jesus Niemanden zurückwies, sondern gegen jeden, der an ihn sich anschloß, eine gleiche Huld bewies. Aber wie sehr würden wir uns irren, wenn wir diese Meinung hätten? Das Evangelium sagt uns, daß alle, die jenen Vorgang sahen, sich darüber aufhielten und sagten: da kehrt er bei einem Sünder ein! Die Leute bewiesen zwar einen Eifer für die gute Sache, aber ihr Eifer war in der That ein verkehrter, ein unsinniger, liebloser! Wer sagte den Leuten denn, daß Zachäus ein Sünder sey? War es vielleicht sein Stand, der ihn zum Sünder machte? Aber wie? Kann denn der Stand schon zum Sünder machen? Wenn auch die meisten Zöllner ungerechte Leute waren, mußten es darum alle, mußte es auch Zachäus seyn? Und ist das nicht ein verwerfliches Vorurtheil, verwerflich um so mehr, je gefährlicher es ist? Sind wir Menschen befugt, so geradehin über den sittlichen Werth eines Andern ein Urtheil zu fällen? Haben wir das Recht, einen Nebenmenschen zu verdammen? Können wir hineinsehen in sein Herz und dort die Triebfedern seiner Handlungen belauschen? Können wir durchforschen die Gesinnungen, die er in sich trägt? Durchschauen das ganze Gewebe seiner Empfindungen? — Und wenn wir das nicht können, warum wollen wir so lieblos seyn, unsern Mitbruder zu verdammen? Warum so

lieblos, ihn einen Sünder zu nennen? O schauen wir vorerst in unser eigenes Innere; untersuchen wir, ob in unserm Herzen keine unlautere Triebe sich befinden, ob wir in allem nur bemüht sind, dem Willen unsers Herrn nachzukommen? Gewiß, wir werden in uns Gebrechen finden, die wir erst zu entfernen, an deren Stelle wir etwas Besseres zu setzen haben! Was frommt jener verkehrte Eifer, der uns treibt, immer nur das Thun und Treiben der andern zu belauschen und zu richten! Wir sind ja nicht als Richter über andere gestellt! Dieses Benehmen geht von keinem guten Geiste aus! nein! es kann von keinem guten ausgehen! Halten wir uns doch nie besser als andere! Denken wir nicht so bei uns: „Ich bin doch kein so großer Sünder, wie dieser oder jener! Ich betrüge Niemand, ich stehle nicht! Ich schlage Niemand todt, und dergleichen mehr!" O so dürfen wir nicht sagen! Wer so dächte, der stünde noch tief, recht tief in der sittlichen Vervollkommnung; der hat noch weit hin, bis er seine Pflichten erfüllt. Wir sollen in Demuth zu Gott aufblicken und im Gefühle unserer Lauigkeit für das Gute, im Bewußtseyn unserer Trägheit, die wir in unserer Besserung beurkunden, Gott um Vergebung unserer Sünden anflehen! Das ist besser für uns, und das ziemt dem Christen! Und hätte unser Mitmensch auch etwas Gräßliches gethan, und wenn es die ganze Welt wüßte, und zwar gewiß wüßte, daß er es gethan, so dürften wir ihn doch nicht verurtheilen! Wir wissen nicht, was wir in seiner Lage gethan hätten; wir wissen nicht, ob er nicht ein anderer, ein besserer Mensch geworden! Denn wenn der Mensch nach einer bösen Handlung zu Gott zu-

rückkehrt, wenn das Bewußtseyn seiner Schuld ihn mit Reue erfüllt, und der Vorsatz in ihm lebendig wird, in Zukunft ganz nach dem Willen des Herrn zu wandeln, so ist jener Mensch ja schon ein anderer geworden, und wir würden ihn ganz falsch beurtheilen, wenn wir ihn einen Sünder nenneten. Darum können wir nicht genug auf unserer Hut seyn, alle lieblosen Urtheile über unsern Nebenmenschen zu beseitigen. Jener Eifer, der uns antreibt, immer auf die Schritte eines Andern zu sehen und ihn zu beurtheilen und zu verurtheilen, ist ein verkehrter; es sey denn, daß wir als Vorgesezte über das Wohl der Untergebenen zu wachen haben; in diesem Falle kehrt sich die Sache um, und das Verhältniß wird ein ganz anderes; aber davon ist hier nicht die Rede. —

So sehen wir auch in dem heutigen Evangelium, daß die Menge über Zachäus nicht blos sehr lieblos, sondern auch ganz verkehrt und irrig geurtheilt habe, wie sich aus dem Folgenden zur Genüge ergeben wird. Jene Volksmenge hatte sich zwar zu Jesus hingedrängt, aber in den Geist seiner Lehre war sie noch nicht eingedrungen; es ist nicht genug, daß man im Aeußern als einen Anhänger Jesu sich zeige, wenn dieses gleich unentbehrlich, unumgänglich nothwendig ist, wenn man sein Heil wirken will, man muß auch den Geist seiner Lehre erfassen und sein inneres Leben darnach gestalten.

Es mag genug seyn, diese Betrachtungen angestellt zu haben über die Wirkungen, die das Benehmen Jesu gegen Zachäus bei der Volksmenge hervorbrachte; wir wollen jezt unsere Blicke auf Zachäus richten und sehen, wie dieser sich benahm. Hören wir zuerst das Evange-

tium, dieses sagt: „Zachäus trat vor und sprach zu dem Herrn, Siehe Herr! die Hälfte meines Vermögens gebe ich den Armen, und habe ich Jemand betrogen, so gebe ich es vierfach wieder!“

Was sehen wir aus diesen Worten des Zachäus? Wir sehen erstlich, daß Zachäus auf einmal ergriffen ward von einer Verachtung des Reichthums! Dieses konnte nur Wirkung der göttlichen Gnade seyn! Die Hälfte des Vermögens, sagte er, schenke ich den Armen! Wäre Zachäus ein Habsüchtiger gewesen, hätte er das Glück des Lebens in Reichthum gesezt, so hätte er sich nicht so ausdrücken können! Denn wie wäre ein Habsüchtiger zu bewegen, die Hälfte seines Vermögens den Armen zu schenken? Solchen Eindruck machte das liebevolle Benehmen Jesu auf ihn! So mächtig wirkte in ihm die göttliche Gnade! Er hätte ihren Regungen widerstehen können; aber er that es nicht! Er folgte den innern Eingebungen, und zeigte sich als einen Mann, der sich würdig zu machen suchte jener Gnade, die ihm zu Theil geworden. —

Die Verachtung des Reichthums war aber noch nicht die ganze Wirkung, die die Einkehr Jesu bei Zachäus an diesem äußerte. Zachäus that noch mehr; er sagte: „Wenn ich Jemand um etwas betrogen habe, so erstatte ich es vierfach.“ — Betrachten wir diese Worte! Zachäus sagt, er wolle, wenn er Jemand um etwas betrogen habe, es vierfach erstatten! Wir sehen daraus gar wohl ein, daß Zachäus Niemand absichtlich betrog, wenn es auch geschehen seyn sollte; nur gegen seinen Willen geschah es, wenn es etwa geschehen war! Ist das vielleicht die Handlungsweise eines Sünders? Nein! so handelt

der Ungerechte nicht! Als Oberzolleinnehmer hatte Zachäus Gelegenheit genug, sich auf eine ungerechte Weise zu bereichern! Er that dieses aber nicht! Und gesezt, es wäre ohne Absicht geschehen, kann man ihn eines Betruges anklagen? Kann man ihn als Sünder verurtheilen? Wie benimmt sich Zachäus? — Wenn es geschehen seyn sollte, daß ich Jemand um etwas betrogen habe, so erstatte ich es vierfach! Er war ja bei seinem Gewissen nur zu einer einfachen Genugthuung verpflichtet; er aber machte sich aus freiem Antriebe anheischig, eine vierfache Erstattung zu leisten! Ist Zachäus hier nicht ein Muster eines edlen, eines gerechten Mannes? Und solle dieses sein Beispiel, nicht einige Beachtung, eine tiefere Beherzigung verdienen? Gewiß!

Wie benahm sich aber Jesus, der Menschenfreund, als er sah, welche Wirkungen die göttliche Gnade in Zachäus hervorgebracht hatte, hören wir das Evangelium: „Hierauf sprach Jesus zu ihm: heute ist diesem Hause Heil widerfahren, weil auch dieser ein Sohn Abrahams ist; denn der Sohn des Menschen ist gekommen zu suchen und selig zu machen, was verloren war."

Jesus hat sich hier gezeigt als den Freund reumüthiger Sünder. Heute ist diesem Hause Heil widerfahren! sagte er zu Zachäus! Dieser hatte ja Gesinnungen an den Tag gelegt, die nur von einem Menschen ausgehen können, der ganz ergriffen ist von der Gewalt der Tugend, und eben deßwegen widerfuhr Heil seinem Hause! Zachäus hatte im Geiste christlicher Liebe über seine Schätze verfügt; dafür wurden ihm himmlische Schätze zu Theil. Wie tröstlich sind nicht die Worte Jesu: „Der Sohn des

Menschen ist gekommen, zu suchen, und selig zu machen, was verloren war?" Tröstlich, sag' ich, sind sie für jeden reuevollen Sünder, der zu Gott umkehrt und seinen Geboten nachzukommen verspricht!

Ich kann nicht umhin, von dem Gesagten auch eine Anwendung auf uns zu machen. Wie Christus bei Zachäus einkehrte, so kehrt er auch bei uns ein; wie er ihn durch seine liebevolle Gegenwart erquickte, so will er auch uns erquicken! Sollte aber jene Einkehr Jesu bei uns, jene Einkehr, die er im heiligsten Sakramente des Altars bei uns nimmt, ohne Wirkung bleiben? — Sollte denn unserseits keine Aeußerung sichtbar werden, wodurch wir beurkunden, daß wir nicht unwürdig seyen jener großen himmlischen Gnade! Es ist so oftmals die Rede von diesen Aeußerungen, die nach der heiligen Communion an uns sichtbar werden sollen, daß ich fast nicht davon reden sollte; — aber wenn ich sehe, — und nur mit Wehmuth, nur mit Schmerzen kann ich es sehen — und jeder kann es sehen, wie ich, — wenn ich sehe, daß diese Aeußerungen, die man nach der h. Communion an den Menschen erwartet, und zwar mit vollem Rechte erwartet, so selten zum Vorschein kommen; — wenn ich sehe, daß das Leben der Menschen dasselbe bleibt, und man vergeblich nach den schönen Folgen, die die h. Communion haben soll, herumblickt, so kann ich es für Nichts ganz Ueberflüssiges halten, wenigstens einige Winke zu geben, wie man sich nach der heiligen Communion zu verhalten hat, in so weit das heilige Evangelium nicht selbst auf diesen Gegenstand hinführt.

Von Zachäus haben wir gehört, in wie fern er

Genugthuung geleistet, und zwar für jeden Betrug, der etwa gegen seine Absicht von ihm geschehen seyn mochte; er versprach vierfachen Ersatz. Was haben wir zu thun nach der h. Beicht, nach der h. Communion? In der h. Beicht geloben wir Besserung; wir stärken uns in der h. Communion mit der wahrhaften Seelenspeise; Jesus nimmt Einkehr bei uns; wir haben sogar vor Zachäus noch das voraus, daß wir in den Lehren Jesu vollkommen eingeweiht sind, und seinen Willen vollkommen kennen, also auch genau wissen, was uns zu thun obliegt, ein Umstand, der bei Zachäus nicht in dem Umfange statt hat. Wir sollen und müssen nach der h. Communion eine vollkommene Genugthuung leisten für all' das Böse, das wir gethan. Haben wir Jemanden übervortheilt, Jemanden etwas genommen, so ist es uns heilige Pflicht, Alles zurückzuerstatten! Ersatz muß geschehen bis auf den letzten Heller! Denn eine Sündenbefreiung findet nicht statt, bis Alles bis auf den letzten Heller gut gemacht ist! Wir wissen das: Christus hat es uns gelehrt! Und nun! obschon wir es wissen, halten wir uns an die Erfüllung dieser Pflicht! Wie tröstlich wäre es, wenn die Menschen es thäten! Aber viele sind Betrüger, viele sind Diebe; — und sie gehen hin zum Empfang der h. Sakramente; und hier geloben sie Besserung, geloben Vergütung; sie gehen hin zur h. Communion, — und sieh! was sie heute versprechen, das achten sie morgen nicht mehr; — und die alte Sünde, — sie wird wieder, wird leider wieder begangen! Ist das die rechte Art, wie man sich benimmt nach dem Empfang der heiligen Sakramente?

Ein Anderer kennt kein anderes Geschäft als die Fehler seines Nebenmenschen aufzuspüren, und dann dieselben von Haus zu Haus zu tragen; wohl auch dieselben noch zu vergrößern; — auch die besten Handlungen in einem falschen Lichte darzustellen. Er geht hin zum Empfang der h. Sakramente, gelobet Besserung; Aber sieh! Morgen schon spitzt sich wieder seine lästernde Zunge; seine alte Gewohnheit stellt sich wieder ein, und man nimmt wieder, wie vorher, seinen Nebenmenschen zum Stichblatte seines Spasses und seiner Verläumdung! Und so werden die alten Sünden wieder, ach sie werden wieder begangen! Heute empfängt er mit der Zunge das heiligste Sakrament; man gelobt ein christliches Leben, — und sieh, morgen flucht, und lästert, und schmäht man mit derselben Zunge schon wieder! O lieber Gott! So benimmt man sich doch nicht nach dem Empfang der h. Sakramente!

Man lebt in Feindschaft, in Zwietracht, in vielfache Gehässigkeit; — ein einziges Wörtchen, das unser Nebenmensch oft unbedachtsam heraussagt, kann uns in Wuth versetzen, und einen brennenden Haß hervorbringen; wir gehen eben hin zum Empfang der h. Sakramente; geloben, in Zukunft sanftmüthiger und friedfertiger zu seyn; — aber sieh, in zwei und drei Tagen sind wir die alten; eine Aenderung ist an uns nicht sichtbar! Und so machen es die Meisten, sie mögen von was immer für Fehlern befleckt seyn! Aber das ist nicht die rechte Art, wie wir uns zu benehmen haben nach dem Empfang der h. Sakramente; nein, diese ist es nicht! Möchte dieses doch jeder wohl zu Gemüthe fassen, und

ein Muster an Zachäus sich nehmen. Heil wird uns wiederfahren durch die h. Communion, ein unendliches Heil, wenn wir es uns angelegen seyn lassen, so zu leben, wie man nach dem Empfange eines h. Sakramentes leben soll! Widrigenfalls aber dürfen wir wirklich in Angst seyn: Die h. Sakramente werden uns nur dann christliche Gnaden verschaffen, wenn wir sie würdig empfangen! Sind wir aber nicht darauf bedacht, einen Wandel zu führen, der unsern Versprechungen angemessen ist, und der Lehre Jesu entspricht, — dann, ja dann wird unser Heil freilich nicht gewirkt; aber es ist nur unsere, einzig und allein nur unsere Schuld! Wen dürfen wir also anklagen, wenn wir des Heiles verlustig werden? Uns! — Wen trifft der Nachtheil, wenn wir sorglos sind? Uns! — Diese Beherzigung soll uns zur Besinnung bringen, und uns bessere Vorsätze einflößen.

Heil widerfuhr dem Hause des Zachäus! — Heil widerfuhr auch dem Hause, in dem wir versammelt sind! Es ist ein Haus Gottes, ein Haus des Heiles! Für uns ist es auch ein Haus des Gebetes. Merkwürdig bleibt uns der Tag, der uns erinnert an die Einweihung dieses Hauses zum Hause Gottes! Wir feiern ihn jährlich als einen festlichen! Wollen wir dieses Haus aber auch als ein Haus Gottes ehren, und uns so benehmen, daß man schon aus unserem Benehmen erkenne, daß wir in keinem gewöhnlichen Hause, sondern daß wir an einem heil. Orte uns befinden. Hier wollen wir in Andacht verweilen, wollen nachdenken über heilige Dinge; nachdenken über Alles, was Gott dem Menschengeschlecht gethan; nachdenken, wie wir unsere Heiligung befördern; hier

wollen wir mit Inbrunst des Herzens Gott um Vergebung unserer Sünden bitten, wollen ihn anflehen um seine Gnaden; wollen täglich den Vorsatz erneuen, getreu dem Willen Gottes nachzukommen; jeder, der hereintritt, soll es uns ansehen, daß unser Herz himmelwärts gerichtet ist, und soll an unserm Benehmen sich erbauen! O so laßt uns denn in Andacht hinaufschauen zum Himmel, und mit theilnahmsvollen Herzen rufen:

Allmächtiger Gott, zu dessen Ehre
Man diesen Tempel eingeweiht,
O blick auf uns herab, gewähre,
Was wir erbitten allezeit:
O schenk uns deine Gnade, deine Huld,
Vergib, Allgütiger, unsere Sündenschuld!

Es reu'n, o Gott, uns unsere Sünden,
Und mächtig ist das Herz betrübt;
Verzeih! Es soll das Böse schwinden,
Nur was du willst, sey uns geliebt!
Wir wollen ganz, uns ganz der Tugend weih'n,
O gib für die Vergangenheit Verzeih'n.

Erhöre, Gott, der Christenflehen,
Das sich aus jeder Brust erhebt;
Laß jeden deine Huld umwehen,
Der dir getreu zu dienen strebt;
All' unser Thun sey dir, o Gott, geweiht,
Gepriesen sey dein Nam' in Ewigkeit. Amen.

Der hl. Christtag.

Text: Euch ist heute in der Stadt Davids der Heiland geboren. Lucas 2.

Eingang.

Zur Nachtzeit, durch harte Menschen von der Herberge abgewiesen, wurde endlich das Heil der Welt zu Bethlehem in einem Stalle geboren. Arm war die Geburt des Erlösers, und nicht nach dem Sinne der Juden, welche durch ihn die Herstellung ihres alten Glanzes und einer Welt-Herrschaft wähnten; von einem Kinde aber in tiefster Armuth geboren, nichts erwarteten. Allein wenn in eben dieser Nacht ein Engel erscheint und den Hirten die frohe Botschaft ankündet: „Euch ist heute in der Stadt Davids der Heiland geboren.“ Wenn ein Chor der Engel über diesem Stalle den freudigen Lobgesang anstimmt: „Ehre sey Gott in der Höhe, und Friede den Menschen, die eines guten Willens sind;“ und wenn ein Stern die blinden Heiden erleuchtet, und ihnen den Weg zum Heile der Völ-

ker zeigt, wer wird da die Juden entschuldigen, welche bei so herrlichen Ereignissen verstockt blieben, und den Schritt nicht wagen wollten, um sich von dem Wunder selbst zu überzeugen? In der Art und Weise, wie Christus wollte geboren werden, liegt ein tiefer Grund verborgen, dem wir um so mehr nachdenken sollen, weil wir von unserm Erlöser zugleich auch lernen sollen, wie wir dessen uns theilhaftig machen können, was er für uns that. Nothwendig muß allen der Weg gleich gangbar seyn, weil auch alle durch ihn gleiche Hoffnung haben.

Was lehrt uns Christus in der Art und Weise, in welcher er wollte geboren werden?

1ter Theil.

Was lehrt uns der Lobgesang der Engel.

2ter Theil.

I.

Die irrigen Begriffe, welche die Juden auch gegen die deutlichsten Aussprüche der Propheten, von dem Erlöser hatten, mußten schon bei der Geburt desselben widerlegt werden. Er erschien als ein Kind, von dem lange nichts zu erwarten war; er erschien als ein armes Kind, von dem man nach menschlichen Begriffen gar nichts erwarten konnte. Die Hoffnung also, daß irdisch Großes durch ihn sollte befördert werden, war durch die Armuth seiner Geburt schon vereitelt. Aber eine desto

größere und erfreulichere Hoffnung gaben uns die Umstände seiner Geburt.

Der Geburtsort war von dem Propheten angekündigt: „Du Bethlehem im Lande Juda bist nicht die geringste unter den Städten Juda, denn aus dir wird hervorgehen, der mein Volk Israel regieren soll.“

Die armen Hirten, welchen die fröhliche Botschaft zuerst zukam, waren gewiß aufrichtige Israeliten, weil sie zuerst gewürdigt waren, den Heiland der Welt zu sehen, und ihn anzubeten. Hier in dem Rufe der Hirten zur Krippe werden wir gelehret, wie unser Herz beschaffen seyn müsse, wenn die Gnade derselben in uns wirken solle, wir sollen demüthig, aufrichtig und gut seyn. Die Art und Weise, wie Christus wollte geboren werden, lehrt uns, was er an uns verlangt, und wie wir seyn sollen, wenn wir Antheil an ihm haben wollen. In der armen Krippe ist er uns ein Lehrer, welcher uns in die Schule führt; und da er uns in seiner Krippe in die Schule der Demuth führt, zeigt er in sich selbsten, durch was er die Sünde des Adams wieder gut machen werde; durch Demuth nemlich und Gehorsam; und gibt uns auch die richtigen Mittel an die Hand, wodurch wir zur einzig wahren Höhe, nach welcher wir trachten sollen, zur Freundschaft mit Gott, gelangen können. Wäre der Heiland im Glanze irdischer Hoheit geboren worden, welchen Antheil und welchen Trost hätte der Arme an ihm? Und wäre er wohl im Glanze irdischer Herrlichkeit in dem Stande gewesen, dem Reichen pre-

digen zu können: daß er sein Herz nicht zu sehr an das Irdische hefte? Wäre der Erlöser, um seine Gottheit zu offenbaren, in dem Glanze seiner Herrlichkeit erschienen, wer hätte seinen Anblick ertragen können? Da er aber in Menschengestalt, und als ein liebreiches Kind erscheinet, welches uns so freundlich als Brüder grüßt, wer wird ihn nicht lieben sollen? Der Stern, welcher bei der Geburt des Erlösers den Heiden leuchtete, und sie so hoch beglückte, hätte die Juden in Jerusalem aufmerksam machen sollen, daß derjenige geboren sey, auf den die Heiden hoffen, und der nicht nur ihnen, sondern allen Völkern verheißen war, um ihnen den Frieden mit Gott zu bringen. Unglückliches Judenvolk! müssen wir hier ausrufen, daß du die Zeit deiner Heimsuchung nicht erkannt hast, unglücklicher noch, daß du die Schuld deines Verderbens in dir selbst, und in deinem Stolze trugst.

Andächtige! Gehen wir an diesem hochfeierlichen Tage im Geiste zur Krippe unsers Herrn, der wegen uns vom Himmel stieg, um uns an sich zu ziehen, und dort hinaufzuführen, wo er war und wieder ist. Lernen wir von ihm den Weg zu finden, der uns zum Heile führet. Seine liebreiche Kindheit führt uns in die Schule der Liebe, seine Krippe in die Schule der Demuth, sein Leiden in die Schule der Geduld. Der Ruf der Hirten tröstet den Armen, und der Ruf der Weisen alle Menschen, denn allen ist heute in der Stadt David der Heiland geboren.

II.

Ehre sey Gott in der Höhe, und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind. So sang ein Chor himmlischer Geister in dieser hl. Nacht. So singt aber auch nach ihnen die ganze Christenheit, bei dem Opfer des neuen Gesetzes, der Liebe und Freiheit, welche uns durch Christus geworden.

Billig und mit Recht sangen die hl. Engel diesen freudigen Gesang, billig und mit Recht stimmt eine ganze Christenheit mit ein; denn was konnten wohl die seligen Geister, was können auch wir wohl Besseres thun, als Gott im Himmel preisen, der heute seine Verheißung erfüllte, und uns in seinem Sohne einen Retter gab. Die Hölle zürnet heute über das Glück des gefallenen Menschen, aber selige Engel voll Liebe danken Gott, der sich des Unglücklichen erbarmte. — Die neidigen Teufel sehen sich von ihrer Höhe in den tiefsten Abgrund, von dem höchsten Glücke in ewiges Verderben gestürzet, und werden von höllischer Gluth ergriffen, daß der gleich tief gefallene Mensch ihre Stelle einnehme, und sich des höchsten Glückes erfreuen solle. Selige Geister aber voll Liebe sehen jetzt schon in den Menschen ihre künftigen Brüder, und Miterben ihrer Glückseligkeit in Gott; daher ihr himmlischer Gesang, der ihren Dank und ihre Freude zugleich ausdrückt. Möchten wir heute, wenn wir diesen hl. Gesang anstimmen, das Elend erwägen, in welchem wir lagen, und die Gnade bedenken, welche uns durch Jesus geworden, freudig würden wir dem Erlöser danken, der uns mit solcher Hoffnung erfüllt.

Doch müssen wir auch erwägen, welchen Menschen die Engel Gottes Friede mit Gott verkündeten. Zwar kam der Erlöser für alle, alle umfaßte er mit Liebe, alle sollten Theilnehmer seiner Erlösung seyn. Aber so wie schon bei den Juden viele verstockt blieben, ein Herodes zitterte, und auf Mordgedanken gerieth, Priester und Schriftgelehrte mit neidigem Auge den Beifall sahen, den ein gläubiges Volk dem Erlöser zollte, und vom tödtlichen Haß ergriffen, den Tod des Erlösers beschlossen, und so sich selbst vom Heile entfernten; so geschieht es auch heute noch.

Nur jenen Menschen verkünden die hl. Engel des Himmels Frieden, die eines guten Willens sind, die ein aufrichtiges Herz haben, um Wahrheit aufzunehmen, und einen festen Willen, der Wahrheit treu zu folgen. Himmels-Frieden ist Ehre und Herrlichkeit in Gott, und wird nur Demüthigen zu Theil; Himmels-Frieden ist Glückseligkeit in Gott, wohin nur jene gelangen, die eines reinen Herzens sind; Himmels-Frieden ist Reichthum, der Armen im Geiste werden wird; Himmels-Frieden ist der größte Lohn, und jene unverwelkliche Krone, welche nur der, der wegen der Wahrheit Verfolgte, erringen wird.

Jesus both sich heute in seiner Krippe seinem himmlischen Vater für uns zum Opfer dar; fordert diese Liebe nicht Gegenliebe und ein dankbares Herz? Doch was kannst du Mensch diesem Kinde zum Opfer bringen, welches in seiner Armuth reich, und in seiner Erniedrigung groß ist? Gieb ihm dich selbst, er hat auch nicht weniger dir gegeben, weihe ihm und seinem Dienste dein Leben,

sein eigenes war zu deinem Heile geweiht. O höre ihn stets, o höre sein göttliches Wort, es ist die Wahrheit, Weg und Leben.

Grüßt uns dies göttliche Kind mit holder Liebe als Brüder, so kommt es einst als Richter wieder; wie wird dann der Ungläubige zitternd vor demselben stehen, der in diesem Kinde nicht seinen Gott erkennt und angebetet hat, und der dessen Lehre in seinem Stolz als Menschenwerk verachten konnte?

Der Sünder, wie wird er beben, wenn er gedrückt von schweren Lastern vor seinem Richter stehen wird? O so laßt uns dann, die wir dies göttliche Kind in seiner Krippe als unsern Erlöser anbeten, auch seiner Lehre und seinem Beispiele folgen, damit wir einstens nicht vor ihm, als Richter, zittern müssen. Amen.

Heil. Stephanus-Fest.

Der erste Blutzeuge.

Jerusalem, Jerusalem, die du die Propheten tödtest, und alle diejenigen steinigst, welche zu dir gesandt sind. Matth. 23. Cap. 6. Vers.

Eingang.

Wenn wir in der Apostelgeschichte die Worte lesen: Stephanus aber, der voller Kraft war, that Wunder und große Zeichen unter dem Volke; so lesen wir das Lob, welches der heilige Geist selbsten durch den heiligen Schriftsteller dem heiligen Stephanus gibt, und wenn der heilige Geist, der die Herzen und Nieren durchforscht, und mit göttlicher Weisheit den wahren Werth des Menschen kennt, mit zwar kurzen aber alles ausdrückenden Worten die Größe seines Dieners schildert, so bleibt uns in unserer Schwäche nichts übrig als die Gnade Gottes zu preisen, durch welche Stephanus so groß werden konnte, und die Treue des Heiligen zu loben, mit welcher er der Gnade mitgewirkt hat.

Stephanus war der Erste, der mit seinem Blute seine Liebe und Treue gegen Jesus bewährte und dessen Beispiel so viele und treue Martyrer erzeugt hat; anbetungswürdig ist freilich die Liebe des Sohnes Gottes, der blutend am Kreuze für uns starb und blutend und sterbend uns erlöste, aber wie vielen würde nicht das göttliche Beispiel zu groß zur Nachahmung geschienen haben, wäre nicht Stephanus mit Gnade und Kraft von Oben erfüllt und diesen blutigen Weg vorangegangen. Die Größe des heiligen Stephanus ist das Werk der Gnade einerseits, aber auch auf der andern das Verdienst seiner treuen Mitwirkung. Merkwürdig ist uns im Leben und Tod des heiligen Stephanus die Stadt Jerusalem; sie wurde die Heilige genannt, weil dort der Tempel gestanden und die Opfer dort Gott nach dem Geseze ausschließlich gebracht werden mußten, und wo jeder hingewiesen war, um Wahrheit zu lernen; aber eben diese Stadt war es, wo so viele Verkünder der Wahrheit ihren Tod fanden und wo das Wort des Vaters, Gott, die Wahrheit selbsten verfolgt vom Judenhaß und Stolz für uns am Kreuze starb, daher die Worte Jesus, welche er mit Thränen im liebenden Auge bei Anblick dieser Stadt vor seinem Tode gesprochen: Jerusalem, Jerusalem, die du die Propheten tödtest und jene steinigest, die zu dir gesandt sind. Die weissagenden Worte des Erlösers wurden heute auch in dem heiligen Stephanus erfüllt, auch er war Verkünder der Wahrheit und starb als Zeuge der Wahrheit, erster Theil, aber er war in seinem Tode auch ein Nachfolger Jesus der ewigen Wahrheit und starb wie Jesus, zweiter Theil.

I.

Wollen wir Andächtige! von dem ruhmvollen Tod des Stephanus sprechen, so ist es nothwendig, daß wir, obgleich kurz, sein thatenreiches Leben durchgehen. Von den heiligen Aposteln selbsten zum heiligen Dienste auserwählt und von denen erfordert wurde, daß sie in gutem Rufe stehen; voll des heiligen Geistes und Weisheit sind (act. 6. 3.), lernen wir schon die hohe Achtung erkennen, in welcher der heilige Stephanus bei den Aposteln gestanden. Ueberlegen wir aber auch die Pflichten, welche der Beruf des heiligen Stephanus forderte, und die Treue, mit welcher er sie erfüllte, so sehen wir den großen Mann, wie ihn der heilige Geist selbsten beschreibt voll Gnade und Kraft (cat. 6. 8). Dem hl. Stephanus waren die Güter der Kirche zu vertheilen anvertraut; hier lernen wir seine Uneigennützigkeit, seine Weisheit und Treue erkennen. Er stillte die Klagen der Glaubigen, steuerte der Noth und stiftete den Frieden in der Gemeinde Gottes. O möchte jeder, dem das Gut der Kirche anvertraut ist, selbiges als das Eigenthum Gottes und den Trost der Armen betrachten, wie viele Ausgaben wären weniger, welche eben so ungerecht als ärgerlich sind, und wo wäre die freche Hand, welche es wagen dürfte Eingriffe zu machen, um Gott gewidmetes Gut an sich zu ziehen. Nur der Unglaube der Zeit konnte die ärgerlichen Beispiele herbeiführen, welche die Kirchen ihrer Zierde und Gott seines Eigenthums beraubte. Zum Dienste des heiligen Stephanus gehörte die Aufsicht über die Wittwen, welche von der Welt abgesondert lebten, und sich dem Dienste

Gottes gewidmet hatten. Dieses Amt war um so wichtiger, weil es einerseits Weisheit forderte um diese Gott geweihten Frauen auf dem Weg der Tugend zu befestigen, aber auch Umsicht, um sich vor dem Tadel zu verwahren, und wenn der damals noch junge heilige Stephanus dieser Pflicht mit solcher Heiligkeit, Weisheit und Umsicht genügen leistete, daß er den Beifall der Apostel hatte, ja ich sage weiter, daß auch die gegen die Kirche feindselige Synagoge nichts an ihm zu tadeln fand, wer sieht ferner da nicht den Mann, wie ihn der heil. Christ schildert voll der Gnade und Kraft. Stephanus sah in den Wittwen, deren Sorge ihm anvertraut war, gottgeweihte Personen, und wenn jeder, dem Seelen anvertraut sind, in seinen Pflegempfohlenen Gottes Ebenbild, Erlöste durch Christus und Berufene zum Reiche Gottes betrachten würde, wie feurig würde da sein Eifer und wie erbaulich sein Wandel seyn. Aber mehr jenen, denen der Herr so Großes anvertraute und die in ihrer Nachlässigkeit oder in ihrem ärgerlichen Wandel, Seelen zu Grunde richten, welche Jesus so theuer erkaufte! Endlich gehört es zur Pflicht des heil. Stephanus, das Evangelium zu predigen. Nur eine einzige von seinen Reden ist uns im Evangelium verwahret. Sie ist eben so annehmlich als bescheiden, so nachdrücklich als angenehm, so durchdringend als einnehmend, so gesetzt als liebreich. War es ein Wunder, wenn viele der Wahrheit nicht widerstehen konnten, und Stephanus Wunder der Bekehrung wirkte, und ist es nicht das größte Wunder, wenn eine Rede mit eben so viel Weisheit, als Liebe, mit eben so viel Nachdruck als Annehmlichkeit Gegner finden

konnte? und doch war es so. Ich will zum Theil noch die Juden entschuldigen, welche beim Aufleben des Christenthums den Untergang der Synagoge voraussehen mußten, aber wer wird Christen entschuldigen, wenn sie Feinde der Wahrheit des Christenthums sind, dessen wohlthätige Einflüsse auf alle Nationen, auf jeden Stand und Würde, auf jede Lage des Menschen, in jedem Kreis derselben groß, wie klein bis zum einzelnen Menschen, im Leben wie im Sterben bei aufrichtiger Betrachtung anerkannt werden müsse. Die durchgreifendsten Beweise des hl. Stephanus mußten keinen Eindruck in die verstockten Herzen der Juden mit Zähnen knirschend bei den gerechten Vorwürfen, welche ihnen Stephanus machen mußte; schleppten sie denselben zur Stadt hinaus, um mit Wuth zu erfüllen, was Jesus sagte: Jerusalem, Jerusalem, die du die Propheten tödtest und jene steinigest, die zu dir gesandt sind. War aber Stephanus ein Freund der Wahrheit, ein treuer und standhafter Prediger der Wahrheit, so war er auch im Tode ein treuer Nachfolger seines Herrn, wie wir im zweiten Theile hören werden.

II.

Nicht eines gemeinen, eines schauerlichen Todes mußte Stephanus sterben. Es schien, als wenn es Gott so wollte, daß Stephanus, dessen Leben so voll Gnade und Kraft, so voll Wunder und Zeichen war, auch durch die Art seines Todes sich auszeichnen sollte, und daß er, indem er für die Ehre Jesu in seinem Leben so Vieles wirkte, durch die Gleichförmigkeit im Tode seine ruhmvolle Laufbahn vollenden wollte. Stephanus wurde gesteiniget, eine Todesart, welche eben so grausam, als

schimpflich war. Schimpflich, indem die Juden ihn als einen Verräther des Gesetzes tödteten und ihn auf eine Weise hinrichteten, wie es das Gesetz für Gotteslästerer vorschrieb; grausam, indem die Steinigung Wunden auf Wunden häufte und der Märtyrer erst nach vielen Leiden zu seinem Ziele kam. Bewundern wir in dieser grausamen Marter die Geduld des heiligen Stephanus, welcher keine Klage führte, und die Stärke, womit er alle die Qualen überstanden, so müssen wir um so mehr seine Liebe bewundern, welche er gegen seine Mörder trug. Kein Haß konnte ja in dem Herzen des Mannes Platz finden, der den Geist seines Herrn, der Liebe ist, so ganz aufgefaßt hatte, und der in seinem Leben ein so eifriger Prediger des Gesetzes der Liebe war. Rief einstens unser Herr und Heiland am Kreuze (Luc. 23. 34.), wo er für uns aus Liebe starb: „Vergieb ihnen, Vater! sie wissen nicht, was sie thun (Acta 7. 59,), so rief der treue Diener bei seinem Tode", Herr! rechne es ihnen nicht zur Sünde und befolgte die Lehre seines Meisters (Matth. 5. 44.): Bittet für die, die euch verfolgen, auf daß ihr Kinder eures Vaters seyd. So ein Heldentod, den die Geduld und die Standhaftigkeit begleiteten, und die Liebe vollendete, verdiente von dem Himmel gesehen zu werden. Im Hinblick gegen Himmel sagte Stephanus: Ich sehe den Himmel offen und den Sohn des Menschen zur Rechten Gottes stehen. Worüber der heilige Ambrosius sagt: Er erhebet sich nicht, um mit dem heiligen Stephanus Mitleiden zu haben (act. 7. 55); ein so glücklicher Tod war kein Gegenstand des Mitleidens: sondern er stehet

auf, seinen Knecht streiten zu sehen, dessen Geduld er als seinen eigenen Triumph betrachtet. Er stehet auf, damit er desto bereiter seyn möchte, diesen großmüthigen Vertheidiger des Glaubens in die Herrlichkeit aufzunehmen. Als Stephanus die Worte gesprochen: Rechne es ihnen nicht zur Sünde, rief er mit lauter Stimme, damit, wie der heilige Petrus Damianus sagt: das Geschrei der Liebe dem Geschrei der Wuth überlegen sey (act. 7. 59.). So starb endlich Stephanus im Herrn. Er sollte, wie der heilige Ambrosius, ein so heiliges Gebet nicht überleben. Hat er nun für die Ehre des Sohnes Gottes gelebt, so viel für den Glauben gewirkt und endlich, so wie sein Herr und Meister, schmerzlich aber geduldig, verfolgt, aber doch nur liebend starb, so war ja nichts mehr übrig, als seinen Lohn zu holen. A. A, solche herrliche Bekenner kann nur die Religion Jesu hervorbringen, der Unglaube bringt sie nicht hervor. Wenn der Gläubige mit Muth und Entschlossenheit zur Marter und zum Tode geht, so wird dieser von Zaghaftigkeit überwunden, blickt der Gläubige freudig seinem Lohn entgegen, so öffnet sich diesem eine schauerliche Ewigkeit. O möchten auch wir, wie der heilige Stephanus, stets gegen Himmel blicken, wo unsere Heimath ist, und eine Welt verachten lernen, wo stets Gefahren drohen, die uns freundlich in die Schlinge lockt, die den Tod uns bringt. O möchten wir hier so leben, und stets so nur wirken, daß wir einen Lohn uns dort bereiten, wo er ewig ist. O reichen auch wir mit Liebe die Hand dem Feinde; Gott vergiebt

ja auch, wenn wir um Vergebung bitten; nur wer lieben kann, der ist ein Christ und wird dort im Reiche der ewigen Liebe, der Ruhe und des Friedens Aufnahme finden. Amen.

Am Geburtsfeste Jesu.

Rede

über den Frieden. *)

„Ehre sey Gott in der Höhe, und Friede auf Erden den Menschen, die eines guten Willens sind. Luk. 2. .14

Der heutige Festtag, Gel. im Herrn! ist wahrhaft ein Dank- und Freudenfest für die ganze christliche Welt. Denn er errinnert uns an die gnadenreiche Geburt, an die liebevolle Menschwerdung des Sohnes Gottes zum Heile der Menschheit. — Jahrtausende hatte vor dem die Welt in der schwärzesten Nacht der Unwissenheit allen Pflichten gegen Gott und die Menschen, in der grassesten Dunkelheit des Irrthums und der Sünde tief vergraben gelegen. — Die Erkenntniß und Verehrung des einzig wahren Gottes, des Schöpfers und Erhalters Himmels und der Erde, und die Erkenntniß der hohen Bestimmung des Menschen und seiner Verhältnisse zu Gott, war beinahe gänzlich von dem Erdkreise verschwun-

*) Vom Pfarrer J. S. zu L., in der Diözese Trier.

den. Falsche Gottheiten, die weder sich selbst noch Andern eigenmächtig zu helfen im Stande waren, und denen man menschliche Schwachheiten und menschliche Leidenschaften beilegte, prangten in Tempeln und auf Altären; vor ihnen beugte man die Knie, ihnen streute man Weihrauch; ja man glaubte sogar einige derselben nicht anders, als durch die gräßlichsten Laster-thaten gebührend verehren zu können. — So sah es vor der Menschwerdung Jesu Christi auf Erden aus. Und was Wunder, wenn bald das ganze Erdenrund, da die Menschen einmal durch die Sünde von Gott und ihrer eigentlichen Bestimmung so weit abgewichen waren, mit Lastern, mit Gräuel- und Schandthaten jeder Art bedeckt war? —

Das unbedeutende, verachtete Judenvolk war die einzige Nation unter dem Monde, bei der sich die Erkenntniß und Verehrung des wahren Gottes noch einigermassen erhalten hatte. Und die weisen und frommen Menschen dieser Nation hatten den bedauernswürdigen Zustand des, von Gott und seiner hohen Bestimmung abgewichenen, unglücklichen Menschen-Geschlechtes tief fühlend, Jahrhunderte hindurch mit der größten Sehnsucht nach dem heilbringenden Erretter verlangt, der ihnen von Gott verheißen war. „Thauet, ihr Himmel!" — so baten, so flehten sie mit den heißesten Wünschen, — „thauet, ihr Himmel! den Gerechten; ihr Wolken! regnet ihn herab; die Erde öffne sich und gebe den Heiland aus ihrem Schoose hervor." — Und, sehet da, diese ihre sehnsuchtsvollen Wünsche wurden endlich

erfüllt; geboren ward der große Erretter in der Fülle der Zeit; „das Wort, der Sohn Gottes ward Mensch und wohnte unter Menschen", und erlösete sie von der Nacht der Unwissenheit, von der Herrschaft der Sünde und vom ewigen Verderben. — O, wer ist Christ, wer ist Mensch, und fühlet heute, am Geburtsfeste dieses großen Erlösers, sein Herz nicht mit der innigsten Freude und dem wärmsten Danke erfüllt? Mit Freude über das große Glück, welches der Menschheit durch die Menschwerdung des Sohnes Gottes zu Theil ward? Mit Dank für die unaussprechliche Liebe, die den Sohn Gottes bewog, die menschliche Natur anzunehmen, und die Welt ihrem Verderben zu entreißen? Freuten sich ja selbst die Engel über die Geburt Jesu, die doch uns näher angeht, als sie; — in freudigen Jubelsängen lobten und verherrlichten sie Gott, und sprachen: „Ehre sey Gott in der Höhe, und Friede auf Erden den Menschen, die eines guten Willens sind." Ja Friede sollte werden der Welt durch diesen neugebornen himmlischen König; Friede sollte er stiften zwischen Gott, seinem ewig gerechten Vater, und der sündigen Menschheit, welche eben durch die Sünde mit Gott, ihrem Schöpfer, sich gleichsam entzweit hatte; in Friede miteinander zu leben sollte er die Menschen auf Erden lehren; dies war der Hauptentzweck seiner göttlichen Sendung.

Hat nun auch die Menschwerdung Jesu Christi bei uns bisher diesen ihren schönen Entzweck erreicht? Lebte ich immer in Friede mit Gott, mit mir selbst und mit meinen Mitmenschen? So fragt sich am heutigen Feste

billig ein Jeder unter uns. Um uns, gel. Christen! diese Selbstprüfung einigermassen zu erleichtern, erlaubet mir, daß ich in dieser Andachtstunde ein Wort über den Frieden zu euch spreche.

Allmächtiger, ewiger Gott, du Fürst des Friedens und der Liebe! sende dein Licht und deine Gnade zu uns in diesen Tempel hernieder, damit diese unsere Betrachtung uns einsehen lehre, wie beseligend, wie menschenbeglückend der Friede sey, und uns zum Halten desselben ermuntere.

Der Friede ist jene Eigenschaft des Menschen, vermittels welcher er mit sich selbst in Ruhe, und mit Andern in steter Eintracht und Liebe lebt. Der Friedfertige oder Friedlichgesinnte (so nennt man den Menschen, der diese Eigenschaft besitzt) ist stets ruhigen, und somit heitern und fröhlichen Gemüthes; denn er läßt keinen Zorn, keine üble Laune bei sich aufkommen, die seinen Geist verwirren, die sein Gemüth in Unruhe und Bestürzung bringen könnte; und im Umgange mit Andern suchet er mit dem größten Fleiße alles dasjenige zu vermeiden, was nur auf irgend eine Weise Anlaß zu Zank und Zwistigkeiten geben könnte. Darum ist er gegen Alle gefällig, gütig, freundlich, zuvorkommend und verträglich; er giebt, wenn er auch recht hat, lieber nach, leidet lieber ein kleines Unrecht, als daß er sich mit Andern entzweien sollte; und solche, deren Gemüther durch irgend einen Vorfall entzweit oder oder gegen einander eingenommen und erbittert sind, bestrebt er sich, so viel an ihm liegt, wieder zu besänftigen, sie wieder in Liebe, in

Güte und Freundschaft zu vereinigen. Von Eifersucht, von Stolz und Eigensinn weiß er nichts; Haß, Feindschaft und Neid sind seinem Herzen fremd; er liebet und lehret lieben; ja sein heißester Wunsch und und sein ernstes Streben geht dahin, zu sehen, daß das heilige Land der Liebe und Eintracht, und eines wechselseitigen ungeheuchelten Wohlwollens die Herzen aller Menschen sanft umschlinge. — O, daß doch alle Menschen diese schöne, diese wahrhaft beseligende Eigenschaft besäßen, und selbe nach Kräften bei sich zu erhalten suchten! — Daß doch alle friedfertig wären! Wie ruhig, wie fröhlich, wie zufrieden, wie vergnügt und glücklich wären wir dann! Stille und ungetrübt, wie der klare Bach durch blumenreiche Wiesen rieselt, so würden unsere irdischen Lebenstage dahinfließen. Wir lebten wirklich auf Erden schon ein Leben, ähnlich dem der seligen Geister in jener bessern Welt; die Erde selbst würde ein himmlisches Paradies seyn, voll Engel in Menschengestalt.

Und wir könnten wohl ein solches himmlisches Paradies schon hier auf Erden haben, wenn wir nur wollten. Denn der Friede ist jene einzige Glückseligkeit, die von dem Willen des Menschen abhängt. Nichts können wir durch unsere eigenen alleinigen Kräfte zu unserer Beseligung zu Stande bringen; diese Eigenschaft oder Fähigkeit aber legte Gott in den freien Willen der Menschen, daß wir Allen wohlwollen, und Friede mit einander haben können. Darum sagt der Psalmist: „Befleißige dich des Friedens, und strebe ihm nach," — das heißt — sey gegen Alle verträglich, vermeide Zwie-

tracht, Prozesse, Zank und Streitigkeiten, gebe lieber nach, als daß du dich widersetzest. Dasselbe räth auch der Apostel Paulus an mit den Worten: „Seyd einträchtig gesinnt unter einander. — Wo möglich, und so viel von euch abhängt, lebet mit Jedem in Frieden. Rächet euch nicht selbst, sondern stellet dies der Strafgerechtigkeit Gottes anheim; denn es steht geschrieben: „Mein ist das Vergeltungsrecht, ich will vergelten, spricht der Herr.“

Aber wie Viele gibt es, leider! welche, dem Allen ungeachtet, den holden Frieden, den uns Christus zu unserer Beseligung aus dem Himmel auf unsere Erde herniederbrachte, den er mit Worten und durch sein Beispiel so nachdrücklich lehrte, und den wir uns jetzt Alle selbst geben und unter uns erhalten können, wenn wir wollen, absichtlich gleichsam von sich stoßen, und soweit entfernt sind, die Ursachen zum Streite wegzuräumen, daß sie vielmehr die Veranlassungen recht geflissentlich aufsuchen, um Zwistigkeiten zu erregen! Wie Manche sind sogar der Meinung, es sey eine Schande, zum Vergleiche die Hand zu reichen, man müsse vielmehr sein Recht aufs Aeusserste verfolgen! Ja es gibt Christen, welche gar keine Neigung haben, sich in der Stille mit ihrem Gegner zu verständigen, sondern durch Schimpfen und durch ein unanständiges Betragen öfters auf öffentlicher Straße, die Aufmerksamkeit aller Nachbarn und Vorübergehenden auf sich ziehen, und sich mit Schande bedecken. Ach, Brüder! daß manchmal Thoren der geringsten Sache wegen Andere vor das Gericht führen, oder von Andern sich vor's Gericht führen

lassen, und oft Jahre lang Alles auf's Spiel setzen, während sie Nichts oder doch nur Weniges gewinnen können! Ach, daß selbst Geschwister, in deren Adern ein und dasselbe Blut fließet, welche die Brüste einer und derselben Mutter gesogen, welche beisammen aufgewachsen und erzogen wurden, oft die feindseligsten Gesinnungen gegen einander hegen, sich wechselseitig hassen, verfolgen, schimpfen, rauffen und schlagen! Ach! daß sogar Gatten, welche durch das heilige Band der Ehe zu steter Liebe, zur Eintracht und zu wechselseitigem Troste und Hülfeleisten verbunden, zu Zweien in Einem Fleische vereinigt sind, nicht selten sich vom Zorne und von böser Laune so beherrschen lassen, daß sie dieses schöne Friedensband gewaltsam zerreißen, das theure und hehre Versprechen inniger Zuneigung und herzlicher Liebe, welches sie am Traualtare auf die ganze Dauer ihres Lebens durch ein feierliches Gelübde sich einander leisteten, nicht achten, es mit Füßen treten, und beständig einander streiten, zanken, grollen, sich manchmal, sogar in Gegenwart ihrer Kinder, die kränkendsten und schändlichsten Vorwürfe machen, und dann Tage und Wochen und Monate lang mit finsterer Miene einhergehen, ohne auch nur ein Wörtchen mit einander zu sprechen, es sey denn, daß sie müssen; in welchem Falle aber Eines dem Andern nur trotzige und schnippige Worte hinwirft; was sofort nicht selten die schrecklichsten Mißhandlungen des Einen Theiles gegen den Andern zur Folge hat! Ach, daß Eltern und Kinder, die selbst die Natur so enge mit einander verknüpft, welchen sie eine so starke, so unauslöschliche Liebe und Neigung zu

einander eingesenkt, und welchen der Schöpfer und das Christenthum so heilige Pflichten zur gegenseitigen Erfüllung aufgelegt hat, dem Allen ungeachtet, in vielen Familien-Cirkeln die größte Abneigung und Kälte und Gleichgültigkeit gegen einander beweisen, und fast in stetem Zwiste, in Feindschaft und Uneinigkeit mit einander leben! — O wenn doch alle diese einmal recht ernstlich bedenken wollten, welch einen Jammer und welches Unheil sie sich selbst durch ihr unfriedliches Benehmen bereiten: gewiß sie würden die Anfälle des Zornes mehr mäßigen, ihrer Laune Schranken setzen, mehr Nachsicht einander haben, und ein friedlicheres und verträglicheres Leben unter sich und mit Andern führen. Denn der Streitsüchtige ist von Niemanden geachtet, von Niemanden geliebt. Alle vernünftig und redlich denkende Menschen fürchten, verabscheuen und meiden ihn; und indem er Andern Unannehmlichkeiten bereitet, verursachet er sich selbst nicht selten Unruhe und manchen herben, oft lange andauernden Verdruß. Der launische und zornmüthige Familien-Vater, der nicht nachzugeben weiß, betrübet die Seinigen, er verscheuchet die Heiterkeit und den Frohsinn aus seinem Hause, die doch zu einer emsigen und genauen Verrichtung der häuslichen Arbeiten und Geschäften so nöthig sind; und eben dadurch, daß er sich gegen seine Hausgenossen unfreundlich und erbittert zeigt, reizt er auch diese zur Aufgebrachtheit gegen sich, benimmt ihnen die Liebe und das Zutrauen zu sich, machet sie hartnäckig, trotzig, unfolgsam. Der mürrische Gatte kränkt seine Gattin, schlägt ihren Muth nieder, verbittert ihr und sich selbst das Leben. Und die zank-

süchtige Gattin bewirkt manchmal durch ihr finsteres, stürmisches Wesen, daß ihr Gatte öfters, um ihrer Laune auszuweichen, sich von ihr aus dem Hause entfernt, muthlos wird, und vor lauter Verdruß das Hauswesen vernachläßigt, daß er sich dem Trunke, dem Spiele, den Zerstreuungen ergibt, ihr endlich untreu wird, und den Ausschweifungen huldigt; sie bewirkt oft, daß ihr Mann frühzeitig eine Beute des Todes wird. — — Und endlich machen zanksüchtige, unter sich unverträgliche Kinder und Eltern sich dieses Erdenleben zu einem wahrhaft martervollen Leben der Hölle, der sie auch gewiß, wenn sie bleiben, wie sie sind, in jenem andern Leben nicht entgehen werden. Denn wie wäre es möglich, daß sie mit solchen unverträglichen, unfriedlichen und feindseligen Gesinnungen wohnen könnten bei den Seligen im Himmelreiche, wo lauter Liebe, Eintracht und Friede herrscht?

So ist es also in der That nichts, als Jammer und Unheil, nichts als zeitliches und ewiges Unglück, was der Unfriede stiftet; er zerreißet die heiligsten Bande der Natur, machet aus den besten Freunden oft die erbittersten Feinde; er zerstöret die Ruhe, das Glück der Familien, der Gemeinden und selbst ganzer Staaten und Königreiche; er richtet namenloses Elend unter den Menschen auf Erden an. Dies lehret die tägliche Erfahrung; dies sprechen deutlich aus die Begebenheiten unserer Tage; dies beweiset die Geschichte aller vergangenen Jahrhunderte.

Darum, gel. Christen! bitte und ermahne ich euch im Namen unsers Herrn Jesu Christi, der am heutigen Tage vom Himmel herab auf unsere Erde gekommen und

Mensch geworden ist, um Friede und Versöhnung zu Stande zu bringen zwischen Gott und den, durch die Sünde mit ihm gleichsam verfallenen Menschen, und um auch Friede zu geben den Menschen unter sich, — vermeidet doch allen Unfrieden, lebet in Ruhe und Eintracht mit euch selbst und mit euren Mitmenschen; befleißiget euch des Friedens, und strebet ihm nach, damit der hohe Entzweck der Ankunft Jesu Christi auf Erden an euch nicht unerreicht bleibe. Es ist so schwer nicht, verträglich und friedfertig zu seyn. Nur müssen wir den Stolz, den Eigensinn, die Eifersucht, den unmäßigen Durst nach zeitlichen Gütern, den Zorn, die üble Laune, den Haß und Neid, — die Quellen alles Zwistes, — muthig bekämpfen und unterdrücken, und uns der Liebe befleissen, die da ist gütig, nachsichtig, langmüthig, verträglich, freundlich, sanftmüthig und friedfertig; nur müssen wir denken, wenn Andere sich gegen uns verfehlen, uns beleidigen, daß auch wir nicht ohne Fehler sind, und ebenfalls Andere zuweilen kränken und beleidigen, und dann diesen Andern ihre Vergehungen und vermeintlichen Kränkungen und Beleidigungen gegen uns verzeihen, so wie wir wünschen, daß auch sie uns in ähnlichen Fällen vergeben möchten. Zwar haben wir zuweilen mit Menschen zu thun, die so hartnäckigen, so eigensinnigen und bösartigen Naturelles sind, daß es äußerst schwierig ist, in Friede mit ihnen zu leben, wie wohlmeinend und nachgiebig man sich auch immer gegen sie beweiset. Da nichts desto weniger das Gesetz Gottes fordert, daß wir auch Gutes thun sollen denen, die uns verfolgen und beleidigen: so müssen

wir auch diesen verzeihen, und, so viel an uns liegt, Friede mit ihnen halten, eingedenk, daß Gott, der Allbarmherzige, dessen Vollkommenheiten wir nachahmen sollen, seine Sonne aufgehen läßt über die Guten und über die Bösen, und es regnen läßt über die Felder der Gerechten und Ungerechten. — Ja Gott ahmen wir nach und seinem Sohn Jesus Christus, der während seiner irdischen Laufbahn lauter Liebe, lauter Frieden und Wohlwollen war, und auch seinen Mitmenschen diese seine liebevollen, friedlichen und wohlwollenden Gesinnungen einzuflößen unablässig sich bemühte; ihm, dem göttlichen Heilande, suchen wir vorzüglich, soviel wir können, ähnlich zu werden, der noch am Kreuze denen, die ihn gekreuzigt hatten, nicht allein selbst verziehen, sondern auch noch für sie, seine Mörder, zu seinem himmlischen Vater gebeten hat, daß auch er ihnen verzeihe. „Vater", sprach er, „verzeihe ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun;" und indem er so betete, floß sein Blut aus allen seinen Adern, sowohl zu ihrer, als aller anderen Menschen Rettung. O, so sey er denn, vorzüglich in Hinsicht auf den Frieden und verträglicher Gesinnungen, stets unser Muster und Vorbild: dann weihen wir uns zu würdigen Jüngern Jesu, die den Namen dieses friedeliebenden Gottmenschen nicht vergebens tragen; wir leben dann ruhig, zufrieden und höchst glückselig hier auf Erden und werden dereinst würdig befunden werden, aufgenommen zu werden zu der seligen Schaar der Engel, die am heutigen Tage die Geburt des

großen Friedensfürsten ankündigten mit dem schönen Lobgesang: Ehre sey Gott in der Höhe, und Friede auf Erden den Menschen, die eines guten Willens sind."

Amen.

Am Schlusse des Jahres.

Ueber die Dankbarkeit.

Gratias agite in omnibus; haec est enim voluntas Dei in Christo Jesu in omnibus vobis. I. Thess. 5. 18.

Saget Dank für Alles; denn das ist Gottes Wille in Christo Jesu an euch Allen.

„Der Mensch gleicht dem Nichts, seine Tage sind wie ein schwindender Schatten!“ — (Ps. 143. 4.) So ruft der heilige König David aus, im Gefühle der Vergänglichkeit, der Hinfälligkeit unseres Lebens. Die Stunden entfliehen, wir merken es nicht; die Tage entfliehen, wir merken es kaum; die Monden entfliehen, wir beachten es nicht, — und auch Jahre, ganze Jahre schwinden dahin; sie sind, wir wissen nicht wie, vorübergegangen! Es ist ein bedeutender Zeitraum, ein Jahr! Viel kann in solcher Zeit geschehen, sehr viel! Wir können zunehmen an Kenntnissen, zunehmen an Tugenden; wir können aber auch schlechter werden! Unsere Kenntnisse, besonders in Dingen des Heiles, können abge-

nommen, unsere Neigungen eine schlechte Richtung genommen haben! Wir können in Ausübung der Tugend lau geworden seyn; manches Laster kann uns beflecken, das uns ehedem fremde gewesen. Vieles, Vieles geschieht in einem Jahre! Vieles, Vieles ändert sich in einem Jahre!

Wir stehen heute an der Grenze eines Jahres. Ein ziemlich großer Weg auf der Bahn unseres Lebens ist wieder zurückgelegt, und um ein ganzes Jahr sind wir dem Grabe näher gerückt! Freudig kann der Tugendhafte zurückblicken auf die zurückgelegte Bahn; ihn wird das Bewußtseyn mächtig emporheben, daß er so viel des Guten gethan, als in seiner Macht stand; daß er Fortschritte in der Tugend gemacht, so viel er vermochte; daß er in sittlicher Vervollkommnung vorangekommen, so weit es ihm möglich gewesen. — Aber mit angstbeklemmtem, mit kummervollem Herzen nur kann der Gleichgültige oder Lasterhafte zurückblicken. Ihn drückt das Bewußtseyn nieder, daß er für sein eigenes Wohl Nichts oder nur Weniges gethan; — daß er, statt besser geworden zu seyn, nur tiefer in Lauigkeit und Lasterhaftigkeit gesunken! Möchte doch dieser ernstlich zurückschauen in die Vergangenheit, und dieses Zurückblicken heilsame Folgen für ihn haben, damit er das neue Jahr mit schönen und heiligen Vorsätzen beginne, und die ihm noch zugemessenen Lebenstage heilige durch einen tugendhaften Wandel!

In dem Zeitraume eines Jahres werden uns Menschen auch viele Wohlthaten zu Theil! Für jede sollen wir danken, das wissen wir. Darum finde ich es als

eine sehr schöne Sitte, daß man in dieser Kirche am Schlusse des Jahres gemeinsamen Dank darbringt für alle empfangenen Wohlthaten; und gerne hab' ich es auf mich genommen, die Rede zur Feier dieser heiligen Stunde zu halten, so sehr ich auf der andern Seite die Schwierigkeit der Aufgabe empfinde und mein geringes Vermögen zur Lösung jener Aufgabe anerkenne. — Was den Stoff unserer Betrachtung betrifft, ist also keine Wahl möglich, wir haben es mit der Tugend der Dankbrkeit zu thun, und unsere Betrachtung selbst wollen wir in folgenden zwei Punkten anstellen:

1. Wofür sollen wir danken?
2. Wie sollen wir unsere Dankbarkeit beweisen?

O allmächtiger Gott, Herr der Zeiten, der du das vergangene Jahr uns geschenkt, schenk' uns deine Gnade auch in dieser Betrachtungsstunde, damit wir erkennen die Größe deiner Gaben und immer geneigter werden, uns auf die entsprechende Art dankbar zu erweisen; wir bitten dich durch deinen Sohn, unsern Herrn und Heiland, Jesus Christus! —

I.

Dankbarkeit nenne ich eine andauernde, vorherrschende Gemüthsstimmung, vermöge deren ich mit Wohlgefallen erkenne, daß mir von Jemanden etwas Angenehmes oder Nützliches oder Nothwendiges zu Theil geworden; — eine Gemüthsstimmung, vermöge deren ich denjenigen, durch welchem mir etwas Wohlgefälliges oder Nothwendiges zu Theil ward, hochschätze und ehre.

Die Tugend der Dankbarkeit ist von einem unendlich weiten Umfange; diese Tugend erstreckt sich über Alles, was uns von allen Seiten her zu Theil wird. Wir müssen aber doch die Sache nicht so ganz allgemein auffassen, sondern auf Einzelnes, das uns zu Theil wird, unser Augenmerk richten. Darum wollen wir nochmal fragen: Wofür sollen wir danken?

Wir sollen erstlich danken für Alles, was wir von Gott erhalten! Wer aber kann es ermessen, was die göttliche Güte uns spendet? Welche Zunge spricht aus die zahllose, unabsehbare Menge von Wohlthaten, welche Gott in ewiger Huld und Milde dem Menschengeschlecht zu Theil werden läßt? Ist denn nicht Alles, was Erfreuliches, Nützliches und Nothwendiges uns mitgetheilt wird, von Gott uns gegeben?

Siehe! Täglich zieht die Sonne vom Morgen her, bringet uns freundliches Licht, bringet Gedeihen und Wachsthum in die Pflanzen- und Thierwelt, — und sie, in schönem Glanze prangend am Himmel, sie ruft freundlich uns Menschen zu: Für dich, o Mensch, für dich nur hat mich der Schöpfer erschaffen!

In ruhiger Nacht glänzt der freundliche Mond dich an; er erleuchtet das Dunkel der Nacht; und sieh, der ruhigleuchtende Mond, er ruft ganz traulich uns zu: Für dich, o Mensch, für dich nur hat mich der Schöpfer erschaffen!

Betrachte die zahllosen Sterne, leuchtend und funkelnd am unermeßlichen Himmelsgewölbe! Welch ein erhabener Anblick! Welch eine Empfindung bei dem Anschauen dieser unendlichen Welten! Und alle diese schönen

Sterne, glänzend in ewiger Pracht, verkündend des Schöpfers ewige Macht, sie rufen alle uns zu: Für dich, o Mensch, für dich allein hat uns der Schöpfer erschaffen!

Erwäge den schönen Wechsel des Jahres! Blüthen und Blumen spendet der Frühling; die Natur erwacht und regt sich voll jungen Lebens! Es nahet der Sommer, er bringet zur Reife die Saaten, zur Reife alle Früchte! Es nahet der Herbst! Tausendfache Gaben spendet er! Dann kommt der Winter; die Natur ruhet aus, sammelt Kräfte, um vergnügt im nächsten Frühlinge ihre Kräfte zu bieten! Und für wen ist dieses Alles also angeordnet? für wen blühen die Blumen des Lenzes; für wen reifen die Saaten im Sommer; wem spendet der Herbst seine Gaben? — O die Jahreszeiten rufen mit lauter Stimme: Für dich, o Mensch, hat Gott unsern schönen Wechsel geordnet; dir sollen wir unsere Gaben spenden; nur für dich, nur für dich allein hat so uns der Schöpfer erschaffen.

Wie wohlthätig ist der Wechsel zwischen Tag und Nacht? Zur geordneten Thätigkeit ruft uns der Tag; zur Erholung durch Ruhe die Nacht; wie der Tag uns erfreut, so erquickt, so stärkt uns die Nacht! für wen ist aber dieser schöne Wechsel getroffen? — O die wechselnden Nächte, sie rufen uns zu: Für dich, o Mensch, für dich allein hat so uns der Schöpfer erschaffen!

Blicken wir herum auf der ganzen, lieben weiten Erde. Die Thiere des Waldes, die Thiere des Feldes; die Vögel, welche hinfliegen durch die Lüfte; — die Fische, freudig hinschwimmend in den Wogen; — Für

wen, für wen sind diese geschaffen? — O alle, alle rufen mit Einer Stimme: für dich, o Mensch, für dich, o Mensch, für dich allein hat uns der Schöpfer erschaffen!

Einer besonderen Beachtung verdient, was von Seite unserer Stadt geschieht. Hier sind herrliche Vereine gebildet, um zu lindern die Noth der Armen; es sind vortreffliche Anstalten getroffen, um zu sorgen für jeden Dürftigen, von Armuth Darniedergebeugten; — diese Anstalten verdienen alle Anerkennung; sie spenden der wohlthätigen Gaben viele aus, stiften des Guten viel, unendlich viel; denn wer möchte die Bedürfnisse überschauen, denen durch sie abgeholfen, wer die Thränen zählen, die durch sie gelindert worden?

Die Wohlthaten, die wir von Andern erhalten, bestehen nicht immer in äußerlich sichtbaren Gaben; oft sind sie geistiger Natur. Jede Belehrung, die wir von Andern erhalten; jede Zurechtweisung, die man uns giebt; jeder gute Rath, der uns ertheilt wird; jedes Bemühen eines Andern, uns von Lastern abzuhalten; jede freundliche Zurede, die uns der Vervollkommnung näher bringen soll; jeder Trost, der unsere Verzagtheit, unsere Kleinmüthigkeit aus dem Herzen genommen, — gehört zu den Wohltaten, die wir empfangen haben, und für dieses Alles sind wir Dank schuldig.

Es läßt sich aus dem, was ich bisher gesagt habe, schon ziemlich genau einsehen, welchen Umfang die Tugend der Dankbarkeit hat. Die Wohlthaten, die uns von Gott und andern Menschen zu Theil werden, sind unabsehbar; unser Dank muß sich aber auf alle

ausdehnen; darum hat er auch einen unabsehbaren Spielraum.

Wir wußten nun beiläufig, wofür wir zu danken haben; für alles Angenehme, Nützliche und Nothwendige, was uns von Gott oder von unsern Nebenmenschen zu Theil wird. Wohl müssen wir nur auch noch betrachten, wie wir danken sollen; davon soll die Rede seyn im zweiten Theile.

II.

Die Tugend der Dankbarkeit ist von zu großer Bedeutung, als daß wir nicht genau darauf bedacht seyn sollten, wie wir denn eigentlich unsere Dankbarkeit ausdrücken sollen. Das Erste, was uns hier zu thun obliegt, ist, daß wir das, was uns zu Theil wird von Gott und von Menschen, auch als Wohlthat erkennen. In dieser Beziehung fehlen die Menschen gar sehr; ja es scheint ein ganz umgekehrtes Verhältniß statt zu finden. Erkennen soll ich jede Gabe, jede Wohlthat als das, was sie ist; je mehr mir von Jemand zu Theil wird, um so größer ist ja die Wohlthat, und dieses Verhältniß soll unserm Geiste nicht entgehen. Nun sehen wir, daß, wenn uns von andern Menschen etwas Gefälliges geschieht, dies gewöhnlich als solches angesehen wird; je mehr fremde Menschen des Guten uns thun, um so höher steigt die Vorstellung von ihren Verdiensten gegen uns. Das ist so in der Regel, und es ist dieses ganz recht und auch gar sehr zu loben. Wenn man nur in Allem sich gleich bliebe! Anerkanntermassen empfängt

man doch von den Eltern die meisten und die größten Wohlthaten unter den Menschen. Diese hat man nur als das, was sie sind, anzuerkennen, und in ihrer ganzen Größe zu würdigen. Ob es aber geschehe? Ob man die Eltern als die größten Wohlthäter unter den Menschen erkenne? Ob man sich ihnen am meisten für dankbar verpflichtet halte? — Das ist eine andere Frage, auf die man in vielen Fällen nur eine betrübende Antwort geben kann.

Mehr als allen Menschen verdankt man Gott! Ohne ihn wären wir nicht; ohne ihn könnten wir uns nicht erhalten; ohne seine Gnaden gingen wir für ewig zu Grunde! Eben darum haben wir Gott als unsern größten Wohlthäter anzuerkennen; in uns soll das lebendige Gefühl wohnen, daß wir ihm am meisten dankverpflichtet sind, und zwar in der Art, daß wir den Umfang seiner Wohlthaten nicht einmal ganz zu erkennen, noch viel weniger den gebührenden Dank dafür zu leisten im Stande sind.

Viel ist für die Erfüllung meiner Pflicht schon gewonnen, wenn ich die Wohlthat nur als Wohlthat erkenne; wenn ich es einsehe, daß ich Dank dafür abzutragen habe. Damit ist freilich der ganzen Pflicht noch nicht Genüge geleistet; aber es ist doch der entsprechende Anfang dazu gemacht. Das Erkennen der Wohlthat als solcher könnte nur vorübergehend seyn; die Dankbarkeit muß aber Bestand haben; darum ist es zweitens unsere Pflicht, an die erhaltenen Wohlthaten oft zu denken. Wir müssen die Erinnerung an das Empfangene immer aufs Neue in uns hervorrufen, damit das Dankgefühl ein lebendiges bleibe, und nicht in uns absterbe. Wie

ärmlich, wie nichtig wäre mein Dankgefühl, wenn es nur eine Stunde, nur einen Tag, oder nur eine Woche dauerte? Wenn ich nur so lange dieses Gefühl in mir nährte, als eine Wohlthat mich erquickte, und dann des Wohlthäters nimmer achtete? O das wäre kein Dank, nein! wahrlich kein Dank!

Das Gute, das uns zu Theil wird, müssen wir mit unauslöschlichen Zügen schreiben in unser Herz, und getreu es bewahren in unserer Erinnerung. Diese Verbindlichkeit kann von der Tugend der Dankbarkeit nicht getrennt werden!

Der Dankbare wird drittens seinen Wohlthäter bei jeder Gelegenheit loben und preisen. Der Wohlthäter verdient unser Lob; denn er hat Gutes gethan an uns, hat uns entweder Freude gemacht, oder hat unsere Bedürfnisse befriediget, darum soll dieses mit Lobpreisung von uns anerkannt werden. Jeder Dankbare hat das gethan! Wie viele Beispiele dafür finden wir in der h. Schrift? Alle Lobgesänge, die man Gott gebracht, was waren es anders, als Gesänge des Dankes für die Wohlthaten, welche Gott den Menschen erwiesen? Lesen wir die Psalmen! Fordert der heilige Sänger nicht alle Geschöpfe, belebte und unbelebte Wesen auf, Gott zu preisen? Hören wir, was er im 102ten Psalme sagt: „Preise meine Seele den Herrn, und mein ganzes Inneres seinen heiligen Namen! Preise, meine Seele, den Herrn, und vergiß nicht aller seiner Gutthaten! Er vergiebt alle deine Missethaten, heilet alle deine Krankheiten. Er löset aus der Grube dein Leben, er krönet dich mit Gnade und Erbarmen. Er sättigt mit Gutem dein Alter;

es wird sich erneuen deine Jugend, wie ein Adler. Gerechtigkeit schafft Jehova, und Recht allen Bedrängten. Er that Mosen seine Wege kund, den Söhnen Israels seine Thaten. Barmherzig und gnädig ist Jehova, langmüthig und von großer Güte. Nicht immer wird er hadern, und nicht ewig Zorn halten. Nicht nach unsern Sünden handelt er mit uns, und nicht nach unsern Vergehen vergiebt er uns. Denn wie hoch der Himmel ist über der Erde, so mächtig ist seine Gnade über die, die ihn fürchten. Wie weit der Aufgang ist vom Untergang, so entfernt er von uns unsere Missethaten. Wie sich erbarmet der Vater der Söhne, so erbarmet sich Jehova derer, die ihn fürchten. Denn er erkennt unser Gebild, eingedenk, daß wir Staub sind. Der Mensch, wie Gras sind seine Tage, wie die Blume des Feldes, so verblüht er; fährt ein Wind über sie, so ist sie nicht mehr, und man kennt nicht mehr ihre Stelle. Aber die Gnade Jehovas währet von Ewigkeit zu Ewigkeit gegen die, die ihn fürchten, und seine Gerechtigkeit gegen Kindeskinder; gegen die, die seinen Bund halten, und auf seine Gebote bedacht sind, um darnach zu handeln. Jehova hat im Himmel errichtet seinen Thron, und sein Reich herrschet über Alles. Preiset Jehova, ihr seine Engel, ihr Starken an Kraft, ihr Thäter seines Wortes, höret auf die Stimme seines Wortes! Preiset den Herrn, ihr seine sämmtlichen Herren, seine Diener, ihr Thäter seines Willens! Preiset den Herrn, alle seine Werke, an allen Orten seines Reiches! preise den Herrn, meine Seele! —

Welch' ein erhabener Preisgesang ist dieses, zum Danke für alle die Wohlthaten, die Gott uns Men-

schen zu Theil werden läßt? So hat auch die seligste Jungfrau Maria, als der Engel sie als Mutter des Erlösers begrüßt, und ihr die frohe Botschaft gebracht hatte, ihre Dankgefühle durch Lobpreisungen Gottes an den Tag gelegt; sie erhob den bekannten Lobgesang: Hoch preiset meine Seele den Herrn! froh jauchzet mein Geist zu Gott, meinem Retter! Denn gnädig sah er auf die Niedrigkeit seiner Magd! Siehe! von nun an werden alle Geschlechter mich selig preisen. Denn Großes hat an mir gethan der Mächtige! Ja, sein Name ist heilig! Erbarmen hat er von Geschlecht zu Geschlecht, über die, die ihn fürchten! Er zeiget seines Armes Gewalt; zerwirft die Stolzen im Dunkel ihres Herzens. Die Mächtigen stürzt er vom Throne, die Niedrigen hebt er empor. Er spendet den Dürftigen reichliche Güter, leer weiset er Reiche zurück. Er hat sich Israels, seines Zöglings angenommen, eingedenk seines Erbarmens, (wie er zu unsern Vätern gesprochen) über Abraham und seine Nachkommen auf ewig. — (Luc. 1. 46—55.)

So verherrlichte die seligste Jungfrau Maria Gott im Gefühle ihres Dankes; so haben alle frommen und heiligen Seelen laut die Wohlthaten des Herrn gepriesen! — Und wie wir Gott loben und preisen müssen für seine Wohlthaten, so müssen wir im gehörigen Verhältnisse auch jeden andern Wohlthäter Lob und Preis zu Theil werden lassen. —

Das Ertheilen der Wohlthaten setzt Wohlwollen voraus in dem Herzen des Gebers. Für das Wohlwollen, das mir ertheilt wird, für die Liebe, mit der man mir entgegenkommt, muß ich in meinem Herzen Gegenliebe erwecken und sie nähren, ja, sie immer mehr entflammen. Dankgefühl und Liebe sind eigentlich so eng

mit einander verbunden, daß sie nicht wohl von feinander getrennt werden können. Gott sollen wir freilich vor Allen deshalb am meisten lieben, weil er die Fülle aller Vollkommenheiten ist, und das Vollkommene an und für sich unsere Liebe im vollsten Umfange in Anspruch nimmt. — Da aber wenige Menschen es auf einen so hohen Grad sittlicher Vollkommenheit bringen, um Gott aus ihrem ganzen Herzen, aus ihrer ganzen Seele zu lieben, weil er das vollkommenste und eben deßhalb liebenswürdigste Gut ist; so dürfen wir nur die Fülle der Wohlthaten, die von Gott uns zu Theil werden, in Erwägung ziehen, so wird dadurch unsere Liebe um so gewisser erweckt werden, je mehr wir die ganze Fülle göttlicher Wohlthaten zu Gemüthe fassen.

Auf die genannte Weise erzeigen wir unsern Dank Gott, als unserm größten Wohlthäter, und erzeigen ihn den Menschen. Ich habe nur noch von einigen besondern Pflichten der Dankbarkeit zu sprechen. — Wir haben insbesondere in Beziehung auf Gott die Pflicht auf uns, daß wir die Gaben, mit denen er uns überhäuft, nur zu seinem Dienste anwenden. Mit diesen Gaben müssen wir wuchern, und immer mehr nach dem Willen des göttlichen Wohlthäters unserer sittlichen Vervollkommnung näher zu kommen trachten. Die Gnaden, die Gott uns gibt, müssen für uns einen höhern Werth haben, als alle irdischen Schätze, und als das Höchste, was uns zu Theil werden kann, betrachtet werden! — Hüte dich aber, o Christ, daß du die göttlichen Wohlthaten nicht mißbrauchest; daß du die Gaben, mit denen die göttliche Huld dich überhäuft, nicht zu Sünden, nicht zu Lastern

gebrauchest! Durch ein solches Benehmen, durch den Mißbrauch göttlicher Gaben, würdest du dich unfehlbar in eigenes Verderben stürzen.

In Beziehung auf die Menschen hat man die besondere Pflicht, daß man, wenn man in den Stand gesetzt wird, seinem Wohlthäter eine Gegengefälligkeit erweise! Dieser Fall tritt aber oft ein; und wenn es immer möglich ist, soll man sich beeilen, jene Dankbarkeit, die man lebendig immer im Herzen getragen, alsogleich werkthätig zu zeigen. — Gibt sich keine Gelegenheit dazu, so hat man aber von einer andern Verbindlichkeit sich nie, unter keiner Bedingung, loszusagen, von der Verbindlichkeit, für den Wohlthäter zu beten. Ein jeder soll es sich zum Gesetze machen, täglich Gott für die von ihm erhaltenen Gnaden zu danken, und ihn dann zugleich zu bitten, er möge Heil und Segen auf unsere Wohlthäter unter den Menschen herabschicken, und möge sie vor jedem Ungemach bewahren. —

Dieses Gebet wird Gott ein angenehmes seyn, und gerne wird er es erhören!

Daß man, wenn man in den Stand gesetzt wird, Wohlthaten auszuspenden, es thun müsse, versteht sich wohl von selbst; wie soll man eine Gelegenheit, Gutes zu thun, von sich stoßen! Wenn wir wollen, daß Gott uns seine Gaben immer zu Theil werden lasse, so müssen wir auch geben, wo und wann wir können! Süßer ist es, geben als nehmen! So sagt ein bekanntes Sprichwort; und wohl, wohl ist es ein erhabenes Gefühl, eine Thräne getrocknet, einem Leidenden Erleichterung des Unglücks verschafft zu haben!

Freilich tritt uns auf der andern Seite eine Erscheinung entgegen, die uns mit Grausen und Unmuth erfüllt. So erhebend das Gefühl ist, einen Dankbaren zu sehen, dessen Auge von Thränen schwimmt, der gerne reden möchte, aber im Uebermaße seiner Empfindungen keine Worte zu finden weiß: so scheußlich, abschreckend, verabscheuungswürdig ist das Laster des Undankes! Und dieses Laster, wie häufig wandelt es unter den Menschen einher! Undankbar ist der Mensch gegen Gott, undankbar gegen seine Eltern, undankbar gegen seine übrigen Wohlthäter! — Nicht blos gedenkt man der erhaltenen Wohlthaten nicht, nicht blos zeigt man äußerlich keinen Dank; — man lohnt das Empfangene häufig mit Undank! Gesündigt wird gegen Gott! Die von ihm empfangenen Gaben werden blos angewandt, um ihn zu beleidigen! Diese finden keinen Gehorsam mehr; die Wohlthäter keine Ehre; mit Grobheit und Beleidigungen werden oft ihre Gaben erwiedert! Diese Erscheinung schreckt dann Manchen ab, Wohlthaten auszuspenden! Wir sollen uns zwar durch Undank nicht abwendig machen lassen, Gutes zu thun; aber wahr bleibt es doch, daß Viele ihre Wohlthaten einstellen, weil ihr Lohn nur Undank gewesen.

O möchte dieses Laster doch unter uns verbannt seyn; der Undankbare ist von allen Menschen verabscheut; der Dankbare geliebt und geachtet; der Dankbare öffnet durch seinen Dank immer eine neue Quelle zu Wohlthaten; — Der Undankbare verstopft eine jede schon fließende; — der Undank führt zu vielen Lastern, die Dankbarkeit ist der Grund vieler Tugenden; — Dankbarkeit führet uns entgegen unserm ewigen Wohl; Undank untergräbt es, bringt

uns dem ewigen Verderben entgegen! Kurz! der Dankbare ist angenehm bei Gott und Menschen; der Undankbare gehaßt von Gott und Menschen! Der Dankbare wirkt angenehm auf seine Umgebung, der Undankbare ist eine Pest seines Geschlechtes!

O lasse es doch keiner dahin kommen, daß er in die Klasse der Undankbaren gerechnet werden muß. Beherzigen wir, was der heilige Apostel Paulus sagt: „Saget Dank für Alles; denn das ist Gottes Wille in Christo Jesu an euch allen! — Wir wollen nachdenken über die Gaben, die uns täglich von Gott zu Theil werden; nachdenken über Alles, was Andere uns zu Theil werden lassen. Es ist ein gar tröstlicher Gedanke, in jeder Lage zu sich sagen zu können: „diese Lage, o Gott, hast du mir geschickt; sie kommt aus deiner Hand! Du hast die weisesten Absichten; weißt, was mir gut, weißt, was mir schädlich ist! Erleuchte mich, o Herr, daß ich diese Lage auch zu deiner Verherrlichung, und zu meinem Besten anwende! Stehe mir bei, daß ich von jeder Sünde bewahrt bleibe. Ich danke dir, o Gott, ich danke!“ — Tröstlich ist es uns, zu wissen, daß ohne Gottes Willen kein Haar an unserm Haupte gekrümmt werde. Laßt uns darum immer dankbar seyn, um neuer Wohlthaten würdig zu werden. Kurz und bestimmt sagt der h. Gregor: „Nicht würdig der Gaben ist, wer nicht abstattet für die empfangenen Gaben!“ —

Und so wollen wir denn auch einen Blick zurückwerfen auf die Wohlthaten, die im vergangen Jahre uns zu Theil geworden sind, und dankend dafür unser Auge zum Himmel erheben.

Wer überschaut, o Herr, die Gaben,
Wer überzählt die Gnaden all,
Die uns durch dich erquicket haben,
Wer kennt, wer kennet ihre Zahl?

Nicht fassen's menschliche Gedanken,
Nicht faßt's ein menschlicher Verstand,
Wie viel wir dir, o Herr verdanken,
Wie viel ausspendet deine Hand.

Ein jeder soll es stets erkennen,
Wie gütig du bist, Gott und Herr!
Soll preisend deinen Namen nennen,
Mit Dank und Lob und Ehr'.

Selbst jene, die mit frommen Spenden,
Der Nebenmenschen Noth gestillt,
Hast du mit reichen, vollen Händen
Beschenket und mit Huld erfüllt!

Wer war's, der ihnen Gaben schenkte,
Der ihnen Ueberfluß ertheilt?
Wer war's, der ihren Willen lenkte,
Daß Andern sie zu Hülf' geeilt?

Auch hier that deine Huld und Güte,
Auch hier sich deine Liebe kund;
Die sich in immer neuer Blüthe
Entfaltet auf dem Erdenrund'.

Für Alles, was wir je empfangen,
Für Alles, Alles danken wir;
In uns erglühet das Verlangen,
Dir stets zu danken, ewig dir!

O horch auf unser Zunge Lallen,
Du mögst uns immer gnädig seyn!
Wir flehen um dein Wohlgefallen;
O mach uns von der Sünde rein! Amen.

Maria=Verkündigung.

Maria aber sprach zu dem Engel: sieh ich bin eine Dienerin des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte. Luc. 1. 38.

Eingang.

Der heutige Tag ist der Tag der höchsten Verherrlichung Mariä, an dem sie der Allerhöchste vor Allen ihres Geschlechtes auszeichnete, die Mutter seines göttlichen Sohnes zu werden. Er ist aber auch ein Tag der seligsten Freude für uns, weil mit diesem unsere Erlösung den Anfang genommen, an diesem das Seufzen der Väter erhöret, und ihre Wünsche erfüllet wurden. Die Hölle zitterte an diesem Tage, weil ihre Fesseln zerrissen, und der Himmel freute sich, weil dessen Pforte dem gefallenen Menschen wieder eröffnet werden sollte. Alles ist groß, was uns das heutige Evangelium sagt, groß die Liebe Gottes gegen uns; denn wie konnte uns Gott dieselbe deutlicher offenbaren, als daß er uns seinen Sohn gab, daß er im Fleische erscheine, und uns dnrch sein Leiden erlösen sollte. Der Engel, welcher von Gott an Maria gesandt wurde, nennet sie gnadenvoll, weil,

wie der hl. Bernard sagt, sie es nicht allein für sich, sondern und vorzüglich auch für uns war, indem sie als Mutter des Erlösers die Quelle aller Erbarmungen für uns geworden ist.

In ihr nimmt der göttliche Sohn die menschliche Natur an, um uns Menschen zu sich zu erheben, daß wir Kinder Gottes werden. In ihrer Demuth wird Maria zur höchsten Würde der göttlichen Mutter erhoben, und durch die Reinigkeit, durch welche sie Gott gefiel, erhielt sie einen Vorzug, der nur ihr zukommt; sie ward Mutter und blieb Jungfrau zugleich. Hier reihen sich Wunder an Wunder, Gnaden an Gnaden, Erbarmungen an Erbarmungen. Der Hochmuth stürzte die Engel von ihrer Größe in die Verdammniß, und das über sie ergangene Urtheil blieb unwiderruflich. Die Sünde beraubte den Menschen der Freundschaft mit Gott, und der Hoffnung zur Glückseligkeit, aber in den Rathschlägen Gottes ward ihm ein Retter verheißen, und der heutige Tag belebt den Menschen mit seliger Hoffnung, wo die Verheißung anfängt, in Erfüllung zu gehen. Darum sollen wir traurende und weinende Kinder Evens uns freuen, weil, da uns Eva in der Sünde geboren, Maria heute den empfing, der unsere Thränen trocknen, und unser Trauren in Freude verwandeln solle. An dem heutigen Tage, wo wir die Größe Mariens bewundern, zu welcher sie Gott erhoben, und Gott nicht genug danken können für die Gnade, welche uns zu Theil geworden, müssen wir auch zwei Tugenden bewundern, welche Maria so sehr auszeichnen, ihre Demuth und ihre Reinigkeit. Der hl. Bernard sagt: Maria gefiel

Gott durch die Reinigkeit, und durch die Demuth hat sie empfangen.

Durch die Demuth erhielt Maria, was sie nicht erwartete; sie wurde Gottes Mutter.

Durch die Reinigkeit verwahrte ihr die Allmacht Gottes, was sie so sehnlich wünschte; sie blieb Jungfrau zugleich.

I.

Obgleich die Tugenden überhaupt die einzig erwünschlichen Güter sind, nach welchen wir trachten sollen, weil sie allein dem Menschen seinen inneren Werth geben, und die schönste Zierde des Menschen sind, durch welche er Gott gefällt, so hat dennoch die Demuth den Vorzug, weil sie allen übrigen ihren Werth gibt. Denn welchen Werth würden auch unsere Allmosen und Gebete vor Gott haben, würden wir dadurch das Lob der Menschen suchen: müßte uns da nicht der Vorwurf treffen: Was hast du, so du nicht empfangen hast, und hast du es empfangen, was rühmest du dich, als hättest du es nicht empfangen? Und weiter sagt Gott von der lobsüchtigen Tugend: sie haben ihren Lohn schon empfangen. Eben so würden auch alle übrigen Tugenden uns wenig nützen, wenn sie uns eitel und stolz machen würden, und unsere Absicht nicht dabei wäre, daß Gott in allen Dingen verherrlichet würde; oder wie David sagt: nicht uns, nicht uns, sondern deinem Namen gib die Ehre. Er sagt nicht uns, nicht uns, um durch diese Wiederholung die eigene Unfähigkeit auszudrücken, Gutes zu thun, wenn es Gott nicht gibt. Der hl. Papst Gregor

nennet die Demuth den Grund aller Tugenden, wenn er sagt: „je ein größeres Gebäud jemand aufführen will, desto ein tieferes Fundament muß er graben, um seinem Gebäude die nothwendige Festigkeit zu geben." Und so ist die Tugend ein Gebäude, welches ohne den Grund der Demuth nicht besteht. Der hl. Augustin sagt: Die Demuth ist jene Tugend, welche den Menschen geschickt macht, und ihn zubereitet, daß sich Gott ihm mittheilen kann, er füget den Grund bei: wenn man die Gnaden und Gunstbezeichungen Gottes erhalten will, so muß das Herz von sich selbst leer seyn; denn wie kann Gott Platz in einem Herzen finden, welches von Eigenliebe und Hochmuth voll ist? Was auch die Schrift sagt: den Hoffärtigen widersteht Gott, die Demüthigen erhöht er, und David sagt 50 Psl.: ein zerknirschtes und gedemüthigtes Herz wirst du, o Gott! nicht verachten!

Wenn also der liebe Gott Maria so hoch begnadigte, wenn er dieselbe vor Allen ihres Geschlechtes zur Mutter seines Sohnes ausersehen, und in dieser Würde dieselbe nicht nur über alle Menschen, sondern auch die Engel erhoben, deren Königin sie wurde, so laßt uns dabei denken, wie tief Maria in der Demuth gegründet war, welche sie befähigte, daß Gott an ihr so Großes wirkte? Der Herr ist hoch, und sieht an, was niedrig ist. 137 Psalm.

Der hl. Bonaventura sagt: Maria war gerade, als der Engel zu ihr kam, mit der Betrachtung des großen Geheimnisses der Erlösung beschäftigt, und mit dem Wunsche erfüllet, die geringste Magd jener übergebenheiten werden zu können, durch welche das Heil der Welt sollte geboren werden, weiter dachte sie sich nicht würdig,

und den geringsten Dienst, Magd der Mutter des Erlösers zu werden, erbat sie sich als eine Gnade, aber in dem Augenblicke ihrer tiefsten Verdemüthigung sprach der Engel, obgleich mit andern Worten zu ihr: „Du bist es selbst"! gegrüßet seyst du Gnadenvolle, der Herr ist mit dir, du hast Gnade bei Gott gefunden (Röm. 1. 30. 31.), sieh! du wirst empfangen und einen Sohn gebären, du sollst ihm den Namen Jesus geben, dieser wird groß seyn und ein Sohn des Allerheiligsten genannt werden (Luc. 1. 32.). Somit wurde Maria's Demuth von Gott erhöhet, Maria's Tugend gekrönet, was uns zur Hochachtung und tiefesten Verehrung Maria bewegen muß; aber somit war auch der Anfang zu unserm Heile gemacht, und uns die süßeste Hoffnung und Freude zu Theil.

Allg.! Wir haben auch an Maria gelernt, wie wir in Gnade bei Gott gelangen können, wir haben den hohen Werth der Demuth kennen gelernt; unser größter Vortheil ist es also, wenn wir uns dieser Tugend befleißen. Wir haben um so mehr Ursache, demüthig zu seyn, weil unsere Fehler so häufig, unser Gutes so wenig ist, weil unsere Geneigtheit zum Bösen so vorherrschend, und unsere Schwäche, demselben zu widerstehen, so groß ist. Johann Chrisostomus sagt: ohne Verdienste demüthig zu seyn, ist eine Nothwendigkeit; mit eigenen Verdiensten demüthig zu seyn, ist ein Lob; aber beim Besitze aller Verdienste demüthig zu seyn, ist ein Wunder, welches wir aber nur bei Maria antreffen, weil auch sie alle an Verdiensten übertroffen hat. Der Christ sollte sich schämen, hoffärtig zu seyn, wenn er seinen Erlöser in der tiefsten Erniedrigung sieht, und sollte sich fürchten hoffärtig zu seyn, weil ihm die Schrift sagt: daß Gott den Hoffärtigen widersteht; daß wie

ein bekanntes Sprichwort sagt: Hoffart kömmt vor dem Falle. Durch die Demuth verlieren wir nichts an unserm Werth, aber durch die Hoffart verlieren wir allen Werth.

Davids Stamm kam von der glänzendsten Höhe in die tiefste Niedrigkeit herab, aber dieses verhinderte Gott nicht, einen Sprößling derselben so hoch zu erheben, weil er bei demselben Tugend fand. Einen Trost für dich Armer, daß du ungeachtet deiner Niedrigkeit bei Gott groß werden kannst, wenn du tugendhaft bist. Allein Maria zeichnete sich nicht allein durch ihre Demuth aus, sondern auch durch ihre Keuschheit; und wenn ihre Demuth sie zu einer Höhe erhob, welche sie nicht erwartete, so verwahrte ihr Gott ihre Keuschheit durch seine Allmacht, was sie so sehnlichst wünschte; sie wurde Mutter und blieb Jungfrau zugleich.

II.

Wenn ich sage, daß Maria eine Mutter geworden, aber nach ihrer Entbindung noch Jungfrau verblieb, so sage ich zwar, was den gewöhnlichen Gang der Natur überschreitet, was aber die Allmacht Gottes nicht überschreiten kann; denn bei Gott sind alle Dinge möglich. (Luc. 1. 37.) Worte, mit welchen der Engel die auf ihre Jungfrauschaft bedachte, und durch die Rede des Engels verwirrte Jungfrau beruhigte. Dieses große Geheimniß, welches heute seinen Anfang nimmt, weisagte schon Isaias: „Sieh! eine Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären,“ und der hl. Evangelist Mathäus, da er über dieses Geheimniß schreibt, und sich der nämlichen Worte bedient, erklärt uns die Weissagung des Erstern, und

bestätiget die Wahrheit: daß Maria als Jungfrau empfangen, aber doch nach der Geburt Jungfrau verblieb. Läuft dieses zwar gegen die Gesetze der Natur, so ist es dendoch in einem zwischen Verstand natürlich; denn wie der hl. Bernard sagt: wenn ein Gott, da er Mensch werden wollte, eine Mutter haben mußte, so fordert es sein Stand, und es war nothwendig, daß diese Mutter eine Jungfrau war, und wenn eine Jungfrau empfängt und als Jungfrau gebährt, so war es wieder nothwendig, daß daß dieser Sohn Gott war. Es war ein großes Wunder, daß ein Gott die menschliche Natur angenommen, und forderte also ein gleich großes Wunder, daß diese Mutter Jungfrau verblieb. Die Würde des Sohnes, welcher Mensch geworden, forderte eine jungfräuliche Mutter, weil, wie der hl. Bernard sagt, jede andere Empfängniß den Glanz seiner göttlichen Herrlichkeit würde verdunkelt haben. Diesen Vorzug ehret die katholische Kirche durch alle Jahrhunderte, welche Maria eine jungfräuliche Mutter nennet; nach der Geburt bist du eine unverletzte Jungfrau verblieben; bitt' für uns hl. Gottes-Gebärerin. Verehren wir aber diesen Vorzug Marias, so müssen wir auch zugleich ihre Reinigkeit verehren, wegen welcher sie Gott so hoch begnadigt. Wenn Maria erschrack, als ihr der Engel von einem Sohn sprach, den sie gebären sollte, so schwebte ihr ein theures Gelübd vor Augen, Jungfrau zu verbleiben, und wenn Maria Anstand nahm, Mutter des Erlösers zu werden, weil es ihrem Gelübde zuwider war, wie ist das möglich, indem ich keinen Mann erkenne, so müssen wir die Reinheit Maria's bewundern, welche ihr theuerer war, als die Würde, welche ihr an-

getragen wurde. Hier hätte ich Gelegenheit, Manchen einen billigen Vorwurf zu machen, welche so leichtsinnig die Tugend der Keuschheit verscherzen, welche uns bei Gott so werth macht, (sie werden wie die Engel Gottes seyn. Math. 23. 30.) so rein, aber auch so lieb; und sich in einem Laster der Wollust herumwälzen, durch welches sie sich vom Reiche Gottes ausschließen; „wehe euch ihr Unreinen, ihr werdet das Reich Gottes nicht besitzen!" Doch was soll ich viele Worte verlieren? Es sind dieses Schandflecken des Christenthums, und da sie sich zum Pferd und Maulesel herabgewürdigt haben, die keinen Verstand haben, so müssen ganz natürlich auch die erschrecklichsten Wahrheiten fruchtlos vor ihrem Ohr vorübergehen, ohne das Herz zu berühren, welches sie mit der Sünde dem Satan übergeben haben. Zu euch will ich reden, ihr noch fromme Seelen, bei welchen die Rose der edlen Schamhaftigkeit noch nicht verbleichte, die noch Liebe zur Tugend besitzen, und in ihrer Tugend noch Gott gefällig sind. Maria erschrack bei den Worten des Engels, wie viel mehr sollt ihr erschrecken bei den Schmeicheleien der Verführer und ihren Verheißungen. Möchten euch die Betrogenen zum Schreckensbeispiele dienen, damit ihr euch vor einem Falle verwahren lernt, der euren Namen mit Schande bedeckt, euer Leben unglücklich und euer Sterben erschrecklich machen würde. Möchtet ihr stets die Reinigkeit eures Leibes und eurer Seele als eure schönste Zierde, aber auch als euren größten Reichthum betrachten. Möchte der große Tugendlohn, welchen heute Maria erhielt, euch stets ermuntern,

eine Tugend zu verwahren, durch die auch ihr stets Gott gefällig, und einstens glücklich werden könnt.

Das Volk Israel sang einstens der siegreichen Judith entgegen: „Du bist die Ehre Jerusalems, du bist die Freude Israels, du bist die Zierde deines Volkes;“ durch die Keuschheit erhielt Judith den Sieg, und durch den Sieg die Ehre, welche ihr Name in das Buch des Lebens verzeichnete. Wir aber wollen mit dem ephesischen Kirchenrathe, welcher die Ehre der göttlichen Mutterschaft Maria gegen den Nestorus vertheidigte, ausrufen: „Heilige Maria, Mutter Gottes, bitt für uns arme Sünder jetzt und in der Stund unseres Todes.“

Amen.

Am sechzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Ist es erlaubt, am Sabbathe Jemand zu heilen? Luc. 14. 3.

Eingang.

Das Religionsgebäude der Juden war zur Zeit, da Jesus sichtbar auf dieser Erde wandelte, schon so ganz verdorben, daß sie nicht nur nicht mehr wußten, was sie vom verheißenen Erlöser erwarten sollten, sondern auch nicht einmal wußten, wie man nach dem Geiste des Gesetzes Gott dienen, und wie man den von Gott eingesetzten Sabbath heiligen sollte. Dieses tiefgesunkene Volk setzte die Feier des Sabbathes in eine träge Ruhe von aller Arbeit, verstund aber nicht, was diese von Gott gebotene Ruhe für eine höhere Absicht habe; daß zwar einerseits der Mensch einen bestimmten Tag von aller Arbeit, und auch Thiere ausruhen, und sich zur ferneren Arbeit bekräftigen sollen; aber auch und vorzüglich diese Ruhezeit von zeitlicher Arbeit dazu verwende, um an Höheres zu denken, und für Höheres zu wirken. Betrachten wir aber das Treiben des Christen

am hl. Sabbathe, so muß man überzeugt werden, daß der wahre Zweck des Sabbaths von vielen Christen nicht erkannt, und nicht geachtet werde. Der Jud thut doch etwas am Sabbathe, was rühmlich ist; er besucht seine Synagoge, und enthält sich von aller Arbeit, da entgegen der Christ seinen Gottesdienst vernachläßigt, und nicht nur zeitliche Arbeit unternimmt, sondern auch noch andere Werke begeht, durch welche er Gott besonders an jenem Tage entehrt, der zur Verehrung Gottes seine eigentliche und wesentliche Bestimmung hat. Es ist demnach Pflicht, von der würdigen Feier eines Tages zu reden, der Gott allein gehört, und darum der Tag des Herrn heißt, und daß wir durch würdige Feier dieses Tages für Höheres wirken können, wozu wir berufen. Ich sage demnach:

1. Welchen hohen Werth soll der Sabbath haben?

2. Wie beweisen wir, daß wir diesen hohen Werth zu schätzen wissen?

I.

Der Sabbath hat seinen Werth von Gott selbst, der ihn einsetzte; er hat seinen Werth in der Absicht, warum er eingesetzt wurde. Wenn Gott befiehlt, und wenn er ausdrücklich befiehlt, einen Wochentag heilig zuzubringen, so fordert es schon der Befehl Gottes, daß der Mensch, als Gottes Geschöpf, sich demselben mit Gehorsam unterzieht. Wenn Gott unser Herr ist, so sind wir ihm Ehre, und wenn er unser Vater ist, Liebe schuldig. Diese Ehrfurcht aber und diese Liebe drücken wir nur durch den

Gehorsam aus, den wir dem Gesetze Gottes erweisen. Hätte der Sabbath keine andere Absicht, als daß wir uns durch Gehorsam gegen den Befehl Gottes unsere Unterwürfigkeit gegen Gott an den Tag legen, so hätten wir Ursache genug, diesem Tag eine besondere Aufmerksamkeit zu weihen, und dadurch unsere Ehrfurcht vor Gott unserm Herrn, und unsere Liebe gegen unsern himmlischen Vater an den Tag zu legen; es muß also jener Christ, dem dieser Tag nicht heilig ist, alle Ehrfurcht vor Gott, und alle Liebe gegen Gott abgelegt haben; Gerade durch die Heiligung des Sabbathes schließen wir uns an Gott, als unsern Schöpfer, der Alles aus nichts durch seine Allmacht hervorbrachte, und der nach vollbrachtem Schöpfungswerke ruhte, und diesen Tag zum Ruhetage von zeitlicher Arbeit festsetzte.

So wie Gott beim Anblicke seiner Werke sah, daß alles schön war, so werden wir an diesem Tage, wenn wir entfernt von zeitlicher Sorge uns mit Muse der Wohlthaten Gottes erinnern, denken, daß Gott gut gegen uns, ja daß er die Güte selbst ist. Diese Betrachtung der Wohlthaten Gottes bewogen den David, die herrlichsten Lobpreisungen Gottes zu verfassen, welche er dann auch, um gleiches Dankgefühl gegen Gott bei seinem Volke rege zu machen, bei dem feierlichen Gottesdienste zu singen befahl.

Der unendlich weise Gott hat auch bei allen seinen Anordnungen die weisesten Absichten, so auch bei Einsetzung des Sabbathes; und wenn der Jud vom Sabbathe sich von aller Zerstreuung und zeitlicher Sorge mußte entfernt halten, so war es darum, um das Gesetz Gottes, welches an diesem Tage vorgelesen wurde, aufmerksam zu hören, die Lobgesänge Gottes

zu singen, und die Gaben dem Herrn zu weihen, und so seinen Geist höher zu erschwingen, um ein treuer Israelit, ein eifriger Anbeter Gottes, und ein frommer Mensch oder frommer Nachfolger seiner großen Vorfahren im Glauben, und ein Theilnehmer der Verheißungen Gottes zu werden. Höher aber auch ist die Absicht des christlichen Sabbathes. Schon im Anfange wurde diese Sabbathsfeier vom 7ten auf den 1ten Wochentag verlegt; es ist dieses der Tag, wo unser Erlöser und der Stifter unsers Glaubens von den Todten auferstanden ist, und wo er uns eben durch diese Auferstehung aus eigener Kraft den deutlichsten Beweis seiner Gottheit gab; es ist dieses der Tag, wo der hl. Geist über die Apostel herab kam, und selbe durch seine Gnade zum großen Berufe, Verbreiter der Lehre Jesu zu werden, bekräftigte. Der christliche Sabbath ist also ein Erinnerungstag an die wichtigsten Ereignisse, welche uns von der Göttlichkeit unserer Religion überzeugen, und welche uns durch die sichere Verheissungen, welche sie uns giebt, trösten. Der Gottesdienst an diesem Tag hat den tiefsten Sinn, und ist geeignet, die heilsamsten Wirkungen in uns hervorzubringen. Das Evangelium, welches an diesem Tage vorgelesen und erklärt wurde, enthält den Geist unsers göttlichen Gesetzgebers, und die zugleich hohe und süße Pflicht, uns denselben anzueignen; das Opfer, welches da verrichtet wird, ist das Denkmal an die unendliche Liebe des Erlösers, und zugleich das wirksamste Mittel, uns der Verdienste des Leidens des Erlösers theilhaftig zu machen. Die Vesper oder andere Andachten bestehen in frommen Gebeten und hl. Lobgesängen, wodurch wir unsern Geist himmelan erheben und fromme Entschließungen in uns wecken; somit ist also die Absicht der Sabbathfeier bei-

lig, weil sie uns lauter Mittel darbietet, heilig zu werden, um somit der Absicht des Christenthums zu entsprechen: Euer Beruf ist eure Heiligung. Allein wie beweisen wir auch, daß wir den hohen Werth des Sabbathes zu schätzen wissen?

II.

Wenn wir das Treiben vieler Christen am Sabbathe betrachten, so finden wir, daß aller Sinn für höhere Wahrheiten, und alle Sorge für höhere Güter verschwunden ist. Wie nachlässig ist das Erscheinen so Vieler beim Gottesdienste, und wie unwürdig das Betragen Anderer im Hause Gottes? Viele entehren den Sabbath durch zeitliche Arbeit oder durch Reisen zu Vergnügungen; welchen großen Theil des Sabbathes nehmen Zerstreuungen durch Trank, Spielen, Tanz und andere Ergötzlichkeiten weg, so daß man glauben sollte, an einem Sabbathe in einem heidnischen Orte zu seyn. Es ist in vielen Bisthümern üblich, daß am Vorabende des Sonntags und der übrigen kirchlichen Feste durch das Läuten der Sabbath angekündigt wird; man hat auch in früherer Zeit schon von diesem Glockenzeichen angefangen, sich knechtlicher Arbeiten zu enthalten, um sich zur würdigen Feier des Sabbaths vorzubereiten. Stille herrschte am Tage, selbst in den Städten und Ortschaften; Werkstätte und Kaufläden waren geschlossen, und das stille häusliche Gebet und Lesen erbaulicher Bücher wurde nicht durch das Gerassel der Fuhren gestört. Eingedenk der Lehre des Apostels an die Hebräer 10. 25. Wir wollen unsre Versammlungen nicht verlassen, wie es einige zu thun pflegen; und Apost. Gesch. 20. 7., wo geschrieben steht, daß die Christen am ersten Wochentage zusammenkommen, das Brod zu brechen, versammelte sich Jung und Alt

beim Gottesdienste, um durch Gebet und Opfer Gott ihre Unterwerfung, Dank und Liebe zu erzeigen, und durch Anhörung des göttlichen Wortes sich im Glauben zu stärken und die Seele mit dem Worte der Wahrheit zu nähren. Bei den ersten Christen wurden an diesen Tagen die Allmosen für die armen Glaubensbrüder gesammelt, und dieselben durch die Gabe der Liebe erfreut. Kein Sonn- und Festtag ging vorüber, wo nicht eine große Zahl der Gläubiger die hl. Communion empfingen, um somit am Tage des Herrn etwas für die große Zukunft zu thun. Da, A, A! wußte man den Werth des Sabbathes zu schätzen, da war es ein Tag Gottes, geweiht, ein Tag des Herrn. Wo heute Christen aus mancherlei, oft nichtigen Vorwänden sich dem Gottesdienste entziehen und auf ihr Seelenheil ganz vergessen, waren die Gotteshäuser nie von frommen Betern leer. — Wer möchte aber nicht Thränen weinen, wenn man heute sehen muß, wie mancher Familienvater gerade am Sabbathe alles durch Spiel und Schwelgen durchbringt, was er mit Fleiß in den Wochentagen gesammelt hat. Wie die Jugend gleich nach dem christlichen Unterricht, dem sie nur gezwungen beiwohnt, zum Wein, Tanz und Ergötzlichkeiten rc. eilet und somit den Samen der christlichen Lehre erstickt, daß er nicht Früchten tragen kann. Wie dort bei Gaukelspielen die gaffende Menge sich versammelt und allen Geist verliert, den der Seelenhirt durch das Wort der göttlichen Wahrheit wecken wollte; wie dort unter dem nachmittägigen Gottesdienste Rotten vor den Häusern sitzen, und mit eitlen Gesprächen sich unterhalten; nein, diese erkennen den hohen Werth des Sabbathes nicht, denn sie feiern keinen Tag des Herrn, weil sie nicht Gott, sondern der Sünde dienen; diesen ist der Tag des Herrn kein Tag des Heiles, weil sie gerade daran arbeiten, ihr Heil zu untergraben. O meine Christen! Gott gab uns einen Tag, er selbst setzte ihn ein, wo wir an Höheres denken, wo wir dem Körper Ruhe an diesem Tage gönnen, um ihm ihn kräftig zu erhalten, die Seele nicht vergessen; sie ist zur Ewigkeit erschaffen, und in eine frohe Ewigkeit wird sie nur dann gelangen, wenn wir auch für ihr Wohl am Tage des Herrn gewirkt haben. Amen!

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Eyth, Rudolf / Eyth, Rudolf / Eiselin, Michael,

Neueste Sammlung auserlesener Sonn- und Festtags-Predigten, Homilien und Predigt-Entwürfe

Bd.: 4.

Augsburg (1844)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Th Pr 3469 -3/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11292867-7